



175. 176.

VON BÜLWISCHE



BIBLIOTHEK

BEYERNAUMBURG



Bambino's

sentimentalisch = politische,
comisch = tragische

Geschichte.

Neue korrekte, umgearbeitete und vollendete
Ausgabe.

Vierter Theil.

Leipzig
in Commission in der Jacobäerschen Buchhandlung.



Stamm

...

...

...

...

...



B a m b i n o.

Sechzehntes Buch.

Viert. Theil.

U 2



Inhalt.

Begebenheiten in Linkos Zauberwald. Bel-
line und das schöne azurblaue Vögelchen. Ritter
Fay. Trucine und Urini. Ihr lebhafter
Streit über den Platonismus eines Papagoys.
Der Papagoys trennt die entflammten Damen,
durch einen sehr unplatonischen Streich. Urini
begegnet einem sehr sentimentalischen Faun.
Wer dieser Faun war. Ihr erhabenes, geisti-
ges Gespräch. Prinzessin Soconde veranlaßt
einen Zweykampf zwischen Atlas und Mok.
Atlas und Soconde belauschen Urini und den
Faun in einer Lage, womit gewöhnlich die Sen-
timentalität endigt; hören dabey den Faun sehr
feine Distinktionen machen.

Sechzehntes Buch.

Muthig und kühn wandelten nun die Damen und Herren vom Tempel der Prüfung, die seltne Abentheurer zu bestehen. Sie zerstreuten sich bald, diese rechts, jene links. Kalt und gleichgültig war der Abschied, doch nahmen Solpo und Hof von Myra und Stel-line zärtlichem Abschied, und schwuren sich ewige Treue. Lange sahen sich die zärtlichen Herzen nach, bis neidische Gebüsch sie verbargen, und so lief jedes auf dem Wege, den Schicksal oder Zufall führten.

Prinzessin Belline hüpfte sorglos durch den Wald, hoffte die Ritter zu Narren zu machen, achtete nicht auf Gefang und Musik, nicht auf Blumen und Blüthe, nicht auf die

Nymphen im Bade, und die liebliche Kühle.
 Noch heute dachte sie den Prinz vom Herme-
 lin zu erlösen. „Ich will sehen wer sich er-
 „frecht, mich aufzuhalten! Hab manchen
 „Wicht erbärmlich traktirt, und manchen
 „Riesen zum Weinen gebracht, und manchen
 „Ritter mit grauser Verzweiflung ringen
 „lassen. Komm mir nur einer!“

So hüpfte sie fort und sang; ihre schwar-
 zen Haare schwammen in der Luft, sie ließ
 sie schwimmen über Nacken und Busen, und
 achtete nichts. Indem sie so leicht über die
 Spitzen des Grases lief, flog ein unergleich-
 lich schönes azurblaues Vögelchen, mit gold-
 nem glänzendem Köpfchen vor ihr her und
 sang zip! zip! trillerte silberrein, und machte
 die schönsten Wurzelbäumchen in der Luft und
 zwitzerte immer süßer, schien immer goldner
 und glänzte immer mehr.

Velline.

Ey! ey! wie schön das azurblaue goldne
 Vögelchen ist, wie lieblich es singt! Kommt
 auch das Vögelchen zu mir?

Das Vögelchen kam, pickte ihre Lippen,
und zwizerte gar wonniglich süß.

Ein so schönes Vögelchen hatte Belline
noch nie gesehen — „Haben muß ich dich,
Vögelchen! Du sollst in meinem Busen
„schlafen, von meinen Lippen essen, schönes
„Vögelchen!“

Sie grief darnach, fort flog das blaue
Vögelchen, und Belline sprang ihm nach durch
Busch und Wald, rief bald wieder:

„Vögelchen! Vögelchen!“

Das Vögelchen kam näher und sang noch
süßer.

„Ich muß das Vögelchen haben, es ist
„wunderschön und singt zum Entzücken.“

Das Vögelchen flattert und flattert, zwey
Ritter stehen in der Ferne; rund um erschallt
die Luft, und tönt in den Bäumen des Waldes,
von den gewaltigen Streichen ihrer
Schwerdter. Wie zwey Löwen, die um den
Vorzug der Stärke ringen, kämpften sie lan-
ge. Der Boden ächzte vom männlichen

Eritte. Das Vögelchen flattert, Belline ihm nach, achtet nicht einmal auf die Ritter, will's Vögelchen haben.

Ritter Fay.

Herr Bruder, wir wollen uns heute die Haut noch ganz lassen, dort kommt mein Gold-Finke, er führt eine Prinzessin uns zu, wir wollen sehen was zu machen ist: vermuthlich ist das Schiff voll Prinzessinnen angelangt, wovon Vater Linko uns sagte.

Ritter Mok.

Ich will der Spuhr nachgehn, wir können immer noch raufen. Erst die Pflicht gegen die Damen, und dann die unsre. — Sie ist hübsch gebaut, und ihre schwarzen Haare fliegen nicht übel um den runden Kelch der Liebe, Herr Bruder!

Das Vögelchen flog dem Ritter Fay in Helm und zirpte. Ritter Fay war ein hübscher Mann, voll Jugend und Muth.

Prinzessin Belline.

Herr Ritter, habt ihr nicht ein wunder-
schönes azurblaues Vögelchen gesehn, mit
goldnem Köpfschen, singt wunderbar schön.

Ritter Fay.

Allerdings, schönste Prinzessin! es ist nicht
weit.

Belline.

Wo ist es, Herr Ritter!

Es sang aus dem Helm, und guckte mit
dem goldnen Köpfschen heraus.

Belline.

Ich hoffe, Herr Ritter —

Ritter Fay.

Was hofft das schönste Kind des Wald's —

Belline (ganz bescheiden.)

Sie schmeicheln mein Herr! — ich hoffe
— ich wünsche, wollt ich sagen —

Ritter Fay.

Was wünscht die schönste Prinzessin der
Welt —

Belline.

O gehn Sie, Herr Ritter — ich hab
wohl Schwestern, die schön sind; aber mich
haben Papa und Mama —

Ritter Fax.

Zum Entzücken gemacht — also Schwes-
tern —

Belline.

Ja Schwestern; aber Herr Ritter — doch
es sind meine Schwestern — das Vögel-
chen Herr Ritter, so schön ist's, und singt
— könnt ich nicht das Vögelchen — ha-
ben, Herr Ritter —

Ritter Fax.

Kann nicht seyn —

Belline.

O Sie — Warum nicht? —

Ritter Fax.

Es ist all mein Glück, das Vögelchen, ich
geb's für keine Welt —

Belline.

O gehn Sie — es schickt sich doch so hübsch für mich — ich möcht es gar zu gern haben, gar zu gern —

Ritter Fay.

Es könnte wohl geschehen, doch unter gewissen Bedingungen, mein Herz —

Belline.

Bedingungen? — Pfui, Herr Ritter! wie können Sie so reden, zu einer Prinzessin von Loß?

Ritter Fay.

Prinzessin von Loß, viel Ehr und Glück für Ritter Fay, vom azurblauen Vögelchen. Ich hab noch nichts so schönes und frisches im Wald gesehen. Wollen Madam nicht in mein Schloß einkehren, können den goldnen Finken hören und sehen, und wie's ihnen sonst gefällt. Indessen ich will nicht zura-then, nicht abrathen, doch bedenke Madam, daß es erstaunend viel Abenteuer im Walde giebt, und nicht alle Ritter so galant wie Rit-

ter Far sind. Eine Prinzessin so allein gehen zu lassen, ist nicht Sitte in des guten Linkos Wald.

Belline.

Auf alles zu antworten, Herr Ritter, wäre zu viel. Ihre Galanterie indessen wüßte ich nicht zu rühmen, auch fürcht ich keinen Ritter —

Das goldne Vögelchen flog aus dem Helm. Belline ihm nach ohne sich umzusehen.

Ritter Far.

Wir finden uns schon wieder!

Das Vögelchen flog, die Prinzessin lief, und lief ohne rechts und links zu sehen, gerade ins Ritters Schloß. Es schwebte der Finke, lockte, schlug mit den Fittigen brünstig, girrte und zirpte. Belline kam in ein prächtiges Zimmer voll wunderschöner Sachen. Schöner kann man nichts sehen als die Bergere, und prächtiger nichts als die goldgewürkte Tapeten. Was auf diesen Tapeten gewürkt war, läßt sich jetzt gar nicht be-

schreiben, nur so viel: es waren Geschichten, die in einem Augenblick lachen und weinen machten. Was Bellinchen sonderbar vor- kam, war: daß hier ein seidner Pantoffel, dort ein paar Strumpfbänder mit den schön- sten Versen; nun ein Palatin, dort ein seidnes Mäntelchen, wieder ein Schmink- Kästchen, Handschuh, Fächer, und wieder ein Atlas-Unterröckchen, und all derley schö- ne Sachen bunt unter einander lagen. „Wie „kommen die Sachen alle hieher? dies ist „ein großer Handschuh, dies ein kleiner! „dies ein rother Pantoffel, dieser apfelgrün „und dieser gar rosenroth?“ Das azurblaue Vögelchen hüpfte und sang, und flog in ei- nen goldnen Käfigt, der mitten im Zimmer hing, trillerte, und schlug noch brünstiger mit den azurblauen Flügeln.

„Komm goldnes Vögelchen!“

Der Finken lockte so zärtlich, so weiner- lich, so traurig schmelzend, und Belline ward so erweicht, daß sie all ihren wilden Humor

vergaß, ganz tiefsinnig auf die Bergere, die dem goldnen Käfig überstund, sank. Es kommt der Ritter Fay nach Haus und steigt vom Rappen. Das Vögelchen hört den Rappen und flattert hinaus. Belline ihm nach, dem Ritter grade in die Arme.

Ritter Fay.

Willkommen, schönste Prinzessin, in meinem Schloß.

Belline (ward roth.)

Ich hätte Sie hier nicht erwartet, Herr Ritter!

Jetzt unterhielt er die Dame mit feinen Worten, und merkte bald ihr störrisches Wesen. Wollt's ihr abgewinnen, und that bald zärtlich und that bald barsch. Belline wußte nicht woran sie war, und wollt nicht mehr in's Schloß.

Ritter Fay.

Mein Schloß ist die Herberge zärtlicher Seelen —

Belline.

Zärtlicher Seelen — ha! ha! vermuthlich denen die Palatine, Unterröckchen, Strumpfbänder — pfui, Herr Ritter, ich hält Sie für einen feinem Mann gehalten. Ich mag nicht in's Schloß.

Ritter Fax.

Ich kann Ihren wilden Humor wohl misfen, Prinzessin von Los.

Belline.

Haben an Impolitesse nicht ihres gleichen, Herr Ritter —

Ritter Fax.

Es ist Schade darum, daß unter diesem milchweisen Busen so wilde, störrische Empfindungen wohnen. Schade um die Raubenschwarzen Haare, um den süßen Mund und die holden Lippen. Ich bin verliebt in Sie vom ersten Blick, bin aber vernünftig und laß mich nicht narren.

Belline.

Die Sonne wird bald untergehn.

Ritter Fax.

Kann wohl seyn. Madam haben einen hübschen Spaziergang im Monden-Licht.

Belline.

Geben Sie mir das azurblaue Bögelchen zum Wegweiser!

Ritter Fax.

Kann nicht seyn — Es ist eine Prinzessin, heißt Lillie, und kann die Nacht-Luft nicht vertragen, mein schönes Kind — (er streichelt ihre Wangen).

Belline.

Nur nicht zu bekannt, mein Herr!

Ritter Fax.

Wie gefällig.

Belline.

Eine Prinzessin, sagen Sie! eine Prinzessin wäre das Bögelchen! O sagen Sie mir, Herr Ritter, wie ist's mit der Prinzessin?

Ritter Fax.

Kann nicht seyn. Es ist mir leid, daß ich Ihnen die Geschichte der Prinzessin Lillie

nicht erzählen kann, ist mir würrlich leid. Die Geschichte ist so sonderbar, so gar traurig und lustig, als nur eine Geschichte seyn kann. Sie war gar ein schönes herziges Kind, noch schöner wie die Prinzessin von Loß, und so zärtlich — sie ist nun ein Gold-Sinke, ich gebe ihm zu essen, weil er so hübsch singt, und laß das arme Herz im goldnen Kestigt wohnen, und den Tag im Busch flattern, wo's seine jämmerliche und hübsche Geschichte singt.

Belline

Aber wie ist sie zum azurblauen Vögelchen geworden, die Prinzessin Lillie?

Ritter Fax.

Kann nicht seyn — lassen Sie sich's vom Vögelchen erzählen, vielleicht thut's das Vögelchen, Sie müssen aber ganz anders werden. Ich weiß zwar die Geschichte, ich hab sie auch manchmal erzählt, aber nur zärtlichen Herzen, Prinzessin von Loß.

Viert. Theil.

W

Belline.

O Herr Ritter, was das anbelangt, ich habe gar ein zärtliches Herz. Sie können mir auf diese Gefahr immer die Geschichte erzählen.

Ritter Fay.

Kann nicht seyn.

Belline.

Sie sind unausstehlich!

Ritter Fay.

Ist dies ein zärtlich Herz, so aufgebracht? Sie müssen ganz anders werden, wenn Sie mit mir hausen wollen —

Belline.

Hausen — ha! ha!

Ritter Fay.

Sentiments haben, lieblichen Humor. Müssen seufzen können, ein Thränchen weinen und schmachten. So wird's Herz gestimmt die außerordentliche Geschichte vom goldnen Vögelchen zu hören.

Belline.

Ich sage aber, ich hab's schon Herr Ritter —

Ritter Fay.

Kann nicht seyn, die schwarzen Haare sind viel zu grauß, die Stirne viel zu eigensinnig, der Zug der Nase herunter viel zu barsch, die, wiewohl schön aufgeworfene Lippe viel zu étourdis — Ich bin zum Sterben verliebt in Sie, und Sie sehen mich schief an —

Belline.

Wie viel Uhr ist's wohl —

Ritter Fay.

Ich kenne keine Stunde, als die Stunde der Liebe.

Belline.

Die Sonne geht bald unter.

Ritter Fay.

Sie thut's alle Tage, kommt auch wieder.

B 2

Belline (wollte bersten —)

Wie heißt die Prinzessin im azurblauen
Vögelchen?

Ritter Fax.

Prinzessin Lillie zu dienen.

Belline

Ein hübsches Vögelchen! Wie ist's wohl
verwandelt worden? Wie? Weiter möchte
ich nichts wissen, kein Wörtchen nicht,
ich bin gar nicht neugierig. Ich schwöre
Ihnen — ich will weiter nichts wissen, als
wie's zugegangen ist. Von der Geschichte
mögt ich gar nichts hören, es wird nicht viel
dran seyn, nicht wahr?

Ritter Fax.

Kann nicht seyn —

Belline.

Haben hübsche Zimmer im Schloß —
(für sich.) Will's doch erfahren, er mag
sich stellen wie er will, und das Vögelchen
muß ich haben. — Recht schöne Zimmer,

wunderschön meublirt — ein gar feiner Spiegel, in der That, hab dergleichen nicht gesehen. In eben dem Zimmer, wo die Prinzessin Lillie wohnt — (sie blickte ihm heiß ins Aug und stellte ihm alle Reize entgegen,) und die Tapeten sind außerordentlich schön.

Ritter Fay.

Stehen zu Befehl die Zimmer.

Belline (ganz schamhaft).

So nehm ich's an, unter Ritter-Treu und Pflicht, mit allem Anstand, gegen eine Prinzessin von Los zu verfahren.

Ritter Fay.

Ich bin Ritter Fay, erzwinge nichts. — Muß mir alles mit gutem, heißen Herzen gegeben werden.

Belline.

(Ich will's doch erfahren. Ich will ihn schon entflammen, und mich stellen, als wär ich ihm gut.)

Sie geht mit ins Schloß. Wird prächtig servirt. Prinzessin Belline dreht es von

B 3

allen Seiten, etwas zu erfahren (kann nicht seyn.) Fay ist bald zärtlich, bald barsch. Die Prinzessin Lillie läßt ihr keine Ruh. „Ich muß einmal die Geschichte wissen und „das Vögelchen haben — es kann mir „vielleicht nützen beym Abenteuer. Es ist „vielleicht eine Prinzessin, die auch einmal „im Wald gereist ist,“ (kann nicht seyn.)

Belline.

Und warum nicht?

Ritter Fay.

Sie haben kein zärtlich Herz.

Belline.

Verstehe den Herrn Ritter — Wohl zu schlafen!

Ritter Fay.

Alle Wünsche — Sie schlafen im Zimmer, bey dem goldnen Vögelchen, Prinzessin von Loß!

Sie geht in's Zimmer, das Vögelchen sitzt im Nest und schläft. Steht ein unvergleichliches Bett da von purer Seide, ein prächtiges

Nachtkleid. Es kommen Jungfrauen wunder-
 schön sie zu bedienen. Sie fragt nach dem
 azurblauen Vögelchen, (kann nicht seyn).
 Legt sich ins Bett, ist böse, sieht sich um, kann
 nicht schlafen. Azurblaues Vögelchen! Azur-
 blaues Vögelchen! das Vögelchen schläft.
 Die Prinzessin kann nicht ruhn, fällt in al-
 lerley Phantasien. Denkt an den Ritter,
 „häßlich ist er nicht; aber impoli“ —
 Schwärmt, wie's so in der stillen Einsam-
 keit geschieht, wenn der kühle Mond ei-
 nem Mädchen ins Bett scheint, sey's auch eine
 Prinzessin. „Warum hab ich kein zärtlich
 „Herz! ach ich habe eines, ich will schon
 „eines haben, wenn man mir die Geschichte
 „erzählt.“ Nicht ein, dämmert nur so —
 träumt ein wenig. Das azurblaue Vögel-
 chen singt: —

Um der Liebe willen thät,

Ich mehr als du —

Belline erwachte — hört's — ach kannst du reden? nun sollst du mir erzählen! und ich will den Ritter auslachen!

„Was, mein goldnes Finkchen? Was mein Papchen? Will dir süßen, süßen Zucker geben? Was thätest du?

„Mehr als du.

„Und was, azurblaues Vögelchen! D sage mir, erzähle mir, es soll dich nicht gereuen. Du bist ja eine Prinzessin, ich weiß wohl wie du heißt. Mußt mir alles erzählen, dem Ritter zum Trost! Wie ist's zugegangen?

Um der Liebe willen thät

Ich mehr als du.

„Was thätst du?

Mehr als du.

Sie wollte vergehen. Hilft nicht's. Zum Ritter laufen und wieder fragen, schießt sich nicht; sie schläft in aller Unruh ein, und träumt gegen Morgen —

 Trutine und Urini.

Prinzessin Trutine, Prinzessin Urini giengen wegen der platonischen Verwandtschaft, die sie sympathetisch zusammenzog, miteinander. Wie sie sich nur sahen, merkten sie einander ab, und das an Mienen und Blicken, wie sehr sie von der lästigen, unreinen Gesellschaft beschwert, und für einander geböhren wären. Waren auch beyde ihres Siegs so gewiß, daß sie gar nicht eilten, und hatten miteinander ausgemacht, daß sie zusammen das Abenteuer bestehen, und dann den Prinz laufen lassen wollten, dies war ihr Plan. „Sie sollen sehen die Damen „und Herrn, warum wir gehen! Sollen sich „wundern, erstaunen, sich todt ärgern, und „der Prinz vom Hermelin, was für ein Gesicht wird der machen, wenn er meint, er „bekäme nun eine Prinzessin! Wie sind von „anderem Schlag, Herr Prinz &c.“ So kamen sie natürlich auf den Plato. Lösten Sätze aus dem Aristoteles auf, weinten am

Grabe eines Helden, der aus lauter Empfindsamkeit erstarrte, dessen Seele sie für wahren Ausfluß der Sterne hielten. Hat geschmachtet der Junge! hat die Augen geliebt, den Mondschein, und den Schatten vom Mädchen — Ihre Phantasie war nun so recht im Gang, kommt noch die Melodie des Walds hinzu, die zauberhaften Gegenständen — die schöne Aussicht — reizende Bocages — hübsche Blumen — Nachtigallen, daß sie glaubten, ihr Geist sey wirklich in lauter solche Töne resolvirt, und wiege sich in den Primmlen und sanften Hyacinthen. Vermieden auch alle Ritter, und kommen auf einmal in einen gewaltig gelehrten Streit mit einander. Urini behauptete den feinen Platonism ihres Papagoys, und bewies mit vielem Eifer und Lärmen, daß er in ihrer geistigen Gesellschaft, alle irdische Triebe verlohren habe. Ferner, daß er die Musik der Sphären so gut höre, und verstände, als sie selbst. „Geben Sie

„nur acht, Prinzessin von Los, wie er das
 „Köpfchen aufwärts hält und lauscht! Er
 „schwärmt ordentlich, er hat gar eine geisti-
 „ge Phantasie —

Zanken war Trutinens angenehmstes Ge-
 schäft. „Ich kann gar nicht begreifen, Prin-
 „zessin von Calmari, wie Sie so etwas nie-
 „driges behaupten können“

Urini.

Niedrig — ich!

Trutine.

Der Vogel hat ja ein recht geiles Aug —
 Sehn Sie nur — recht geil und starr —

Urini.

Geil, Prinzessin von Los — verstehn Sie
 sich auf solche Augen? —

Trutine.

Hätt ich fragen sollen, Prinzessin von Cal-
 mari! Ja er hat geile Augen, ist ein unreines
 Thier. Alle Thiere sind des Platonism's un-
 fähig; unterscheiden Sie nur! es liegt ja son-
 nenklar in den Begeiffen. Ich bin geistig, all

meine Schwestern thierisch. Und ich will's Ihnen aus Buffons Naturgeschichte beweisen —

Die Beweise flogen ihr vom Mund, es gab ein entsetzliches Geschrey. Trutine suchte sie ad absurdum zu bringen.

Urini (mit heller Kehle.)

Aber das müssen Sie mir doch zugestehen, daß darauf viel ankommt, in welcher Gesellschaft sich ein solches Thier befindet. Seine Sinne müssen sich verfeinern, wenn es nichts sieht als Geist, und reine Blicke. Mein Papagoy befindet sich in der reinsten Gesellschaft, sieht die reinsten Blicke, folglich —

Trutine.

Es ist grundfalsch. Ich bin so geistig wenigstens wie eine Prinzessin von Calmar, und meine Turteltauben schnäbeln sich doch.

Urini.

Schnäbeln — hm — das will ich auch noch gelten lassen.

Trutine. Schnäbeln! gelten lassen! Prinzessin von
Calmari. Denken Sie so, nun so fühlen Sie
den wahren Geist Platons so wenig, als ihr
sauberer Herr Papagoy!

Urini.

Was erkühnt sich eine Prinzessin von Los?
Was? Ich nehme es auf mit Ihnen, an
Geist, Reinheit und Klang. Ich hör die
Musik der Sphären so gut als Sie, wohl
noch feiner. Ich geh im Mondschein so oft
und geistig als Sie, wohl noch geistiger, und
mein Papagoy so gut als Sie —

Der Zorn brach los. Mit flammenden
Augen, glühenden Wangen stunden die Da-
men und bewiesen einander, daß ihnen die
Ohren gelitten. Urini betheuerte, daß, wenn
Trutine ihrem Papagoy den Platonismus
abspäche, der doch in ihrer Gesellschaft auf-
gewachsen wäre, so spräche sie der Prinzessin
von Los denselben gleichfalls vor der ganzen
Welt ab.

In diesem Augenblick rief vom nächsten Baum ein Papagoy, und wie sie sich umsehen, finden sie Urini's Papagoy in einer Stellung, die freylich wenig für den Platonismus des guten Thiers bewies, destomehr aber —

Das war ein Triumph für Trutine!

Sehn Sie den Plato, Prinzessin von Calamari! Sehn Sie doch! Ey! Ey! Schnäbeln sich — ha! ha! ha!

Urini war in Verzweiflung — ringt die Hände — es ist um mich geschehen! rief: Papchen! Papchen!

Der Papagoy flog der Papagoyin nach, und sang:

Unschuld ist ein schönes Kleid! Koko!

Urini lief ihm nach, und Trutine gieng triumphirend ihres Pfads weiter.

Urini stürmte in Wald hinein — Papchen! Papchen! gottloses Papchen! In dieser Verzweiflung begegnete ihr ein hübscher Faun,

mit feinen Hörnchen, manierlich und artig;
Er sieht Urini, kommt auf sie zu.

Urini.

O mein Herr, mein Papchen!

Faun.

Still! Still! ich geh leise daher, und
lausche auf die Musik der Sphären. Sie
machen just das entzückendste Adagio, das
ich seit tausend Jahren gehört habe. Ey!
ey! welche Töne — hm — es muß heut
was sonderliches da oben seyn — vermuth-
lich ein Beylager zwischen zwey Planeten.
Mein unendlicher Geist fühlt unendliche
Bonne.

Urini.

(hielt ihn für ein Thier, seiner Gestalt nach)

So sind Sie auch ein Schüler des göttli-
chen Plato?

Faun.

Ob ich's bin? ha! ha! sollten mir's wohl
ansehen! Meine Seele besteht aus dem fein-
sten Strahl des Lichts, ist unendlich geistig,

obgleich eine haarigte Hülle ihn deckt. Geist ist Geist, er stecke wo er wolle, im Weinfasse, oder dem Zwergfell der schönen Prinzessin von Calmari.

Urini.

Kennt mich der Herr?

Faun.

Soll Sie nicht kennen — Plato erzählt alle Tage von Ihnen. Er kann's nicht erwarten, bis Sie zu ihm kommen. Er sagte gestern beym Mittagessen, es ist eine goldne Seele, die Prinzessin Urini.

Urini.

Das wäre? Und wo wohnt er —

Faun.

Die Zunge kann's nicht beschreiben — aber ich kenn ihn, ich kenn ihn, ich bin sein bester Schüler, ich! War sonst ein Lauge nichts, soff und stellte den Nymphen nach; er hat mich aber befehrt der geistige Mann.

Studirte bey ihm, und hab viel profitirt,
wie Sie sehen.

Urini.

Wärst du hier Prinzessin von Los! solltest
nur hier seyn — Stellen Sie sich vor, mein
Herr! da hatt' ich eben einen Streit mit der
Prinzessin von Los, die erstaunend viel vom
Plato und seiner Lehre machen will, es mag
aber nicht so recht Grund haben. Sie be-
hauptete mein Papagoy, der all meinen geisti-
gen Unterhaltungen und Spaziergängen bey-
wohnt, könne nichts vom Plato empfinden,
und doch singt er mir nach, und versteht die
Melodie der Sterne, und empfindet, mein
Herr —

Faun.

Hat Unrecht die Prinzessin von Los. Es
giebt tausend Thiere im Wald, die den gött-
lichen Plato verehren, hat Unrecht. Ich
kenne Sie, es ist nicht viel an ihr —

Viert. Theil.

C

Urini.

Sie haben recht, es ist gar nichts an
ihr — Freylich hat mir der Papagoy einen
garstigen Streich gemacht —

Faun.

Wie so? —

Urini.

Ich schäme mich's zu sagen, ich möcht ih-
ren Geist beleidigen —

Faun.

Hat nichts zu sagen, er ist unendlich
rein —

Urini.

Indem er mit einer Papagoyin —

Faun.

Das ist übele Sitte. Sie müssen ihn
strafen, castriren, dann wird er's nimmer
mehr thun —

Urini.

Wenn ich ihn nur erst hätte — Sie sind
mir jetzt Beweis genug für meinen Satz.

Faun.

Wollen ihn suchen! — Ihren Arm?
Scheuen Sie sich nicht. Ich bin lauter Geist;
so haarigt ich bin.

Ritter Pallas.

Und der Faun war niemand anders als
Ritter Pallas, Trutinens Anbeter. Er
kümmerte sich sehr wenig darum, den Sieg
der Keuschheit davon zu tragen, und rannte
in Wald hinein. Er sieht Nymphen
nackend und reizend, von aller möglichen
Gattung und Art, sie sehen und ihnen
nachspringen, war ihm eins. Unter an-
dern trifft er ein wunderschönes Nymphchen
an. Sie hatte eine Haut so weiß, und
Brüsten so schön, rund und voll, Wan-
gen so frisch und blühend, Haare so lang,
daß sie ihr die weissen Schultern herab, bis
auf die Waden hiengen. Gleich stund Pal-
las das Maul voll Wasser, er krazte auf sei-

£ 2

ner Brust ungeduldig. „Das wäre ein
„Wissen für mich!“

Das schöne Nymphenchen steht oben auf dem Felsen, und guckt aus den Büschen hervor, und ihre weiße Haut leuchtete recht aus dem dunklen Grünen. Ihre langen übern Busen herabfallenden Haare deckten, ach deckten einen Ort! daß Pallas nach Luft schnappte und ganz verwirrt rief: „Ach Nymphe, ich sterbe!“ So springt er endlich hinauf, das Nymphenchen war nicht da, singt aber im Felsen ein Liedchen, daß ihm noch heisser um's Herz ward. Er schreyt und ruft, kriegt Durst vor Hitze, trinkt aus der Quelle, wovon die Alte erzählte, fühlt sich erstaunend stark, will Felsen und Höhle einreißen — die Nymphe kommt heraus, besprengt ihn mit einem andern Wasser, und er wird zum Faun, und nicht zum Affen, wie die Alte meinte. Er sieht sich in der Quelle, erschrickt, faßt sich aber bald

wieder. „Was thut's? brauch ich mich
 „auch nicht, mit dem verdamnten Prinzen
 „vom Hermelin zu raufen! Kann derglei-
 „chen Späße schon entbehren. Muß wohl
 „von dem Wasser getrunken haben, das so
 „gewisse Eigenschaften hat, die manchem in
 „der Welt forthelfen, der die Klinge nicht
 „zu führen weiß. Wie einer fortkommt,
 „ich will darüber keine Glossen machen.
 „Die Fee Lucinde wird mich schon wieder
 „zum Menschen machen. Hätt' ich indessen
 „nur das weiße Nympfchen heraus — das
 „allerliebste Teufelskind!“

Er war ein gar hübscher Faun, hatte ein
 schönes Hörnchen, recht spiz, und ein gar
 neckisches Schwänzchen. Die Nymphe
 kommt nicht. Pallas wird verdrüßlich, läuft
 davon. Prinzessin Urini begegnet ihm, er
 kennt sie wohl und denkt, „es ist vielleicht
 „was zu machen, ich muß mich empfindsam
 „stellen; wenn mir nur recht viel närrisches

„einfällt. Erutine hat mir zwar mancherley
 „davon vorgefagt, ich war aber immer er-
 „staunend dumm in dieser Schule; wird
 „mir aber schon etwas seyn hängen bleiben!“

Urini klagte nun, möchte gar gern den Pa-
 pagoy wieder haben. Faun Pallas ver-
 spricht ihr, bey Plato und seinem Horn,
 er wolle ihn schaffen; so liefen sie im dik-
 ken Gebüsch dem Papchen nach. Werden
 endlich vom Laufen müde, setzen sich ins Rühle
 auszurufen, und Pallas wird zum Sterben
 zärtlich; aber mit lauter Geist und Subti-
 lität, so weit's nur immer das Horn des
 Fauns erlaubt. Er nähert sich auch immer
 mehr der Seele Urini's, und sie fand schon
 erstaunend viel Sympathie durch seine
 haarigte Brust. Der Faun hält sich im-
 mer noch zurück, er kannte die Art dieser
 Damen. Er denkt, ich muß nicht zu hitzig
 seyn, muß mit Geist reussiren. Da kommt

das Papchen mit seiner Geliebten ange-
stogen. Die Prinzessin auf, Faun Pallas
nach. Endlich setzen sich die Papchen auf
einen Baum —

Steigen Sie hinauf, mein Herr —

„Ich will wohl, er wird aber wegflattern,
wenn er mich sieht; es wäre besser wenn
ich Ihnen hinauf helfe, sollen keinen Scha-
den nehmen“ —

Urini faßt sich, will hinaufsteigen, Faun
Pallas hilft ihr nach — faßt sie an dem
Knie — Urini rutscht ein wenig aus —
die heiße Hand des Herrn Pallas verirrt
sich — sie schrie laut, es brenne sie was!
Der Papagoy flattert wiederum weg, sie
steigt herunter, das seidene Nöckchen bleibt
am Ast hängen — dem Faun vergieng das
Gesicht, er riß sie loß, sie that sich weh überm
Knie, und es brannte sie da gewaltig. Der
Faun strich ihr mit sanften Händen über
den Schaden — Urini war gar unschuldig,

sie seufzte manchmal nur, holte tief Othem,
 und ward auch zuweilen ganz roth. Urini
 wollte nun weiter, Faun Pallas that Vorstel-
 lungen, ihre Keuschheit ließe gar sehr Gefahr,
 er könne das unmöglich zugeben; Er für sein
 Theil sey lauter Geist, sie wäre sicher bey ihm,
 wie in Platos Schoos. „Wir wollen eine
 „entzückende Nacht haben, mein Engel!“

Jetzt entdeckte sie ihm die Ursach ihres Wan-
 derns in Linkos Wald. Es war ihr nur
 darum zu thun, den andern Damen zu zeigen,
 wie eine Dame sich bey solchen Gelegenhei-
 ten conduisiren müsse.

Faun.

Sie haben immer noch Zeit. Wird Ih-
 nen keine zuvor kommen, sie werden schon
 in den Armen der grobsinnigen Ritter hän-
 gen bleiben. Es kann Ihnen gar nicht feh-
 len. Ich will Ihnen schon den Weg hin-
 zeigen, mein Engel!

Es brennt Urini schon wieder. Der Faun streichelt und streichelt, und haucht in die Hände. Endlich wird's Nacht, der Mond scheint. Ihre Seelen kommen sich ein wenig näher. Ihre Geister tanzen in den Strahlen des Lichts. Faun Pallas wird wild, ist tückisch und verbirgt seine Gluth. „Sie wird schon warm werden, wenn die Sphären besser klingen.“

Joconde.

Prinzessin Joconde mit den goldnen Haaren irrte im Walde herum, und brach sich Blumen. Band einen Strauß, den sie dem Prinzen vom Hermelin mitbringen wollte. Ritter Mok, der Feind von Fay, kam hinterm Busch vor:

So allein, schöne Prinzessin? Wem die schönen Primmlen und Rosen?

Joconde.

Die Frage ist überley, mein Herr!

Ⓒ 5

 Ritter Mok.

In Wahrheit ein unvergleichlicher Strauß!
 Ein Busen zum Entzücken, und Haare so
 schön, und Händchen zum Fressen —

Joconde.

Mag seyn, Herr Ritter, der Strauß ist
 fürn Prinzen vom Hermelin, wo geht der
 Weg hin?

Ritter Mok war zudringlich, und Prin-
 zessin Joconde konnte dergleichen nicht lei-
 den. Sie nimmt die Flucht, Mok verfolgt
 sie. Ihr Palatin bleibt am Strauch hän-
 gen, kümmert sie nicht, flieht immer fort, und
 lauft grade auf Ritter Atlas zu, der mit
 möglichst langsamen Schritten seinen runden
 Bauch fortwälzte.

„Herr Ritter, retten Sie mich — der
 „Unverschämte! — ich werd' es meiner
 „Schwester zu rühmen wissen.

Atlas.

Stellen Madam sich hinter mich, ich werbe
 den barschen Jungen fein abführen.

Ritter Atlas war so breit, daß immer zwey Prinzessinnen Platz hinter ihm nehmen konnten. Indessen hatte aber Mok eine gute Spur, rief:

„Das Verstecken wird nicht viel helfen!
 „Herr Ritter, wer ihr auch seyd, wißt ihr das
 „Gesetz von Linkos Wald? wißt's oder wißt's
 „nicht, ich will die Prinzessin mit den gold-
 „nen Haaren und dem weißen Busen.

Atlas.

Nicht so frey, Herr Ritter, mehr Respekt für's schöne Geschlecht.

Mok.

Herr Saufewind mit dem dicken Bauch —
 er zog das Schwert —

Atlas.

Werde das dürre Rohr zerknicken — wohl-
 an — mit dem größten Pflagma zog er das
 Schwert, und hieb gravitatisch hinein.

Joconde zitterte, und dachte, das beste wü-
 re seyn, sich langsam davon zu schleichen —
 Ritter Mok ward's gewahr:

„Ich wär wohl ein Narr mich herum zu
 „hauen — sie ist fort samt den goldnen
 „Haaren, Herr Bruder, steckt ein —

Nitter Atlas.

Jetzt kann's nimmer mehr seyn. Es kostet
 mich Mühe mein Schwert herauf zu bringen,
 und hab ich's so weit gebracht, so thut's seine
 Pflicht. — Die Nacht trennte sie endlich,
 und Atlas bewegte sich weiter, bis er mit
 Joconde an dem Busch zusammentraf, wo
 Urini und der Faun auf den Sphären-Ge-
 sang lauschten. Es war heller Mond, und
 gewisse Töne lockten sie herbey. Herr At-
 las wunderte sich gewaltig über die Gesell-
 schaft seiner geistigen Geliebten. Urini
 sprach just;

„Freulich wär's um den Geist ein sonder-
 „liches Ding, wenn der Körper gar nicht
 „wäre.“ Indessen mein Herr, müssen wir
 ihn doch zu weiter nichts gebrauchen, als
 ungefehrt wozu man das Gehäuse einer

Uhr braucht, um die feinen Mädchen nicht zu verstimmen.

T a u n.

Sie haben Recht, mein geistiger Engel — aber was bekümmern sich die feinen Mädchen, um das, was das äußre Gehäuß macht; es hat weiter keinen Einfluß. Unfre Seelen werden sich einweilen zwischen unsern Augen verstecken, von etwas reden; oder Musik machen; oder spazieren gehn, werden sich gewiß die Zeit nicht lang werden lassen. Und schleichen sie in ihren gewöhnlichen Ort, das Zwergfell, so steh' ich gut, daß sich die armen Dinger nicht ennuiren.

Er strich ihr immer sanfter über's beschädigte Knie. Die Galle schoß Atlas über die Leber. Joconde stieß ihn —

U r i n i.

Wenns zwey von einander verschiedne Wesen sind, daß jedes —

Faun.

Das sind sie, bey meinem Horn! das sind sie — Ich hab oft meine Seele spazieren geschickt, und hab so meine Wirthschaft für mich getrieben — oder wenn ich zum Exempel diesen Busen küßte; oder die Zauberlippen, und dich so recht heiß wider meine haarigte pochende Brust drückte, deine Seele würde kein Wörtchen sagen, mein Engel, es wird nicht musen das gute Ding — gar keinen Laut von sich geben — Es erwärmt nur die äußern Theile, mein Engel — wie gesagt — die Wollust die aus deinen Augen in meine Augen glüht, ist nicht der Widerschein unsers Geistes, sondern bloß jene —

B a m b i n o.

Siebenzehntes Buch.



Inhalt.

Ritter Nofs Abenteuer. Elfe die Göttin der Lust und Freude, in ihrem herrlichen Gefolg. Ihre Macht über die Herzen der Männer. Liebe die sie an die verliebten Ritter hält. Ritter Nofs unaussprechliches Glück. Schwere Leiden und düstre Klage der christallnen Prinzessin Genevra, Schwester Elfens. Erhabene und mächtige Reden des großen Königs, an sein Volk, die er von seinem Thron hält, und wie er durch einen Meisterzug, das Volk entzückt.

Siebenzehntes Buch.

Ritter Hof.

Ritter Hof nun sprengte in Wald, ließ rechts und links alles liegen, wie's lag; sein heißes Herz ließ ihm nicht Weile, flüchtige Blicke zu werfen. Vorwärts war sein Ziel. Nur manchmal hielt er an einem Bach, lauschte auf das Riefeln, und das sanfte Wehen im dunkeln Busch. Das Bild der geliebten, unschuldigen Myra schwebte ihm vor; er hörte keinen lieblichen Ton, den er ihr nicht zuflüsterte, empfand kein Wehen der Luft, das er nicht mit ihr theilte. So stund er am Scheideweg nach Baase Lucindens Revieren.

Ueber die schönen Aurikeln, die duftenden Hyacinthen, die frischen Rosen, und lieblichen Vierr. Theil. D

Beilchen, schwebten die Eysphen der Königin Elfe, in mancherley lustigen und reizenden Gruppen, und wälzten sich muthwillig in den Kelchen der Lilien. Ihr Wagen rollte daher. Gerüche der Wollust, süßes Entzücken, Reime der Liebe in reizenden Bildern flatterten vor. Um ihr Haupt schwebten Geister, und fächelten den schwellenden Busen. Wer ihn beschreibt, der ist mein Mann! Es war der volle Becher der Liebe, voll der reinsten Wollust gegossen, der für Fülle überströmen wollte; wer ihn sah, der fühlte den glücklichsten, seligsten Rausch, und ewiges Entzücken.

Sie stund in der Muschel des goldnen Wagens, und leitete vier rasche, sonnenfarbene Rosse. Wo sie fuhr, lebte alles, zog ihr alles nach. Die Blumen neigten sich nach ihr, und die Vögel sangen ihr Lob, ihre Schönheit bezauberte alles. Ihre Augen waren Mischung des innigsten Gefühls, der feinsten sinnlichsten Wollust. Immer hieng die Liebe reif auf ihren Purpur-Lippen, und lud jedes

Herz ein, sie zu pflücken. Ein Heer verliebter Ritter, schöne, wackere und brave Jünglinge, trabten mit keuchenden Rossen und blutigen Sporen ihr nach.

„O Königin Elfe! Königin der Herzen!“ schrien sie entflammt.

Lächelnd und voll Zauberey sah sie sich zu Zeiten um, und zog mit mächtigen Blicken die Jünglinge nach. Ihr Mantel segelte weit in Wind, und ihre Haare fein wie Seide und glänzend braun, hüpfen in Locken auf dem alabasternen Nacken, dem wolusthauchenden Busen. Alles rannte ihr nach, auf sie sah der Ritter Aug, und ihr Angesicht verkündigte zehrende, glühende Liebe. Sie fuhr an Hof vorbei, ein Blick, schneller und feuriger wie der Blick des Himmels, traf in sein Herz, er fühlte ihn tief, spornete das Ross und eilte ihr nach.

Schnell liefen die Rosse, noch schneller fuhr Elfe.

Ritter Rok sah und hörte weiter nichts, schon hatte die Liebe all seine Sinne gefangen.

In fliegender Eile gieng's und so gelangten sie an ein prächtiges Schloß. Der Wagen hielt. Die Ritter sprangen vom Roß, und drangen nach dem Wagen. Jeder streckte seine Arme hin, ihr aus der goldnen Muschel zu helfen, und den sanften Druck ihrer Hand zu fühlen. Rok drang allen vor, und das mit Muth und Liebe, daß Elfe verwundernd auf ihn herab sah, und ihm einen Blick voll unwiderstehlicher Zauberey gab. — Sie stund da und übersah die verliebte Schaar, merkte mit Entzücken, und ohne Triumph, wie sie nach dem sanften Regen der Liebe rangen, den sie mit Anmuth über sie goß.

Rok stund am Wagen, hatte ihr seidnes Gewand gefaßt, und sah ihr glühend ins Aug.

„Ritter, Euren Namen!“

Ihrer Stimme Klang tönte rein im Herzen, und spannte die Nerven zum wollüstigen Concert. Stumm und entzückt reichte er seinen starken, nervigten Arm hin, sie lehnte sich an, gieng nach dem Saal, wohin alle Ritter ihr folgten. Hier nannte sie jeden mit Namen, sagte jedem etwas süßes, und sie schienen alle so glücklich, als beneidete keiner den andern. Ihre Augen hatten solche Kraft, daß, wenn sie bey einem oder dem andern, nur eine Bewegung der Seele wahrnahm, die nicht Einfluß und reiner Durst der Liebe war, so blickte sie ihn an, und schnell verschwanden alle stöhrende Empfindungen. Auf diese Art hielt sie eine Menge verliebter, kühner und feuriger Ritter zusammen. Wer sie nur sah, der schloß sich an sie, und so, daß er sich nicht mehr von ihr trennen konnte. Sie hielt einen wie den andern, und wußte jedem insgeheim durch Worte und Mienen einen Vorzug zuzulegen, daß er in seiner Einbildungskraft

zum glücklichsten und heiligschwärzesten Sterblichen ward. So hielt sie, und band alle Herzen mit ihrer Zauber-Macht zusammen, herrschte und ordnete über alle Seelen und Willen, machte glücklich wen sie wollte, wählte und verwarf, verwarf so, daß sich der Verworfene noch immer für glücklich hielt, und in Erwartung der großen, seligsten Stunde, die seine Tage krönen sollten, peinlich selig lebte.

Scherz und Spiel, alle Ergötzlichkeiten folgten nun, theils in dem Saale voll Pracht, und theils in dem, der Liebe geheiligten Garten, und seinem stillen geheimnißvollen Kabinetchen. Hof stand am Fenster, sah in den blühenden Garten hinab mit trunkenem Blick. Keines seiner Gefühle war ihm noch deutlich geworden. Wild, wonniglich, unaussprechlich war's um ihn. Er wich nicht mehr von ihrer Seite, wich nicht mehr aus der Bewegung ihres Augs, und hielt ihr durch Deutungen den Spiegel seines Gefühls so lebend

vor, daß sie anfang sich mit Gefallen drinnen zu sehn, und die Zauberin befah sich gern so, und hielt das Aug des Mannes für den treuesten, besten Spiegel.

Alles versammelte sich nun zur ausgesuchten Tafel. Schwärmerey und Scherz, Melancholie und Wis herrschten bey derselben, je nachdem der Ritter eine glückliche Stunde erlebt hatte; oder noch in banger Erwartung derselben schwachtete. Nach Endigung der Tafel stund Elfe im Kreiß. Die Schaar der verliebten Ritter trat näher hinzu, mit männlichen, starken, schwachtenden, glühenden, verzehrenden Blicken. Einer nahm's Wort:

Siehe! wir alle lieben dich und schwachten! Du hast unser Leben in den Kreis deiner Augen gebannt! Wir sterben und leben vor dir, nachdem du winkst. Deiner Gewalt entgeht nichts, und wo du nicht bist, ist das Ende unsrer Tage!

Wähle! Wähle den Glücklichen, der diese Nacht an deinem Busen liege, die Seligkeit fühle, nach welcher unser Herz strebt, und für die wir unser übriges Leben willig hingäben! Die übrigen werden sich für glücklich halten in deinem Sonnenschein zu leben, bis deine Zauber-Augen sie ausfinden, die höchste Wonne zu genießen, die wir alle suchen, die du uns allen versprachst.

Mit honigsüßem Lächeln, das Vergnügen auf aller Umstehenden Wangen verbreitete, antwortete sie:

Prinzen und Ritter, die ich alle liebe; aufrichtig und rein, wie ihr mich liebt, und daß ich das thu, wer wäre unter Euch, der es nicht fühlte!

Jeden, den ich von Euch verlöhre, machte den Rest meiner Tage trüb, denn jeder von Euch ist eine Quelle meines Vergnügens, vereinigt, leb ich im

Strom der Wonne. Leiden, grausamer Schmerz würde auf den Verlust eines einzigen folgen. Ihr seyd mein, wie ich Euer bin! Das gewaltige Band der Liebe, ohne ihren Schmerz, ohne ihren Kummer vereinigt uns, voll Wollust und Reiz! Stöhr't es nicht, geliebte, tapf're Ritter, bleibt einträchtig wie die Liebe! Ich soll wählen! einen von Euch! Ich werde wählen. Nicht den Verdienstvollsten, denn Ihr seyd es alle! Nicht den Tapfersten, denn Ihr seyd es alle! Nicht den Kühnsten, denn Ihr seyd es alle! Also um keiner besondern Tugend willen, Ihr besitz't sie zusammen, und jeder insbesondere. So auch nicht darum, als liebte mich dieser oder jener heißer und inniger! Nein! Ach Ihr Alle — ich seh's an diesen gütigen, zärtlichen Blicken, wie Ihr an den meinigen, Ihr alle liebt die unglückliche Elise gleich stark, gleich innig. Auch ich liebe keinen für dem andern, das

Kann Euch Euer Herz sagen, jeder von Euch machte das Glück der eigensinnigsten See. Darum, liebenswürdige Ritter, um keines Vorzugs willen. Ich wähle wie sonst, wie der Zufall es giebt; oder wolke Ihr's nach Eurer gewöhnlichen Schmeicheley Glück nennen, so bin ich Euch für die gute Meinung verbunden.

Ich weiß auch, daß diejenigen die heute meine Wahl nicht trifft — (Verzeiht mir den Stolz, den Ihr bey diesen Worten auf meiner Stirne erblickt; wer könnte gegen so viel Werth unempfindlich seyn?) Diese werden demnach weder aufgebracht, noch mißvergnügt werden, denn ihnen liegt es ob, für das fernere Wohl der ewig bekümmerten Else zu wachen. Mein Herz werd ich ewig mit Euch theilen, und diese wenigen Reize werden Euch beglücken, so weit sie nur können; aber wachet für mein Schicksaal, von Euch und Eurer gerühmten Tapferkeit hängt es ab.

Ihr wißt — und hundertmal hab ich
 Euch's mit Thränen geklagt — und wenn
 sie jetzo schon wieder fließen, ohne daß das
 beklemmte Herz sie zurückhalten kann —
 Ach! Ihr fühlt wie ganz anders der
 Schmerz, in dem zärtlichen, nur der sanft-
 sten Liebe und ihrem Genuß geschaffenen
 Busen einer Jungfrau wärmt!

Die Thränen stunden den Rittern hell in
 den Augen.

Ihr habt Muth und Kühnheit; aber
 was kommt mir im Leiden zu statten,
 mir, die ich verlassen bin?

Die Ritter alle.

Wir! unser Schwert!

Sie neigte sich tief, und zog mit ihrem
 lebenden Busen, ihrem leidenden Blick die
 Seelen der Anwesenden auf die Lippen. Ent-
 brannt stunden sie da, ihr Leben in den Au-
 gen, und auf der Schneide des Schwerts.

Immer kommt mir die traurige Geschichte wieder ins Gedächtniß zurück. Auch wenn ich mitten unter dem Gefühl der Freude, das Ihr alle meinem Herzen macht, sitze, so fühl ich es tief. Es wäre zu weitläufig all die unglücklichen Vorfälle zu wiederholen, die die arme Elfe betroffen haben — Euer liebendes Herz würde es nicht aushalten — Ihr liebt mich, und ich liebe Euch — Nur Freude, nur Wonne möcht ich Euch zu fühlen geben, und keinen Schmerz —

„Die zärtliche Seele!“ (riefen die Ritter.)

Schon seyd Ihr gerührt, schon leidet Ihr mit mir, wie sollt ich's nur wagen, Euch weiter zu quälen!

Ritter.

Rebe, göttliche Königin! der Schmerz, den du uns giebst, ist Wonne für uns!

Nun wohl! aber nur das Ende, ich kann Euch unmöglich leiden sehn — Wie

ne grausame Schwester Geneva, die meinen wenigen Reizen — doch Ihr möchtet mich der Schwachheit bezüchtigen, ob schon dieser Fehler Damen verzeiblich — Und ich muß es anführen, um Euch Ihre Gemüthsart mit einem Zug bekannt zu machen. Sie, die Boshafte, sann Tag und Nacht auf List, meine Reize durch Zauberkünste zu zerstören, und mich in ein Scheusaal zu verwandeln, das Ekel und Abscheu erwecke. Der Himmel weiß, ich liebte sie zärtlich, und freute mich über ihre Schönheit, als besäß ich sie selbst. Als ihr das nicht gelingen wollte, und der große Linko die arme Elfe gegen ihre Bosheit schützte, so gieng sie noch weiter, und stund mir nach dem Leben. Beynah wär ich ein Opfer ihrer Nachsuche geworden, so unschuldig ich war. Es wandte sich; der große Atlas, der den ganzen Handel erfuhr, und solche Thaten verabscheut, kam und verwandelte die

Gottlose, so sehr ich auch für sie hat,
in kalten Christall. Noch heute ist sie
Christall; aber weh der unschuldigen Elfe,
wenn sie je wieder in dieses Leben zu-
rückkehren sollte! Die See Ypsilon, ihre
mächtige Freundin, machte aus, daß an
dem nämlichen Tag, an welchem sie ein
Ritter oder Prinz zum Leben erwärmen
— ich an ihrer Stelle — ich kann's
nicht denken — nicht aussprechen das
Schreckliche — mag Euer zärtlich Herz
nicht mit der grausamen Vorstellung quä-
len —

Die Ritter schluchzten.

Mit ihren weißen Händen wischte sie die
glänzenden Thränen von den Zauber-Augen,
und schwieg einige Secunden.

Dann sollt ich Euch nimmer sehen, nim-
mermehr die Freude empfinden, von
Euren Augen, Eurer Liebe beglückt zu
werden! — Todt! Leblos! — in kalten

Christall verwandelt! So sollt ich da liegen — fühlen! — Ach dies ist das schrecklichste der Quaal! Meinen Zustand fühlen können, Klagen können, ohne ihn zu lindern, ohne Hoffnung! Ihr alle würdet in meinem, alsdann so unglücklich getreuen Gedächtnisse schweben, ich würde mich nach Euch sehnen, Euch rufen, Euch lieben — wäre kalter, todter Christall — Der Schmerz läßt mich nicht weiter reden —

Sie lehnte sich auf den ihr nahstehenden Hof, und versank in einen so reizenden Schmerz, daß alle Anwesenden für Liebe und Leiden vergiengen. Endlich heiterte sie sich wieder auf, mit einem Hauch ihres Athems, den ein heller Blick begleitete, löste sie den Schmerz aus der Seele der Ritter, er schmolz weg, wie der Schnee vor dem heißen Blick der Sonne.

Werdet Ihr mich verlassen? — Nein! Ihr werdet mir beystehen! Ich lese die

Bereitwilligkeit in Euren kühnen Gesichtern — Ich werde nun wählen — Von den andern werden einige vor Elfens ferneres Wohl und ihre eigne künftige Freude wachen, wenn sie's so nennen wollen. Sie halten sorgsame Wache an Genevrens Höhle, die dort hinter jenen dunkeln Fichten verborgen ist. Lassen keinen Ritter hinein, unter welchem Vorwand, welcher Gestalt er auch komme. Wird sie erlöst, so verliert Ihr mich auf ewig! Sie wird klagen und seufzen, Euch mit tausend erdichteten Inrufungen hintergehen wollen, glaubt Ihr nicht! Alles ist List, im Inneren ihres Herzens, tief unterm kalten Christall sitzen Trug und Bosheit, so wie in dem meinen, heiße Liebe für Euch!

„Wir wollen! Wir wollen!“

Und dann — ich will nicht sagen, wer unternimmt's. Ihr seyd alle gleich kühn!
Aber

Aber wer wird sich in den Garten der gewaltigen und boshaften See Xpsilona wagen, und dort in einem gewissen Buche, das in rother Seide eingewickelt, unter ihrem Kopfkissen liegt, den Namen Genevra auskratzen, und mir die Gewißheit zurückbringen?

Ritter.

Wir Alle! Wir Alle!

Wie glücklich ist Lise durch Euch! dann wär sie's ewig, und den reizenden Bund der Liebe sollte nichts trennen! Ein freudiger, von nichts gestörter Tag, würde sich an den andern reihen, und die Freude der Liebe sie alle krönen!

„Göttliche Zauberin! Wähle! Wähle!“

Ihr wollt es —

Mit Zauber-Blicken sah sie um sich, und fesselte die Herzen in einen Gedanken, einen Wunsch. Auf den Lippen der Ritter brannte Verlangen, in ihren Augen glühten alle Hoffnungen, alle Quaaalen der Liebe.

Viert. Theil.

Ⓔ

„Bin ich's? stammelten die entflammten
„Herzen. Willst du mein Leben dafür?“

Drey mal lief sie den Reihen durch. Wen
sie vorbeystieg, der seufzte, und Centnerschwer
fiel dem der Zweifel auf's Herz, den sie jetzt
mit dem wählenden Blick ansah. Die Angst
sank ihnen auf die Seele, daß es ihre ganze
Stellung drückte.

Ihr Aug hin und her — schmachkend
— voll Liebe — voll Leiden, nicht alle
glücklich machen zu können — löste sie den
blauen, mit Gold gewürkten Gürtel vom
Gewand, und gab ihn, mit erröthenden
Wangen, dem Ritter Hof, und verhüllte
schnell das reizende Gesicht —

Hof erblaßte, so fuhr's ihm durch's
Herz.

Der Saal wiederhallte leise von Seufzern
der in Hoffnung betrogenen, keiner murrte;
aber tief empfanden sie die Quaal.

Nach und nach erhob sie sich wieder —
die Schamröthe verlor sich, wie sich die

dichten goldnen Strahlen der Morgenröthe;
in helles Sonnen-Licht wandeln.

Jetzt gab sie jedem einen Balsam von süß-
sen Liebes-Blicken und freundlichen Worten.
Sie legten ihn auf die Wunde, er heilte
nicht, die Wunde ward tiefer; aber der sie
fühlte, hielt sich für glücklich.

Die Ritter zerstreuten sich nun. Einige
gingen mit unternehmenden Herzen, ent-
schlossen zu sterben; oder den Willen der rei-
zenden Königin zu vollziehen nach Ipsilonens
Pallast. Der Weg war unendlich lang und
voll Gefahren, aber die Liebe zählt weder
Meilen noch Gefahren. Die andern be-
stimmten sich vor Genevrens Höhle, und
schwuren dem, den Lob, der es wagte, einen
Fuß in die Grotte zu setzen. Die übrigen gien-
gen melancholisch und zärtlich, mit glühendem
Busen unter dem besternten Himmel, und
schütteten ihre Klagen in Hahn.

Der männliche Hof war noch nicht bey
sich, so unerwartet, so unbegreiflich, war ihm

alles. Vielleicht auch daß ihm Myra in diesem Augenblick vorschwebte. Aber seine Augen sahen Else, und sein Herz zog nach, ihr widerstand nichts. Sie schien der Inbegriff von allem zu seyn. Was einer liebte fand er hier, fand es erhöht, und vergaß was vormals sein Herz fühlte, vormals seine Augen sahen.

Sie reichte ihm die weiße, seidne Hand hin. Mit stammelnden Entzücken drückt er sie an seine heiße Lippen, — an seine Brust —

„Ich sehe Euch, Ritter!“

Man führte ihn in ein Kabinet, das dem stillen, heimlichen Genuß der Liebe und ihrem Entzücken gewidmet zu seyn schien. Er sah sich um, und zog die wollüstigen Gerüche in sich, daß seine Geister entbrannten. Ungestüm warf er Helm, Schwert und Rüstung hin, und sah mit feurigen Blicken nach der Thür, ob sie sich noch, noch nicht öffnen wollte. Die Unruhen, das Klopfen

seines Herzens machte ihm jede Secunde zur peinigenden Ewigkeit. Er hatte den Gürtel in Händen —

„Dich hab ich! Und wenn ich diesen Leib umfasse, den du umschlingst“ —

Leise öffnete sich die Thüre. Die Königin Else erschien in weißem, seidnem Nachtgewand, das sich um ihre reizenden Glieder legte, und hier und da dem Auge entdeckte, was die Sinne spitzte, zu näherem Forschen. Ihre Haare stossen über die Schulter. Ihr Busen drang dem feurigen Blick des Ritters entgegen. Er faßte sich nimmer. Es zog ihn an ihren Hals. Stumm lag er da. Mit Schaam und Sträuben erhöhte sie seine Wünsche und gab ihnen die Würze. Nach und nach siegte er nur. Jetzt öffnete sich ihm ein Busen, daß er glaubte, diesen zu sehen, mit seinen durstigen Lippen zu berühren, sey der höchste, seeligste Genuß. Er drang weiter. Sie ließ ihn ringen. Im Kampf

entdeckte er Schönheiten — die der Kiel nicht zu beschreiben wagt. Fast lag sie entblößt da. Seine Augen spähten das Meisterstück der Natur durch — hier hatte sie zu ihrem Triumph alle weibliche Reize vereinigt. Er drang immer weiter, der Gluth seiner Sinne konnte er nicht länger widerstehen. Und immer entflammete sie ihn mehr, mit ihrem süßen Lispeln, ihren girrenden Seufzern, und ihrem reizenden Sträuben. Mit der schönen Hand deckte sie den Busen — sah ihn schmachkend und verschämt an — und mit der andern deckte sie den schönsten, feischsten, jungfräulichen Schoos der Wollust.

„Verwegener Ritter! du kennst deine Kraft“

Umschlungen lagen sie da, und suchten ihre Seelen in den heißen Umarmungen, die sich immer mehr auf ihren brennenden Lippen verirreten. So pflückte er die reife Liebe von

ihrem Busen, und immer hieng sie reiser,
immer noch anziehender da.

Düster hieng der Mond am Himmel, und
zwey Ritter stunden vor Genevrens Höhle
in Liebesdrang. Glänzende Strahlen
hüpften in der dunkeln Grotte, und klägliche
Seufzer tönten heraus.

„Unglückliche Genevra! wie lang mußte
„du noch hier liegen kalter Christall! Ach
„die grausame Reibische, nicht zufrieden mit
„hundert und hundert Jünglingen raubte sie
„mir den einzigen. Schande für unser Ge-
„schlecht. Wir haben nur ein Herz, und
„können es nicht theilen! — O Lorimbo!
„Lorimbo! — Die Felsen hören meine
„Klagen, und haben Mitleiden mit mir, und
„schwitzen ihre Thränen aus, mein Lei-
„den zu beklagen! — Hartherzige Ritter,
„die Ihr kein Erbarmen fühlt, weil sie Euch
„mit Zaubereyen der Wollust berauscht hat!

„Ihr solltet Euch schämen vor der Grotte
 „der unglücklichen Geneva zu stehen, ohne
 „ihr tiefes Leiden zu fühlen! doch werde ich
 „triumphiren, und ihr werdet erstaunen über
 „das selne Herz, das kalter Christall jezt
 „bedeckt. Ewige Reue wird Euch quälen,
 „und Schaam Euch verfolgen! Geht und
 „berauscht Euch in ihren wollüstigen Amar-
 „mungen! Verliert Muth, Kraft und Kühn-
 „heit! seyd Sklaven eines Weibs und ver-
 „geßt die Tugend! Ich kenne sie, und sie
 „macht mich auch jezt noch glücklich. O
 „Lorimbo! Lorimbo! mein Geliebter und
 „nicht mein Sklave, wie unglücklich ist deine
 „Geneva, und noch unglücklicher, da du's
 „durch sie vermuthlich geworden bist! O Lo-
 „rimbo! schöner, tugendhafter Lorimbo!“

Das Herz der Ritter war Felsenhart, bey
 den jämmerlichen Klagen der armen Gene-
 vra. Sie sahen hundert Erscheinungen,
 alle waren sehr traurig und trüb. Die

Felsen ertönten von Seufzern und Klagen.
Die Liebe klang in ihr Ohr, und sie waren
für alles übrige taub.

Die Morgenröthe fand Hof am schwel-
lenden Busen der Königin Elfe. Süß
schlummerten sie beyde, angenehm ermattet
vom süßen Genuße. Sie erwachten zu
neuen Entzückungen gestärkt. Aurora
seufzte vor Reid, verbarg ihr Gesicht hinter
dichten Wolken, sah durch den goldnen Jä-
cher, und bestrahlte Elfens himmlische
Reize.

Der große Tag war da, an welchem der
schwarze Prinz mit dem Stumpf-Näsigen,
dem weiten Maul und den langen Händen,
dem erfreuten Volk sollte vorgestellt wer-
den. Natürlich legte die Sonne ihr schön-
stes Feyerkleid an; auch vergaßen die Win-
de nicht, sich zu kämmen, und sich den rau-
hen Bart scheren zu lassen. Die ganze Nacht

mußten die Jungfern Stunden die trüben Wolken und dicken Dünste vom Himmel wegkehren, und dieselben einem andern Wolke zuschicken. Sie kehrten auch würklich so sauber, daß kein Fleckchen am ganzen Horizont zu sehen war, und wer diesmal die Geißen nicht weiden, die Jungfrauen nicht spinnen, die Fische nicht schwimmen, die Bären nicht tanzen sah, der mußte schlechte Augen haben.

Der große König empfand es bald; und Starlibonik ließ sich angelegen seyn, ihn davon zu überführen. Jesho wurde ge-
frühstückt, was See und Luft, Erde und Baum hervorbringen kann; anderwärts hätte mans Dinée genannt, aber der große König nahm es nicht so genau. So bald er nur irgend einer Ursach halben auf dem Thron sitzen mußte, so sannnen alle gute Köpfe des Hofß, auf sonderlich nährende Gerüchte. Er versicherte immer, daß nirgends die Luft schärfer blase, als auf dem

Throne, und man müßte sich gut vorsehen,
damit man ihr trotzen könne.

„Der Wind kann uns nicht droben lei-
den, pflegte er zu sagen; ich weiß nicht
warum, wir haben doch nichts mit einan-
der gemein.“

Das Volk raste auf den Straßen, er hörte
den Jubel, das wilde Gezisch, und freute sich
innigst.

„Sie haben Muth genug die Sklaven,
sie sind auch alle satt, das weiß ich am
besten.“

So strich er sich übern Bauch und stund
von der Tafel auf, um sich in königlicher
Pracht legen zu lassen. Nachdem das ge-
schehen war, und er sich hundertmal über
die Lasten, die die Krone mit sich führt, be-
klagt hatte, so begab er sich aus dem Pal-
last. Die Edlen des Lands trugen ihn
auf seinem gewöhnlichen Sessel nach einem
prächtigt aufgebauten Gerüste, wo er sich auf

den goldnen Thron seiner Väter setzte. Die Großen des Reichs, der Musti, die Prästidenten, seine Lieblinge und Besten des Staats stunden um ihn herum. Größe floß von seinen Augenbraunen. Die Majestät hing bis zum Fuße seines Throns. Das Volk erbehte vor dem gewaltigen Scepter, dem Zeichen der Macht. Sie lagen auf den Knien und beteten an. Er strich sich über den Bart und Bauch, und lisperte Ali ins Ohr:

„Wie sie um meinen Thron kriechen, die „Wichte!“

Lautes Geschrey erfüllte die Luft:

Es lebe der große! der weise König!
und sein ersteheter Dauphin!

Man brachte den schwarzen Prinzen, und der König steckte ihn heimlich untern fürstlichen Purpur. Stille herrschte unterm Volk, alles war begierig auf die großen Erscheinungen.

Der große König legte die Falten seines majestätischen Gesichts in die Mienen, welche der Rede Kraft und Ansehen verliehen. Das alles hatte ihn Ali gelehrt. Er sagte zu ihm:

Daß Mienen und Händesprach, und vornehmlich eine gute Kehle, die wichtigsten Gaben eines öffentlichen Redners wären.

In diesen Stücken fehlt mirs nicht; war seine Antwort.

„So wird deine Rede alle Herzen mit sich fortreißen, und sey es auch Unsinn, er ist zu prächtig gedeckt, als daß man ihn spüren sollte.“

Die Worte der folgenden Rede waren von Ali, wie auch die Gesten und übrigen Actionen mit Scepter und Händen. Er schrieb sie ihm vor, nach Noten und Takt.

Der große König hatte seine Rolle oft probirt; da er sich aber nicht genug auf sein Gedächtniß verlassen konnte, so war er mit

Ali übereingekommen, daß er ihm nachhelfen sollte, und würde er ganz stecken bleiben, so möge er als sein Geschichtschreiber und Sprecher nur immer fortfahren, er wäre im Voraus versichert, daß er alles selbst so meinte, wie Ali es vorbrächte.

„Lieber Ali, sagte er, mir kommt's gar lächerlich vor, wenn so hunderttausend nichts anders thun, als bloß zuhören. Ich versichere dich, ich bin nie anders gewohnt gewesen zu reden, als mit der Krone, dem Purpur, dem Scepter und meinem Namen. Da du aber glaubst, das Ding ließe hübsch, nun so will ich ihnen die Ohren so voll Verstand schreyen, daß sie gar nicht wissen sollen, was sie damit anfangen sollen.“

So saß er nun da, und sah auf die horrende Menge herab, besann sich so lange, daß er, ohne es zu wissen, die Rede in der Mitte anfieng. Da ihm aber die Pantomimi-

me (und es war die Haupt-Pantomime im Stück) fester geblieben war, so fuhr er damit los. In dieser Verwirrung riß er plötzlich den schwarzen Prinzen mit dem Stumpfnäschen aus dem Purpur hervor, zeigte ihn dem Volk, und rief:

Ich bin der große König, euer Herr und Vater! durch die Kraft meiner Leinden bracht ich diesen hervor.

Ali erschraf. Denn wo war die Vorbereitung der Herzen? Wo alle die Stürme auf die Seelen? Wo alle die Vorstellungen? Die schmeichelnden Lockspeisen? Die Aufmerksamkeit erregenden Floskeln auf den großen Meisterzug, wovon Ali versicherte, daß er die Gemüther erschüttern mußte, wie ein Donnerschlag bey dem heitern Himmel.

Es war geschehen, der König stieg bey der Katastrophe an. Das Volk erstaunte, und rief:

Ey!

Das Ding war überraschend. Ali war nicht damit zufrieden, er sah die Wirkung für lauter Aerger nicht, und stieß den König:

„Großer König, du hast das Roß bey dem Schwanz gesattelt!“

Was schert dich's, wenn ich's nur reiten kann, murrte der große König.

„Nun so saddle die Mähre wie du willst!“
Das Volk aber rief:

Ey!

Der große König war erhitzt und fuhr fort:
Glaubt Ihr, dies sey ein unmündiges Kind? Ihr irrt Euch! dreymal rief der Prinz, als er eben von der Mutter sprang — er kroch nicht von der Mutter wie ihr — er sprang! er sprang! das that er, und rief: Ich bin der große König!

Diese Stelle sagte er so heftig, daß sich der Thron bewegte, und dabey machte er eine starke Scepter-Action.

Das

Das Volk richtete sich auf die Zehen, voll Begierde zu sehen.

Ali half ihm wieder ins Gleis; dieser wichtige Periode hatte in des Königs Mund eine ganz andre Gestalt bekommen. Ali fühlte alle Autors-Aengste.

Der König trieb es noch weiter. Folgenden Perioden setzte er aus dem Schatz seiner Weisheit selbst hinzu, Ali mochte ihm zusehen wie er wollte.

Was glaubt Ihr wohl? Ich kann sagen und schwören bey meinem ewigen Bart, daß ich ihn gesehen hab, bevor er von der Mutter sprang. Er saß noch in der Finsterniß, so zaufte er mich schon am Bart, und bep— meinen königlichen Staat. Begreift Ihr, was das bedeutet? Welten wird er zu diesen setzen, weite Länder mit dem Thron seiner Väter vereinigen, ich sage es Euch!

Ali sagte ihm heimlich ein: Ich geb ihn Euch zc.

Viert. Theil.

§

Nu dann! — Ich geb ihn Euch, daß er Euch beherrsche, führe und leite! Denn die Finsterniß Eurer Seele ist groß. Er wird Euch eine Fackel anzünden, Euren Verstand erleuchten, und Euch satt zu essen geben, der Knabe ist weise, und ich habe ihn gezeugt, er ist die Kraft meiner Lenden! Mit Denken und Nachsinnen hab ich ihn geschaffen, und ernsthaft dem Ding obgelegen. Er wird für Euer Wohl sorgen; erweckt Ihr aber seinen Dorn, und der ist groß, so wird er Verderben über Euer Haupt regnen lassen, gleich mir! Er wird Euch seyn, was der Wehlthau euren Feldern ist, er wird vernichten, was Ihr im Schweiß Eures Angesichts hervorbringt.

Vortreflich, rief All.

Ich bin der große König, hab alles was Ihr seht, was Ihr seyd, künftig sehn und seyn werdet, durch das Werk

meiner Hände und das Werk meines Geistes ausgerichtet, ich bin mächtig und Flug. An Horn gleich ich dem Löwen, wie auch an Muth, an Güte gleich ich der Taube. Groß bin ich!

Eine lange Scepter-Action.

Die Länder hab ich anders getheilt.

Eine Kronen-Action.

Ich raubte die Einnahme der alten Welt, und warf die Einwohner zu Boden. Dieser wird ein Gleiches der Neuen thun. Meine Hand hat die Völker gefunden, wie ein Vogel-Nest, ich hab alle Länder zusammengerast, wie man Eyer aufrast, die verlassen sind. Keine Feder regte sich, und keine Seeie sperrte den Schnabel auf. Kein lebender Othem war zu hören. Ich bin groß und Flug:

All! ich versieh kein Wort von dem Allem.

Das Volk fragte leise:

§ 2

In welchem Jahr seiner Regierung ist dieses geschehen?

Ihr wundert Euch vielleicht daß der Prinz schwarz ist! Unvernünftiges Volk! da liegt eben das außerordentliche, das Euer Verstand nicht faßt! Zählt die Geheimnisse, die die Geburt eines Königs umgeben! Es wird Euch schwerer werden, als wenn Ihr die Menge meiner Gedanken zählen wolltet.

Drey Perioden vergaß er, und machte auf einmal den Sprung, von dem Ali sich so viel versprach. Er zog den schwarzen Prinzen unter dem Purpur hervor, und schwenkte ihn gegen das Volk.

Seht wie er nach Euch sieht, seine kleine Hände nach Euch ausstreckt!

Die Menge brach in Thränen aus, und Ali murrte für sich.

Der König fuhr fort:

Verehrt ihn, liebt ihn, oder er wird
 Eure Fett aufzehren, eure Kinder und
 Weiber wegnehmen, er kann alles! Mit
 hungrigem Magen werdet Ihr ihm zuse-
 hen müssen, wie er am reichen Mahle sitzt,
 und die Arbeit tausender auf einen Bissen
 nimmt! So Ihr aber seinen Willen thut,
 so wird sein Segen um Euch wohnen,
 seine Tapferkeit Euch schützen und be-
 wahren. Er thut mir's gleich, und ich
 bin klug und stark. Mein Orhem ist
 Sturmwind, der Euch das Mark aus den
 Knochen weht, wenn er will. Meine
 Sprache ist zerschmetternder Donner, der
 die Nerven Eures Herzens zerbricht, so
 bald er will. Mein Wille faßt Euch
 zusammen, wie ein Knäuel Garn, und
 zerreißt Euch, wie die Spinnerin den Sa-
 den. Wir machen Sonnenschein und Un-
 gewitter — Jetzt weiß ich weiter nichts.
 Eßt, trinkt und frohlockt, Euch ist heute
 Heil und Segen wiederfahren!

Die erfreute Menge jauchzte. Alles war
Ueberfluß um sie.

Ob der große König gleich drey Theile der
Rede unterm Mantel stecken ließ, so war Ali
doch ziemlich mit dem Ausgang und der Wür-
kung zufrieden.

Der König fühlte sich, und man trug ihn
vom Throne zur Tafel.

B a m b i n o.

Achtzehntes Buch.

84

Inhalt.

Das geheime Wirken der Erleuchteten entwickelt sich. Der große König leidet an einer Unverdaulichkeit, und wird von seiner Geliebten gestimmt, ein Mitglied des Ordens zu werden. Man magnetisirt ihn, und giebt ihm Arianen des Ordens ein, die ihm eine kraftvolle Nacht bey Zuma, verschaffen. Dieses macht ihn dem Orden völlig geneigt. Er wird aufgenommen, leidet viel bey den schrecklichen Proben, und wird durch Stärketränke fröhlich gemacht. Er unterschreibt das Manifest zur Prozeßion des alten, blutigen Gottesdiensts. Die Prozeßion wird vom Musti geführt, und thut große Wirkung. Märtyrer. Die Staatsrevolution wird durch den Orden bewirkt. Riza und die Großen seines Anhangs widersetzen sich, und müssen aus der Welt trolten. Almas Flucht. Große Wirkung die die Heiligkeit Bambinos auf die Herzen der Damen macht. Sein qualvoller Zustand. Gefährliches Verhältniß mit Alla. Wie reizend sie seine Schwärmerey zu nutzen weiß. Seine Gefahr und abermalige Flucht. Er verläßt seine Schätze und rettet das edle Kleinnod, seine Tugend.

Achtzehntes Buch.

Der Sauerteig der in der Masse der moralischen Welt gähret; oder das widrige Geschick, das so oft mit den Kräften großer Menschen, und den reinsten Absichten edler Geister, zu spielen scheint, hatte endlich den Tag näher gebracht, der das Reich des großen Königs, und seine edle Beherrscherin, an den Rand des Verderbens führen sollte. Der Prophet ruft: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist! aber weher und weher, und dreyimal wehe dem Land, das ein Thor beherrscht!

Das Gift des Aberglaubens, der unbändige tolle Geist der Schwärmerey, Mystik, Charlatanerie und der geheimen Wissen.

schaften, hatte nun alle Herzen ergriffen, alle
 Köpfe entflammt. Die Bonzen bliesen aus
 allen Winkeln in die Gluth. Ali hatte die
 Königin, Niza und die Vornehmsten ihres
 Anhangs mit seinen Kreaturen umspinnen,
 und es so weit eingeleitet, daß es in kurzem
 zur Entscheidung kommen mußte, welche Par-
 tie die Oberhand behalten sollte. Er war
 um nichts verlegen; da er aber nach dem
 Lage der Rede vom Thron, durch seine
 Rundschafter erfuhr, die Königin und Niza
 seyen besonders aufmerksam auf ihn und sein
 Getreiß, und es stehe zu fürchten, daß wenn
 sie der Sache ganz auf den Grund kämen,
 man durch ein Wagstück, ihn, den Musti und
 Bonzen, bey'm Kopf nehmen möchte, so be-
 rief er die Verschwornen zu dem Wochen-
 Bette Zumas. Hier wurde nun fest beschlos-
 sen, die Mine springen zu lassen. Der Musti
 segnete das heilige, angefangne Werk, und
 begab sich zu seinen Brüdern, sie vorzuberei-
 ten. Da die Nacht vorher, ein schrecklicher

Sturm gewüthet, und die Früchte der Fek-
den zertrümmert hatte, das Volk also in einer
Art von Betäubung war, so schrieb er auf
den folgenden Tag, strenges Fasten aus, um
die entflammten Köpfe durch den Hunger,
noch mehr zu begeistern.

Ein kleiner Zufall brachte Alis Plan in Gang.
Der große König, der täglich erschrecklich aß,
hatte bey großen Feierlichkeiten, die jovialische
Gewohnheit, die Portion zu verdoppeln, und
da er weder seine Verdauungskräfte verdop-
peln, noch seinen königlichen Magen weiter
ausdehnen konnte, so endigte sich jede Feierlich-
keit, mit einer schrecklichen Indigestion. Er
wußte es voraus; aber da es ihm unköniglich
schien, seinen Leidenschaften zu widerstehen,
wie sollte er's seinem lüsternden Gaumen?
Diesmal kam noch hinzu, daß er sich bey
der Rede an's Volk, auf seinem erhabenen
Thron, einen kleinen Schnupfen zugezogen;
ein Unfall dem ein feuriger Redner, besonders
auf hohen Bühnen, leicht ausgesetzt ist. Die-

ses zusammen würlte ein starkes Fieber in
 seinem Blut. Er winselte erbärmlich, glaubte
 es lebe in seinem Magen, hatte wilde Träu-
 me, unterbrochenen Schlaf, zitterte, bebte,
 und sah sich schon in dem Rachen seines ge-
 häßigsten Feind's. Morgens ließ er sich in
 seinem Bette zu Zuma schleppen, schalt sie
 erbärmlich aus, daß er krank sey, weinte,
 jammerte, und ließ endlich seine Lieblinge zu-
 sammenrufen. Der Arme hoffte auch dies-
 mal, Trost und Hülfe bey ihnen zu finden
 und noch dämmerte die alte Laune in einem
 Winkel seines Herzens, und wartete belebt
 zu werden. Ali hatte es ganz anders be-
 schlossen. Der große König sollte nicht
 mehr lachen, daß seine Säte erschallten;
 Schrecken, Furcht und knechtische Unterwer-
 fung sollten von nun an, seine Gefährten
 werden. So erblickte er in seinen Freunden,
 Blasse, niedergeschlagne Gesichter; er lauschte
 auf Worte des Trosts, und hörte seuf-
 zen. Vernichtet sank er auf sein Lager

zurück, und schrie mit hohler, verzweifelnder Stimme: Ha! ich bin des Todes! das Ungeheuer hascht nach mir, und wüthet schon in meinen Eingeweiden!

Zuma heulte. Der Lieblings-Affe tanzte auf der Brust des Königs, und kniff ihn in die Wangen. Er lag empfindungslos. Starlikonik nähete sich mit bedeutendem Blicke, und fühlte seinen Puls. Der Affe gringte und biß Starlikonik in die Finger. Er fluchte ein Verdammt! der König kam zu sich, erkundigte sich nach der Ursach, brach darüber in lautes Lachen aus, herzte den Affen, bis er durch den Ernst der Anwesenden, wieder in seine Traurigkeit versenkt ward.

Große König.

Was! Soll ich schon iho sterben! In der Blüthe meiner Jahre! In dem Augenblick da ich einen Sohn habe, in dem Augenblick da ich eine neue Welt für ihn erobern will! Und Sklaven sollen leben? Verdammt,

verflucht sey der Tod, der Könige wie Bettler behandelt? Wie ich, der ich alles kann? der ich in Staub trete, wen ich will. Ich, der ich Herr über Leben und Tod vieler Millionen bin? der ich mit einem Hauch zernichte! den die Götter, als ihren Statthalter auf die Erde gesetzt haben! Weg, es kann nicht seyn! — Wollt Ihr nicht reden? Starlikonik, der du in der dunkeln Zukunft lieft — rede ich gebiethe dir's, bey meinem königlichen Zorn!

Starlikonik.

Großer erhabner Monarch!

König.

D laß das nur immer weg, ich fühle jetzt nichts davon, da ein Mächtiger auf mir liegt, und in meinen Eingeweiden knurrt. Sag rund heraus, was soll aus mir werden?

Starlikonik.

Wärklich geht die Zukunft mit großen Gefahren für dich schwanger, und die Göt-

ter, die sich in deinem Reiche so sehr vernachlässigt sehen, werden die Hebammen seyn, und ein Ungeheuer aus den Hüften der Zukunft ziehen, das dich erdrücken wird?

König.

O weh! die Götter, sagst du? Was hab' ich ihnen gethan? Kümme ich mich um sie, misch' ich mich in ihre Herrschaft? denken sie nur an mich, um mich zu plagen? Laß ich sie nicht in meinem Lande machen, was sie wollen. Muß ich, wenn sie meine Unterthanen mit Pest, Mistwachs, Viehseuche und andern Plagen, geißeln? O ich unglücklicher Mann!

Starlikonik.

Dir das zu erklären, ist des Bonzens Sache; ich sage dir, was ich in den Sternen lese.

König.

Der Bonze? so bin ich ohne Rettung verloren! Er hält's mit den Göttern gegen

mich, seinen Freund. O süße, süße Zuma,
dein König ist verlohren!

Bonze.

Große, furchtbare Majestät, wie sehr
irrst du dich in deinem Diener. Höre,
durch mich spricht das Volk, die Stimme
des heiligen Muftis, durch ihn die Götter.
Sag, sorgenloser Monarch, kannst du dich
wohl über den Grimm der Götter beschweren,
da du aus Trägheit und Lauheit, es zugiebst,
daß die Königin und Riza dein armes Volk
vom Weg des Heils ab-, und der Verdamm-
niß zuführen? der du geschehen läßt, daß sie
den alten ehrwürdigen Glauben lächerlich
machen, und den blutigen Dienst des Gottes
Quiay-Pora eingehen lassen? Er ist es, der
dir nun so fürchterlich dräut, und dir den
Tod, seinen Gefährten zuschickt, der schon
nach dir greift.

König.

Ich unglücklicher Mann! Sag, was kann
ich dafür! Warum fällt Quiay-Pora nicht über
die

die Königin und Riza her, die das alles ge-
than haben? Ist das wohl gerecht von dei-
nem Gott, daß ich für die Verbrechen anderer,
büßen muß?

Bonze.

Unglücklicher Monarch! Glaubst du wohl,
die Götter würden auf diese kahle Entschul-
digung hören? Haben sie nicht dir die Herr-
schaft über dein Volk gegeben? Haben sie
nicht dich mit dem heiligen Fette salben las-
sen? Stellst du sie auf Erden nicht bildlich
vor? Werden sie nicht darum von dir Re-
chenschaft, für alle Thorheiten und Verbre-
chen, fordern? Doppelte Rechenschaft for-
dern, der du das von ihnen dir anvertraute
Volk, einem ungesalbten Weibe und frem-
den Händen anvertraust?

Projectmacher.

Darin habt ihr Recht, Ehrwürden, und
ich wundere mich nicht, daß die Götter es
übel nehmen; denn oft dacht' ich bey mir,
es sey schimpflich, daß ein so weiser, großer
Viert.Theil. Ⓞ

König, sich ganz unter die Herrschaft eines ehrgeizigen Weibes begäbe, die ihn mit Verachtung behandelt, und vielleicht gar am Ende —

König.

Schweige, dürres Gerippe!

Zuma.

Ereifre dich nicht, mein Engel; leider fürcht' ich selbst, die Götter sind böse über alles das.

König.

Ist wohl ein unglücklicher Mann auf Erden! Auf diese Seite stellen sie mir den scheußlichen Tod, Ungeheuer die selbst die Götter aus dem Wanst der Zukunft, hervorzuziehen werden; auf die andere die eben so fürchterlichen langweiligen Geschäfte, die mir ihn zuziehen müssen! Was, glauben denn die Götter, ich sey zum Arbeiten da, und die andern zum Faulenzen? habt ihr mir nicht immer gesagt, ich sey blos da, mir gütlich zu thun, mich satt zu essen und bey Zuma

zu schlafen? Leider kann ich beydes nicht mehr so recht — o unseliges Loos der Kro-
ne, nun fühl' ich deinen Druck! ich trug dich so leicht, war so glücklich, und alles gieng so gut — aß, trank — Was hab' ich den grausamen Göttern gethan, daß sie mich so verfolgen, und das unedle Gewürme der Erde in Frieden lassen? Sieht man wohl daß der Löwe den Löwen zerreißt, und fangen nun die Monarchen des Himmels, mit den Monarchen der Erde, solche grausame Handel an? (er zerstoß in Thränen, man ließ ihn weinen dann begann)

Projectmacher.

Liebe Majestät, hör' auf deinen Knecht. Laß uns nur vorerst die Götter besänftigen und den Tod verjagen! Du wirst dann Hände und Köpfe genug finden, die für dich arbeiten und denken werden, nur mußt du solche wählen, gegen die die Götter nichts einzuwenden haben. Macht's die Königin

nicht auch so? Ist es nicht dein Feind Miza,
der alles thut?

König.

Ali, lieber, getreuer, du sagst kein Wort.

Ali.

Ich sinne, wie dir zu helfen sey, ich hab
es gefunden, und doch wag' ich nicht zu
reben.

König.

Wer hindert dich daran?

Ali.

Mein Eid.

König.

Was? dein Eid? bist du nicht mein
Freund?

Ali.

Dein Sklave, und darum bin ich noch
unglücklicher. Ich sehe dich leiden, sehe
dich vergehen, sehe, habe die Möglichkeit
dich zu retten, und darf nicht.

König.

Wer wagt es dich abzuhalten? Nenne ihn, und der Bronze soll ihn meinen Bestien vorwerfen!

Ali.

Viele tausende und alle deine Freunde, alle deine dir ergebenen Sklaven, hindern mich daran; selbst deine Lieblinge, die du um dich siehst.

König.

Ich verderbe sie alle, bey meinem königlichen, wilden Zorn!

Ali.

Wisse, erhabener Monarch, wir gehören zu einer Gesellschaft von Menschen, die die Götter, seit undenklichen Zeiten in den Besitz geheimer, unbekannter Wissenschaften gesetzt haben. Uns haben sie Geheimnisse offenbart, die kein sterblicher Geist ahnden und ergründen kann. Wir haben von ihnen die Mittel erhalten, schwächliche Körper herzustellen, dem Magen Kraft zu geben, zum

G 3

Genuß des Lebens zu stärken, den Tod zu entfernen, und die Geheimnisse des Himmels und der Erde aufzuschließen.

König.

Ali! Ali! Ali! her mit dem Geheimnisse!
her mit den Mitteln, ich bedarf ihrer aller.

Ali.

Ein furchtbarer Eid zwingt mich sie selbst dir, und allen zu verschweigen, die nicht zu dieser geheimen Gesellschaft gehören.

König.

Ich gebiethe dir den Eid zu brechen, ich der alles kann.

Ali.

Du kannst nicht, so mächtig du auch bist, und überdem so würden die Mittel gar nicht anschlagen, da du nicht zur Gesellschaft gehörst.

König.

Dich von Göttern geplagter, von meinen Freunden verlassener!

Zu a.

Ali, meinst du denn, daß die Mittel dem Könige nützen würden, wenn er ein Mitglied dieser Gesellschaft würde?

Ali.

Allerdings. Die Gesellschaft würde es für das höchste Glück halten, wenn er geruhen wollte, ihr Haupt zu werden. Jahre schon arbeitet sie im Stillen, für das Heil und die Gesundheit des Monarchen, würde er ihr nun beytreten, so verspricht sie ihm durch mich, wo nicht Unsterblichkeit, doch eine lange, dauerhafte Gesundheit, und neue Stärke zum Genuß des Lebens.

König.

Ali! Ali! Ali! Mache schnell!

Ali.

Doch bedenke, daß dich ein Eid der Gesellschaft verbinden wird.

König.

Ich kann schwören wie einer.

G 4

 Ali.

Daß du alles geheim halten mußt, was du sehen und hören wirst; daß du durch starke Proben gehen mußt.

König,

Es lohnt der Mühe!

Zuma.

Laßt mich aufstehen; ich genehe!

Der große König vergaß im Laumel seine Krankheit. Freude kehrte in sein Herz zurück, er küßte und herzte Zuma, Ali, den Affen und alle Anwesende. Ali gab ihm ein Arcanum ein, versicherte ihn, der Trank sey von unsterblichen Geistern zubereitet, und daß er ihn ihm mit Erlaubniß der Gesellschaft gäbe, die ihn schon als den ihrigen ansähe. Der König hatte eine ruhigere Nacht. Den folgenden Morgen gab ihm Ali einen Stärktrank, die sanfte Zuma frottirte seine schlaffen Glieder. Abends führte ihn Ali in ein düstres Zimmer, wo ihn Unbekannte, phantastisch gekleidet, magnetisirten, und seine Phantasie durch selt-

same Formeln und bizarre Gegenstände, spannten. Man ließ ihm Geister erscheinen, die ihn versicherten, sie würden für sein Heil wachen, und er würde durch Alis Mittel, wenn er ihm in allem folgte, unaussprechliche Dinge erfahren. Das Frottiren, der Stärkerank und das Magnetisiren wirkten auf seine Nerven, er fühlte sich bey Zuma, ein ganz anderer Mann, und brannte für Begierde, in die weitem Geheimnisse zu dringen. Der folgende Abend ward dazu bestimmt.

Man führte mit einbrechender Nacht den großen König in Sadis Pallast, der zu diesen schauerlichen Geheimnissen eingerichtet war. Unterwegs unterhielt man ihn, von den Proben die ihm bevorstünden, erhitzte seine schwächliche Einbildungskraft, durch ein Gewühl von Bildern, und sprach ihm Muth zu, wenn er zaghaft ward. Die Probe die er bey Zuma abgelegt hatte, überwand alle Schrecknisse. Bey ihrer Ankunft

ließen sie ihn in einem einsamen, düstern Zimmer allein, und da er sich in dieser Lage, sein lebenslang nicht gesehen hatte, so überfiel ihn Angst und Zittern. Das wilde Geräusch, die dumpfen Töne, das Wehklagen das er hörte, vermehrten seine Noth. Der Angstschweiß rann von seiner Stirne, er hielt sich für verlohren, und schrie wie besessen. Endlich erkönte eine fürchterliche Stimme:

„Zage nicht Sterblicher! Vergesse hier, daß du König bist. Empfange die heilige Weihe von deinen künftigen Brüdern. Sie werden dich lehren, wie du den Göttern gefallen kannst, und als ein gefürchteter König herrschen magst! Folge ihnen in allem, fasse Muth in den schweren Proben, die dir bevorstehen, die Geheimnisse der Natur werden sich dir öffnen, Kraft und Gesundheit dein Lohn werden. Wenn dein Herz bereitet ist, und du meinen Anblick ertragen kannst, werd' ich dir erscheinen, ich der Gott Quiay.Pora, den du heute versühnst.“

Ein heller Blitz zitterte durch das Zimmer, der Donner rollte über des Königs Haupt, und er sank zu Boden. Ali trat herein, und richtete ihn auf; der König wollte reden, Ali bedeutete ihm zu schweigen, faßte ihn an der Hand, und führte ihn durch Labyrinth, wo durch Kunst erzwungene Erscheinungen der Natur, Stürme, Feuer, Regen, Geheul, Gewühl, gräßliche Gestalten, phantastische Bilder, die noch übrigen Sinne des armen Königs ganz verwirrten. Als sie endlich an den Versammlungs-Saal gelangten, verband ihm Ali die Augen, und führte ihn halbtodt ein. Tiefe Stille herrschte. Dumpfe Stimmen legten ihm Fragen vor, deren Beantwortung, ihm Ali zuflüsterte. Darauf las man ihm die Formel eines fürchterlichen Eides vor, die er bebend nachsollte. Nun öffnete man ihm die Augen, und er befand sich abermals allein in einer dunkeln Gruft, wo einige unbekannte Gestalten, in weiße Gewänder gehüllt, stillschweigend saßen. Ein

Blitz zitterte durch die düstere Dämmerung, und es erschien eine Riesen-Gestalt, mit einer feurigen, glühenden Sonne auf der Brust. Dunkle Wolken umnebelten sein Haupt, in der Rechten hielt er ein feuriges, flammendes Schwert, mit der linken faßte er den grauen, furchtbaren Schatten des Todes.

Die Männer sanken zur Erde. Der große König war schon vor ihnen niedergefunken.

Die Riesengestalt sprach:

„Wer ist der Verwegne, der sich in die geheimnißvolle Wohnung des Gottes Quiay-Pora zu dringen wagt? Antworte, Kühner!“

Der große König nach einer langen Pause:

„Ach, ich weiß nicht mehr, was ich bin. Als ich noch auf der Erde war, nannten sie mich den großen König.“

Quiay-Pora. „Fasse Muth, und höre genau auf meine Worte. Ich habe mich durch das Gebet des Mustis, das Bitten Ullis und

seiner Brüder, die du bald wirst kennen lernen, erweichen lassen, dich nicht zu verderben, wie ich beschloffen hatte, und du verdienst, da du meinen Dienst in deinem Reiche vernachlässigst. Alma, dein Weib hat mein Volk irre geführt, Verdammung wird sie dafür treffen! Dich wird der Tod erhaschen, der hier neben mir auf dich lauert. (das graue Gespenst schwebte und drohte.) Du kannst dich und dein Volk erretten, wenn du den alten blutigen Dienst wiederum einführst; dazu geb ich dir den Musti und Ali zu Wegweisern und Helfern, sie sind meine Geliebten und Auserwählten. Dieses spricht zu dir der Gott Quiay-Pora! führt ihn, ihr Geister, in die Herrlichkeit ein.“

Alles verschwand, und der große König befand sich in einem herrlich glänzenden Saal, wo man ihn mit einer sanften, entzückenden Musik empfing. Die Wände des Saals waren mit geheimen, feurigen Zeichen, Orakel-Sprüchen, Symbolen, magischen

Zeichen, und allen den Fragen, ausgeziert, die der Betrug erfunden hat, den Geist des Menschen zu verblenden, und ihm durch das Dunkel der Nacht, einen fernem Schein vom Licht zu zeigen. Der König erwachte, wie aus einem fürchterlichen Traum, und befand sich in Uli Armen. Man wünschte ihm Glück, die Gefahren überstanden zu haben, und empfing ihn, wie einen der aus einer andern Welt, wunderbarer Weise, zurückkehrt. Uli gab ihm einen Stärktrank, und der Musti nähete sich, um ihn als einen Neugeweihten aufzunehmen. Hierauf ward er abermals magnetisirt, dann entwickelte ihm Uli die dunkeln Geheimnisse des Ordens, wovon der große König kein Wort verstand. Der Musti hielt eine Rede über den blutigen Dienst Quiay-Pora, und legte ihm am Ende folgendes Manifest, zur Unterschrift vor:

Manifest.

Da die Reinheit der Lehre des furchtbaren Gottes Quiay-Pora, durch den Unglauben einiger Personen dieses Reichs, so viel gelitten hat, und unser geliebtes Volk mit diesen Verirrten auf dem breiten Weg der Verdammniß rennt, und dadurch diesem Reich, seinem großen Beherrscher und seinem Erben, gänzlich Verderben bevorsteht, welches alles der Gott Quiay-Pora, unserm heiligen Mustri, und uns selbst, durch Gesichte, verkündigt hat, so fordern wir nun unser geliebtes Volk auf, im Namen Quiay-Pora, den alten blutigen Dienst des Gottes von neuem muthig zu beginnen, und befehlen, daß der Wagen des Glaubens, mit schneidenden Sichel versehen, auf welchem der furchtbare Gott thront, in ehrfurchtsvoller Prozession, durch jede Stadt unsers Reichs, von den heiligen Küben gefährt werde. Fordern die Gläubigen auf, die von dem Geist des Gottes

vorzüglich getrieben werden, und Augenblicks das Paradies erwerben, sich nach Gefallen, von den scharfen Sensen des heiligen Wagens zerfleischen zu lassen. Erlauben ihnen, das hohe Glück zu genießen, sich von den schweren Rädern des heiligen Wagens zermalmen zu lassen, und versichern, daß das heilige Blut ihrer Wunden von den Gläubigen aufgesammelt und aufbewahrt werde — Auch sollen es die Bonzen sammeln, dem Gott opfern, in den Tempeln aufbewahren, und die Namen der Zermalnten und Zerrißnen, sollen in ein goldnes Buch geschrieben werden, und der Nachkommenschaft als Märtyrer, die sich zum Besten des Reichs, aufgeopfert haben, übergeben werden. Der freche Ungläubige der sich dieser heiligen Wallfahrt widersetzt, soll als Feind des Reichs und der Götter angesehen werden, und gebieten wir den Bonzen, ihn zu fassen, lebendig zu pfählen, dann zu verbrennen,

er

er sey groß oder klein, und gehöre er uns selbst zu.

Der große König.

M u f t i,

Vater der Glaubigen.

Hierauf ward herrlich getafelt. Der große König vergaß Quiay-Pora, den heiligen Wagen, und sich selbst. Man gab ihm noch einen Stärktrank, überlieferte ihn Zuma, die ihm abermals bewies, der Orden habe einen ganz andern Mann aus ihm gemacht.

Das Manifest hatte indessen die erwünschte Wirkung. Die Gemüther waren durch die Bonzen vorbereitet, der unterdrückte Aberglaube drang mit neuer Kraft hervor. Niza und einige seiner Freunde wollten sich dem Sturm widersetzen, er fand mit den Wichtigsten den Lob. Abends vor der Prozession schrieb er folgendes an Alma:

Ich sterbe, und weiß von welcher Hand mir der Lob kommt. Ich bedaure nur dich
Viert. Theil. h

edle, große Seele! Rette dich! der Mufci und sein Anhang haben dein Verderben beschloffen. Wir verließen uns auf die Tugend und unsre reine Absicht, diese Sicherheit haben die Verräther, uns zu verderben, genutzt. Ach, daß du mir Gehör gegeben hättest — längst sah' ich's bevor, und wie würden die gefährliche Brut vernichtet haben; aber dein edles Herz, das alle Gewaltthatigkeit verabscheut — Fliehe! fliehe! ich schicke meinen Sohn Almangor zu deinem Vater — traue nur meinem Sohne — Ich sterbe mit dem Bewußtseyn der Tugend — ich habe alles gethan, was ich vermochte — die Welt ist meine Wohnung nicht — Lebe wohl!

Alma sah sich von allen Getreuen verlassen — sie durchforschte die Herzen derer die um sie waren, fand sie kalt und von ihren Feinden bestrickt. Von einigen ihrer übrigen Freunde erhielt sie gleich schreckende Nach-

richt, sie faßte die Größe ihrer Seele zusammen, und floh.

Der plötzliche Tod Rizas ward dem Volk, als Rache des Gottes vorgestellt. Wehen ergriff alle Seelen. Der Musti führte die Prozession, die Gläubigen ließen sich zerreißen, zermalmen, die Mütter warfen die Säuglinge unter das zerschmetternde Rad, krallten sie in die Sensen, und stimmten einen wilden Lobgesang zum Preis des Gottes an, der das Gewinsel der Sterbenden, überbrüllte.

Ali triumphirte, das Reich ward eine Beute seines Anhangs, der Finsterniß und des scheußlichen Aberglaubens. Nach und nach stimmte er den König, sich mit Zuma zu vermählen. Stürmte durch Mittheilung der Arcanen des Ordens auf die lockern Nerven des Königs, und hoffte in kurzem das Reich, als Vormund zu beherrschen. Doch laßt uns die scheußliche Scene fliehen.

Bambino lebte noch immer in hohem Schwung seiner Phantasie, und näherte sich dem stolzen Namen des schönen Heiligen, täglich mehr. Das Gerücht von ihm war weit gebrungen, sein Name, seine Würde flog von Lippe zu Lippe.

O wenn ich ihn nur sehen sollte!

Ihn berühren wäre mir genug!

Wunderbare Kraft geht von ihm aus.

Er zerschmelzt das Herz! man vergeht vor ihm!

Forix Lehre thut Wunder, wenn man sie von seinen Lippen genießt ic.

Bambino hatte sich einige mal öffentlich sehen lassen, eine Rede voll Liebe, Schwärmerey und überirdischer Tugend ans Volk gehalten. Kein Kopf verstund sie, aber es gab Herzen die sie fühlten, denn seine Augen dollmetschten jeden Ausdruck, und man legte sich's nach seinem Gefühl aus. Die Kraft seines Körpers gab seinen Worten noch

mehr Nachdruck. Der süße Laut seiner Stimme klang in die Herzen. Die seltenen Wunder kamen hinzu, wer widerstand ihm?

So fühlte er sich, und schwamm im Meer der Fülle und des Ueberflusses, die Eitelkeit hatte ihn wieder stott gemacht. Oft rief er entzückt aus, wenn er alle Herzen um sich voll Verehrung und lieblichen Anstaunens, sah:

„Jetzt erst lebe ich! Jetzt erst fühle ich den
 „reinen Stoff, woraus mich der Genius der
 „Natur gebildet hat! Nicht zur Befriedi-
 „gung des wilden Genusses der Sinne eines
 „üppigen Weibes, bekleidete er mich mit
 „dieser überirdischen Schönheit! Nein! dar-
 „um daß sie der Text meiner Seele, meines
 „hohen Berufs sey, damit ich alle Herzen
 „läutere, sie vor mir auf einen Altar
 „sammele, und sie da mit meinem geistigen
 „Blick von allem Irdischen reinige! daß ich
 „sie auf jene Höhe bringe, wo ich selbst stehe,
 „wo ich mit ihnen über diese Welt schaue,

„wie ein Geist einer andern Welt. Er gab
 „mir diese Winke, als ich aus Canzancus
 „Armen gerissen ward. Uns beyde schuf er
 „zu gleichem Endzweck. Ist sie nicht die
 „Schutz-Göttin der Braminen unterm Bild
 „der Liebe? So erfüllen wir den Zweck.
 „Und ach! wir werden der Welt zum Bey-
 „spiel vereinigt werden, daß sie den Ausfluß
 „der Geister in uns erkenne, und sich wieder
 „jenem Zeit-Alter nahe, wo Reinheit unbe-
 „fleckt auf Erden wandeln konnte!“

Sein eigener trübseltiger Zustand fiel ihm
 jetzt nicht so oft ein. Doch verbarg und ver-
 hüllte er ihn so sorgfältig, daß er keinem
 sterblichen Auge sichtbar werden konnte.
 Sein Name, sein Werth, sein ganzer Ruf
 beruhten darauf; und wer diesen Schleyer
 vom Geheimniß wegriß, setzte der nicht seine
 ganze, sich selbst gegebene Bestimmung auf
 Schrauben?

Ob er nun diese Betrachtung machte, läßt
 sich so leicht nicht bestimmen. Genug, sein

Schiff hatte guten Wind, und bisher ent-
 rann er noch allen verborgenen Klippen des
 unsichern Meers.

Seine Höhle war der Punkt der Zusam-
 menkunft der schönsten und vornehmsten
 Weiber geworden. Von allen Ständen, al-
 lem Alter, allem Gefühle fanden sie sich da ein.

Es herrschte von alten Zeiten her der Glau-
 be, daß die Braminen gewisse Seegens-
 Sprüche besäßen, die dem schönen Geschlecht
 zu vielem Vortheil gereichten. Außerdem
 hatten sie Bambino noch so viele Gewissens-
 Fragen und Herzens-Zweifel vorzutragen, daß
 die Wanderung zu Bambinos Höhle, bald
 zur allgemeinen Wallfahrt ward.

War ihm wohl, wenn glühende Augen,
 schwachtende Blicke, hebende Busen, süße
 Thränen, liebliche Seufzer — kurz, wenn
 eine Schaar der schönsten Neunden und Buß-
 fertigen um ihn herumknieten, Glück und
 Heil von seinen Augen, seinen Lippen er-
 warteten? Sie tranken statt den beruhigen-

den Segen, so viel Gift und Unruh, aus seinen Blicken, daß die Verwirrung immer allgemeiner ward. Er hörte Worte und Töne, die aus dem Innersten des Herzens quollen. Empfindungen, daß jeder andre Menschensohn dabey vergangen wäre. Dann sah er mit zerstücktem, nassem Blick zum Himmel. Das Feuer rann stechend in seinen Adern. Die Gluth ergriff sein Herz, und jagte es gegen die vollen entbrannten Busen der Betenden. „O daß „sich dieses Gefühl von mir risse, oder ich „diesem peinlichen Leben entflöhe! Dursten, „ewig dursten an der lieblichen, kühlenden „Quelle, und nicht trinken können! Götter „des unendlichen Himmels, könnt ihr das „mit ansehen! Seht, ich lechze, wie der müde „Wandersmann am schwülen Mittag, „nach der erfrischenden Abendluft — Wie „wühlen ihre Blicke in meinem Busen! wie „entflammen sie in meinem Gehirn! und „fassen sie mein Gewand, oder ich berühre

„ihre Fingerspitzen, so entgeht mir die Kraft
 „mich zu verstellen!“

So bangte er in diesen Vorstellungen,
 und wälzte sich in verzweifelnden Begierden.
 Ach wie viel Reize, wie viel Schönheit um-
 gaben ihn! sie waren belebt durch die Inspi-
 ration, die seine Augen, seine Gestalt durch
 unsichtbare Gänge ihrem Herzen zuführte.
 War er nun da, und eine derselben fesselte
 seine ganze Seele, so kämpfte er und drang
 sich hinauf, bis er gleichgültig um sich blickte,
 und das Gefühl sich um so mehr in seinem
 Innern rächte.

Dies war den Damen unbegreiflich.

„Himmel!“ (riefen sie erstaunt, oder seufz-
 ten in ihren Busen) „welche feltne Erschei-
 „nung! Wir alle vergehen in seiner Gegen-
 „wart! Er entzündet uns mit seinen Blick-
 „ken, und hat er uns durchflammt, so siehe
 „sein Aug grade und kalt auf unsre Quaal.
 „Gebiethe deinem Auge reizender Prophet!“

„ach unser Herz ist zu weich, offen und
„menschlich um es zu ertragen! — Ist die-
„ser himmlische, schöne Körper, Fleisch und
„Wein? Nimmt lebendes Blut unter dieser
„glänzenden weißen Haut? Was bewegt die-
„sen Augen-Stern, daß er so mächtig ent-
„flammt? Was diese frische Lippen, daß sie
„so die Herzen bezaubern? Wer giebt ihnen
„diese entzückenden Töne, diese liebliche
„Schwabe, diesen Fluß der sinnlichsten
„Ausdrücke, diesen Nachdruck in der Doll-
„metschung der innigsten Gefühle unsers
„Herzens? Wie drängt sich die Kraft aus
„dieser männlichen, hohen Brust hervor?
„Woher die Göttergleiche, erhabene Stel-
„lung? Bist du ein Gott in dem schönsten
„menschlichen Gewand, o so heile uns, habe
„Mitleiden mit deinen armen, schwachen
„Büßfertigen, und verkehre uns nicht ganz!
„Laß Trost vor diesen honigsüßen Lippen
„fließen! Heile uns mit dem Glanz deiner
„Augen, und blende uns nicht! Wir wi-

„derstehen dem Sturm nicht, den du in
 „uns erregst! Oder bist du's nicht, und bist
 „einer unsers gleichen, o so zeige dich so,
 „laß uns in etwas erblicken, daß du mit
 „uns verwandt seyst, so zittern wir vor dir,
 „so vergehn wir vor dir!“

Lagen sie nun in stummer Verwundrung,
 in süßem Entzücken vor ihm, daß er ihnen
 und den Empfindungen, die sie in ihm er-
 weckten, nicht widerstehen konnte, so griff
 er in seine, durch das Pochen des Herzens
 beflügelte Phantasie, und übergoß die be-
 zende Schaar mit einer himmlischen Rede
 von Reinheit und Genuß der seligen Liebe.
 Vom stillen, ewigen, untrennbaren Einklang
 zweyer für sich geschaffenen Seelen. Stürz-
 te die Sinne mit mächtiger Beredsamkeit
 zu Boden, und erhob sich als Gott über
 die Ruinen der schwachen Menschheit.
 Hiß dadurch die armen Erden-Töchter auf
 eine Höhe, wo sie einige Minuten in wur-

herbarem Entzücken schwebten, bis ihre Aug sich auf seinen Reizen fesselte, die Sinne seinen Worten Ausdehnung und Bedeutung gaben, und bald sich wieder in Geist, Wollust und Zweifel, zwängten, wiegten und ängstigten.

Das Uebel ward immer ärger. Was nuzten den armen Kindern die Beschreibungen eines Paradieses, das noch so ferne von ihnen lag? Was nuzten ihnen die himmlischen Erläuterungen der Worte und Gedanken der Göttin der Liebe? Was seine Auslegung hierüber? Was das Geschenk der wunderthätigen Zipfel seines Braminen-Gewands, den sie in hoher Verehrung an ihre Lippen drückten, und mehr Gift draus saugten, weil ihre Imagination ihnen wunderliche Streiche spielte? Faste auch zu Zeiten ihr Herz kalte Verehrung, so hielt das nicht Stich. Denn, wenn er die Lippen öffnete, und im Drang des Affects diese

bey der Hand, jene bey der Wange berührte, so fanden sie so viel Widersprüche, (oder glaubten sie zu finden) in seinem Betragen, daß ihnen der schöne Heilige zum gefährlichsten und unbegreiflichsten Räzel ward. Auch muß ich zum Ruhm der übrigen Braminen nachsagen, daß die Damen solches seit denkllichen Zeiten nicht von ihnen gewohnt waren.

Unter den Damen, welche durch Baminos Inspiration so hoch gespannt waren, befanden sich einige der wichtigsten und bedeutendsten Personen, die auf das Schicksal der Braminen und den Staat keinen geringen Einfluß hatten. Die Gemahlin des Groß-Vizirs, Alla, eine Dame von siebenzehnen Jahren, voll blühender, reizender, wollüstiger Schönheit; begabt mit dem feinsten Gefühl der Liebe und ihres Genusses, mit einem Herzen voll Strebens — durch ihre Sinne gestimmt, ganz in's innere Heto

lichtum zu bringen, und in schmelzendem, stillen Entzücken alle Herrlichkeiten über sich regnen zu lassen. Sie theilte ihre Empfindungen immer so mit, daß sie sich mit ihrem Geliebten in den Strom der Vergessenheit alles übrigen tauchte, er von ihren Lippen sein Leben nahm, so wie sie das ihrige von den seinen. Und diese Alla war eine der enthusiastischen, brünstigsten und fleißigsten Schülerinnen Gambinos. Die Braminen insgesamt verehrten in ihr, ihre erste Gönnerin, ihre größte Beschützerin. Es war noch nicht lange, daß sie einen der gefährlichsten Feinde der Braminen umgekehrt hatte.

Noch immer kniete sie stumm und andächtig vor Gambino. Immer lauschte sie still auf seinen Blick, und fesselte seinen Blick. Kein Seufzer, der eine entflammte Brust verrieth, entgieng ihr. Leise athmete sie, und ihr Athem beladen von gei-

stigem wollüstigem Feuer floß in den seinen, und erwärmte seine Geister, vereinigte sich mit seiner Seele, daß bald seine Aufmerksamkeit auf ihr allein haftete. Alla fühlte es, und doch wenna sie glaubte ihr ertappt zu haben, entschlüpfte er wieder, wandte sein Gesicht von ihr, bis die Gluth seiner Wangen sich abgeföhlt hatte. Durch dieses Spiel kam es mit Alla so weit, daß es ihr immer schwerer fiel, ihre Rolle fortzutreiben, und von ihm zu erwarten, was sie so gern von ihm erwartet hätte. Schon lösten sich heiße, sichtbare Seufzer von ihrem Herzen, schon hob ihr Busen gewaltiger in seiner Gegenwart, und da sie sich einstens mit ihm in seiner Höhle allein befand, schwamm ihr Aug in glänzendem Verlangen, ihre Lippen stammelten, was ihr Herz nicht länger verbergen konnte.

Bambino stemmte sich auf seine Kraft. Ihre, durch die zauberhafte Lage, durch die

helle Wärme ihres Herzens, ganz entfaltet, nun lebender sprechende Reize, durchglühten die letzte Nerve seines Wesens. Ach wie offen stund immer seine Seele den Eindrücken der Schönheit! — Seine Phantasie verlor sich in der stummen, doch so bedeuteten, Deffnung ihres Mundes, in dem süßen, strahlenden Glanz ihrer Augen.

Sie neigte sich zu ihm. Er lieb ihr seit Ohr, ohne zu wissen was er that. Indem sie so vor sich hinbog, schienen die Empfindungen ihres Herzens, ihren Busen zu beflügeln. Bambinos ganze Seele hieng da — leise flüsterte sie ihm ins Ohr —

„Himmlicher — schöner Bramine. —
 „ach du hast die Kraft Wunder zu thun —
 „und läßt mich sterben —

„Sterben — dich!

U a

Alta (immer leiser.)

Gebe Stille diesem Busen, der deiner Brust so kühn entgegen fliegt! Ich habe gekämpft, ich habe gelitten vor dir! Gleichgültig sahst du auf mich herab — (sie faste seinen Gürtel, und drückte ihn in stiller Andacht an ihre Lippen —) Lege mir Buße auf, lege mir Strafe auf! Nur laß dieses Aug Liebe und Wohlwollen auf mich strömen —

Bambino hatte in der Verwirrung ihre Hand gefaßt — sie zog sie an ihre Lippen — er verlohr sich und lag an Altas schwelendem Busen — drückte seine Lippen drauf — Wie der Blitz fuhr ihm sein Bewußtseyn durch die Seele —

Was nun thun? Wie sich hier loswickeln?

Alta kam zum Oberbraminen, und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Der Ober-
Viert. Theil. J

bramine wußte über jeden Vorfall Rath und Ausweg.

Bambino gieng in den einsamen, stillen, schauerlichen Gängen, wo er sich die angenehmsten Bilder der Vergangenheit lebendig zauberte, und den Unsterblichen Hymnen sang. Sein Glaube konnte nicht höher steigen. Bey seiner geliebten Statue floß er über, in Gefühl, und suchte den Marmor mit den Tönen seiner Laute zu beleben.

Wie heiß, wie Thränenvoll waren zu Zeiten die Rückblicke in die Welt! Wie hieng seine Phantasie in Almas Revidieren so fest! Stundenlang seufzte er nach ihr und klagte ihr, was er den Steinen nicht vertrauen durfte. Nur vor seiner Statue überfloß ihn Vergessenheit.

Canzane schließ, weinte und seufzte in der elfenbeinernen Bettlade, nach dem, der all ihren Jammer stillen sollte.

Als Bambino eines Abends in den Tempel der Liebe trat, hatte der Mond das ganze Bild erhellt. Der Hintergrund lag im Dunkel, um die Wirkung zu erhöhen. Dieser Anblick traf ihn wunderbarer als je, und fuhr mit einem Schauer durch sein Herz. Der Göttin Blick schien ihm jetzt viel inniger, viel belebter. Das stille, feierliche der Nacht, das melodische Rieseln des Bachs, das sanfte Wehen im Baum spannte seine Geister noch höher. Bald fühlte er die innigste, herzlichste, und dabey wollüstigste Gemeinschaft mit dem Marmor. Entzückt umfaßte er die Göttin, schwärmerische, aber heißere Thränen, als wenn sie blos die Phantasie gebähre, flossen von seinen Wangen über den Nacken des Bilds.

„Himmliche Wollust! wie ertrag ich
 „deine mächtige Wirkung? Wie ganz über-
 „strömst du mich! — O Canzane! O M-

„wa! wenn soll ich Euch wiedersehen, die-
„ses, was mich jetzt durchzittert, an Eurer
„Brust wieder empfinden können? Wenn
„wird dieser schreckliche Kampf in meinem In-
„nern, dieses unaussprechliche Leiden, die-
„ser unaufhörbare Drang, der mich nir-
„gends verläßt, enden? Ach, ich fühle,
„daß mir dieses erborgte, gesuchte Leben
„nicht mehr genüget. Meine Phantasie
„bleibt meine ewige Folterbank, da ich die
„Kraft Euch zu lieben, so mächtig empfin-
„de. Alles erhitzt mich, alles was mich
„umgiebt, reizt meine Begierden, und da
„fährt's im Augenblick wie Vernichtung in
„meinen Busen, und mahlt mir mein Un-
„glück mit den schrecklichsten Farben vor.
„Was leid' ich vor deinen Augen? Was
„leid ich in der Gegenwart der reizenden
„Geschöpfe, die ich entflamme, ach! die
„auch mich entflammen! Was litt ich an
„Allas Busen — Wie glücklich! wie selig

„könnt ich seyn, da jedes Herz sich mir
 „öffnet! — Wärest du, himmlische Can-
 „zane, nicht da, wenigstens im Bilde nicht
 „da, an deren Busen ich mich zur Ruhe
 „träumen kann, weil Leben und Blut mich
 „nicht auffordern, und mich an meinen Zu-
 „stand erinnern, schon längst wär ich die-
 „ser Einöde entflohen, wo ich mich hinter
 „Verstellung und Heucheleiy bergen muß!
 „Wer sieht meine Thränen? Wer zählt
 „meine Quaal? — — So innig, so voll
 „Liebe siehst du mich an, als wenn warmes
 „Leben aus diesem kalten Stein spräche!
 „Fast fühl ich deinen reinen Busen heben,
 „wie da, als du mich von der Schaar üp-
 „piger Weiber befreitest, und in meine aus-
 „gespannten Arme flogst! — Ich merke
 „deinen Puls klopfen — Ich träume,
 „wähne, schwärme — aber so glücklich,
 „ihr Götter, daß ich ewig träumen möchte!
 „Nur du könntest meinen Zustand ertra-

»gen! Nur du könntest mich an deinem Busen ruhen fühlen, ohne mich an die Gesfahr zu erinnern, der ich ausgesetzt bin.

Eine Pause.

Er nahm seine Laute, setzte sich der Göttin gegen über, und schwärmte in die Saiten Töne und Empfindungen, die fähig waren, kalten Marmor zu beleben.

In süßer, entzückender, verwundernder Stimme erklang's:

Welche göttliche Töne rufen mich ans Licht!

Der Marmor schien zu leben. Die Augen der Göttin strahlten Blitze der Liebe, sie fuhren schnell und heiß in Daminos verwunderndes Aug. Er stürzte zu ihren Füßen:

„Götter! Diese Täuschung geht zu weit!
 „Canzane! so lebst du, so steigst du zu mei-
 „nem Glück aus den unbegreiflichen Wol-
 „ken, die dich vor mir verbergen! O glück-
 „licher Betrug, täusche mich ewig! Wie
 „göttlich schön bist du im lichten Gewand
 „desmonds! — du lebst —

Die Göttin fiel um seinen Hals.

Ich lebe, um in deinen Armen, den
 süßten Tod zu sterben!

Bambino ward trotz der mächtigen Ver-
 wirrung, worin er sich befand, durch diesen
 Ausdruck etwas zu sich gebracht. Noch
 mehr, da er brennende Wangen an seiner
 Brust fühlte, wider welche die Göttin ge-
 sunken war. Er hörte seufzen und stammeln,
 ließ sich in der Betäubung nieder, und sank
 auf einen Teppich. Sie sank neben ihm hin,
 seine Verwirrung stieg noch mehr.

Er wagte die Augen aufzuschlagen, und sah bey den Strahlen des Monds, eine Schönheit neben sich liegen, die jeder Göttin Stelle einnehmen konnte. Starr und schwachtend sah sie ihn an, ihr Busen drängte sich auf, und ihre Lippen brannten.

„Was hast du mit mir gemacht, Göttlicher!“ Diese Worte begleitete eine Umarmung, die Bambino volles Licht gab.

„Die Töne deiner Laute lösten mich auf.
 „Wie kalt, wie fremd stehst du mich an!
 „Kennst du deine Alla nicht? Ach! ich habe
 „oft, oft zu deinen Füßen gesessen, um Rettung
 „gesleht, du gabst mir keine.“

Bambino.

Welchen Betrug spielst du meinen Sinnen?
 „Verzeihe, schönster Sterblicher! was
 „macht die Liebe uns nicht unternehmen?

„Schon hunderte, die von diesem Feuer
 „entbrannten, begiengen diese Verwegen-
 „heit vor mir, nahmen die Stelle der Göt-
 „tin ein, um sich in der Dämmerung des
 „Monds mit den Braminen der Liebe zu
 „überlassen. Ich hatte mir vorgenommen
 „dein Herz zu prüfen; aber die Töne deiner
 „Laute zauberten mich lebendig, eh' ich's
 „seyn wollte.“

Kalt lief's ihm durch den Rücken bey der
 ganzen Entdeckung. Sie schloß sich fester
 an ihn. Er wußte sich nicht mehr zu helfen.

„Wo bin ich? Ich glaubte unter einer
 „Schaar Heiliger zu seyn! Wer rettet
 „mich!“

Die vermeinte Göttin hörte nichts. Sie
 drang in ihn — Die Worte Lintos schall-
 ten in seinem Gedächtniß — Alla überließ

sich ihren Empfindungen zu heftig, und erweckte in ihm das Gefühl der Jugend. Er faßte den Entschluß zu siegen — Alla raffte — der Oberbramine, der unfern lauschte, und sich die Scene nicht erklären konnte, kam hinzu; Bambino raffte sich auf, sah auf ihn mit einem Blick der Verachtung, und floh. Alla wollte ihm nach, der Oberbramine nahm sie bey der Hand, und führte sie in die Zelle eines Novizen des Ordens.

B a m b i n o.

Neunzehntes Buch.



Inhalt.

Farolimikus Abenteuer mit der Prinzessin Klanduna, das anfangs sehr reizend ist, aber schenslich sich entwickelt. Doch ist viel dabey zu gewinnen. Schauerliche Geschichte die Lorimbo an Farolimikus erzählt, den Lustlingen zur schreckenden Warnung. Wünsche dreyer Schwestern. Ihre Folgen. Der große Atlas erscheint, und läßt sich von Else bezaubern. Wie die Frau Ypsilona den großen Atlas auferkeist, und ihn zwingt zu bestimmen, wie die kristallne Prinzessin Geneva zu erlösen sey. Wie Gambino hinein verwickelt wird. Gambino in der wilden Welt, auf der Landstraße. Sein rührender Monolog. Verkriecht sich in einen Lustwald. Badet sich in einem hellen Wasser. Sein sanfter Schlaf nach dem Bad. Seine göttlichen Träume und noch göttlicher Erwachen in Elsens Armen. Seine edlen Entschliefungen. Er bezaubert alles mit seiner Musik und schleicht in Genevrens Höhle.

Neunzehntes Buch.

Prinz Carolinikus trabte in Linkos Wald, streichelte seinen Nits und machte Projecte. Nun baute er goldne Schlöffer, zählte Städte und Unterthanen, die er durch die Prinzeßin von der elfenbeinernen Bettlade zu erobern hoffte, und dachte mit vieler Application über die Regierungsform, nach welcher er seine neue Monarchie einrichten wollte. In der Politik suchte er seines Gleichen. Nur hatten ihn die Genies dieses Fachs etwas verwirrt gemacht, es fiel ihm schwer, unter so vielen Staatsverfassungen die beste zu wählen. Wenn er sie las, so hexten ihm die

Herrn das Ding so lebendig, handgreiflich und wahr vor, daß er glaubte, er brauche nichts als Land und Leute, um die Maschine so zu bewegen, wie die politischen Herrenmeister ihm vorzauberten. Am Ende aber wußte er immer nicht, mit wessen Grundsätzen ers eigentlich halten sollte. Schön und gut, auch praktisch schienen sie alle; aber wie die Widersprüche in einen einzigen Lehrsatz zu vereinigen, das ist die Kunst!

Die Staats-Romane, und die Weltverbesserer, die Finanziers, und Deconomisten, wirthschafteten nicht übel in dem Gehirne des armen Prinzen. Von Herzen war er ihnen allen ergeben, nur wünschte er sich so viel Reiche, glückliche Inseln, himmlische Menschen als er brauchte, um diese Herrn zufrieden zu stellen. Er that für das Beste der Welt was er konnte. Zu seinem Unglück und seiner Duual, hatte er nur eine einzige Herrschaft, und da er keinem dieser Genies

den Vorzug einräumen wollte, weil sie ihm alle so herrlich einleuchteten, so beschloß er, sie nach allen zusammen zu regieren. Und wirklich regierte er sie so lange, bis der politische Calcul so ausfiel, daß ihm von der ganzen Herrschaft nichts übrig blieb, als Nikß und sein Schwert Joconde. Zu seinem allergrößten Verdruß aber mußte er täglich sehen, daß trotz den himmlischen Grundsätzen, die er nach Anleitung dieser Genies, unter das Volk zu streuen suchte, Mord, Todschlag und alle Gewaltthätigkeiten überhand nahmen.

Als er nun so nackend und bloß seinen väterlichen Boden verließ, den jetzt seine politischen Handlanger durch praktische Wege in Besitz genommen hatten, sah er sich noch einmal mit wehmüthigem Blick nach seinem Schlosse um. Deynabe war ihm eine Thräne auf den ritterlichen Handschuh gefallen, hätte nicht Nikß in diesem Augenblick einen

Fehltritt gethan, der sein Gehirn in andre Bewegung setzte. Er stieg ab:

„Armer! Armer Niks! Freylich kannst du nicht mehr recht fort; aber du hast mich um einen Abschied gebracht, den ich meinen Vätern schuldig zu seyn glaubte. Es war eine Thräne, glaub ich! vielleicht wären mehrere gefolgt. Da ich aber nun so arm bin, warum soll ich auch diese noch weggeben? Ich hab's gut mit den Menschen gemeint, und so geht es jedem, der für das allgemeine Beste arbeitet.“

Er setzte sich auf, und vermöge der guten Gefinnungen seines Herzens faßte er bald wieder Muth. Nun da er sich in Linkos Wald befand, fehlte es ihm an nichts.

„Es schadet all nichts, sagte er zu sich. Ich hab Erfahrung gemacht, und weiß wie den Schäden, Beulen und Wissen zu helfen ist, die einem Pfuscher und Hallunken in die Staats-Maschine drücken: Ich will sie curiren,

„riren, daß alles zusammen halten soll, wie
 „ein Ey. Nur die Länder, Prinzessin von
 „der elfenbeinernen Bettlade! Sie sollen
 „dann Wunder sehn. Ich bin ein Prinz,
 „der studirt hat, und nicht auf den Kopf
 „gefallen. Ich kann alle geschiedte Bücher
 „auswendig hersagen. Was geht mir nun
 „weiter ab! O Nix? hagerer Nix. Dann
 „sollst du's gut haben, sollst endlich an Ha-
 „ber und Heu spüren, was dein verliebter
 „Prinz für ein Kopf ist! Dummkopf, du hast
 „mir neulich übel genommen, daß ich dich
 „auf einen Würfel setzte! Ich wußte wohl,
 „daß dich Prinz Trebian nicht nehmen würde,
 „weil er deine verborgene Qualitäten nicht
 „kennt. Nun sollst du aus goldnen Krippen
 „essen, und Edelsteine sollen deinen Zaum
 „zierer!

So raisonnirte der Prinz, und Nix stund
 still. Farolimikuf verstund diese Sprache;
 wenn Nix stehen blieb, so bedeutete es, daß
 Viert. Theil. R

er nun weiden wollte, und davon brachte ihn weder Sporn noch Peitsche.

So sehr der Prinz auch diesmal vorwärts trieb, so konnte er's nicht hindern. Er stieg also wieder seufzend herunter, und zäumte ab:

„Ich muß dir wohl deinen Willen lassen, es ist nun nicht anders. Dumm war's freylich, daß ich nach meines Verwalters Rath, Torff von meinen fetten Wiesen graben ließ, am Ende weder Heu für dich, noch Torff hatte, wovon ich meine Spiel-Schulden zu bezahlen dachte. Doch muß einer nicht rechnen, was er dem Besten der Menschen aufopfert. Aber das verdamnte Spiel, daß just dies allen großen Köpfen anhängt! Du, du unergleichliche Prinzessin, du wirst mir aus allen Nöthen helfen!“

Riß weidete, und Carolinikuf schlenderte tiefsinnig vor sich hin, sein Schwerdt Joconde an der Seite. Das hagre Thier presste ihm manchen Seufzer aus, dachte er aber,

an das ihm bevorstehende Glück, so lächelte er wieder.

Nun machte ihn allerley süßes Gewirre, und sanftes Gesumse aufmerksam. In der Ferne sieht er etwas prächtig schimmern. Er denkt für sich: Vielleicht gehört's meiner Prinzessin, ich muß wohl hin, und das Ding genauer visitiren. Er geht drauf los, und kommt an eine goldne, goldne Höhle voller Edelsteine und Pracht. Fließt ein Bach drinnen voll Silber und Gold. Tief in der Höhle steht mit Feuerflammen geschrieben:

Alles ist dein!

„Hm! so übel nicht, dachte der Prinz;
 „das wär etwas für mein politisches Gehirn!
 „Gold wie Wasser. Edelsteine wie Straußen-
 „Eyer. Da ist was zu machen! Gehn wir
 „immer hinein. Glück zu!“

Leise schleicht er hinein. Springt über den goldnen und silbernen Bach, aus Furcht drinnen zu ersaufen. Jetzt bricht er heimlich Stücke von den Wänden, steckt große Diaman-

ten in die Tasche, und wenn er in die Tasche fühlt, ist alles fort. Er kann's nicht begreifen und murrte. Endlich und endlich findet er eine schöne Prinzessin auf einem rubinernen Stuhl sitzen, die spinnt lauter reine, reine Goldfäden. Ganz simpel war sie angezogen; aber einen Juwel hatte sie in den hellen, lichten, braunen Haaren, der viele Königreiche werth war. Ein naives Gesichtchen voll Schalkheit und Liebe — Händchen so fein, zart und klein — das ganze Ding war zum Freßen lieblich. Hatte dabey eine Lebhaftigkeit in Augen und Händen, daß Farolimituk gar nicht wußte, wie er's anfangen sollte, um mit dem schönen Kind in Discours zu kommen. Sieht ihr also zu, und lächelt für sich —

„Ey! ey! so unvergleichlich schön, reich und arbeitsam — hm — hm — die niedlichen Hände, wie flink und fein! Die Augen wie rasch — hm — hm —

Jetzt wagt er's, tritt näher, und lehnt sich
auf Joconde sein Schwert.

Was spinnen Sie da, schönste Prinzessin?

Die Prinzessin.

Neze! ha! ha!

Prinz.

Neze! — Sie hat eine süße Neze-
le — wozu die Neze?

(Die Spinnerin ganz geschwind). Zu fan-
gen das Licht, zu fangen den schönen, schö-
nen Vogel der Sonne. Den unsichtbaren
Fisch. Die Musik des Himmels. Den Geist
der Geister, zu fangen die Herzen.

Prinz, (politisch.)

Oy, Sie habens nicht so nöthig das Neze
spinnen! Auglein, Händchen und Busen sind
Nezes genug. Aber wem g'hören all die präch-
tigen Juwelen, die silbernen und goldnen
Flüße, mein Kind?

Der Prinzessin Elanduna, die bin ich Herr
Ritter!

 Prinz.

Um — Prinzessin Elanduna — ich bin Prinz Carolinikuf vom Goldstein, so heißt meine Herrschaft. Gegenwärtig bin ich in etwas derangirt, es geht allen guten Köpfen so, die außer sich bauen, rectificiren, reformiren und cultiviren. Eigener Grund und Boden bleibt immer liegen. Auch bin ich ein Liebhaber vom Spiel, besonders von den Würfeln. Hätt aber alles nichts zu sagen gehabt, wär mir ein gewisses Genie das die Prinzessin Elanduna kennen werden, nicht dazwischen gekommen. Der Mann geht etwas ins Große hinein. Calculirt in die Millionen, und läßt die Hunderte gewiß durchfallen. Sonst ein weiter Kopf!

Elanduna.

Liebhaber vom Spiel und Politik, quel charme!

Prinz.

Sie haben viel Erleuchtung, und ganz und gar keine Vorurtheile.

Elanduna.

Kommen Sie in meinen Pallast, mein Prinz!

Pallast! er sieht sich dumm um.

Sie führt ihn durch glänzende, schimmernde Gänge, und so kommen sie in einen Pallast, der der reichste und prächtigste der Welt zu seyn schien. Ein Sopha unter einem lichtblauen, seidnen Himmel steht da mit Vorhängen. Die Vorhänge heben sich auf.

Nehmen Sie Platz, mein Prinz!

Prinz Farolimikuk sieht erstaunt um sich.

„Nun ist mir wohl! mein Glück ist gemacht!“

Er küßt der Prinzessin niedliche Händchen, hundert und hundertmal — klagt über Hunger. Ein Wink, und eine Tafel voll wollüstiger Speisen, üppiger, sprudelnder Weine, süßen Kanarien-Sect's steht da.

Der Prinz läßt sich nicht faul finden, leert die Flaschen auf Elandunen's Wohl, und wird verliebt, daß er kaum die Lippen mehr bewegen kann.

„Die Prinzessin wär' eine gute Partie zum
„Spielen, dachte er bey sich; (drehe's fein
herum.)

„Das verdammtte Spiel! Ich hatt's schon
„so weit in den Finanzen gebracht. Hatte
„Einrichtungen gemacht, womit man eine
„ganze Welt hätte beglücken können. Ich
„will auch nicht mehr spielen.“

Glanduna.

Mir würden Sie's doch nicht abschlagen?

Prinz.

Ihnen — das wäre unhöflich. Wenn ich
nur etwas hätte! Bin arm. Das was Sie
sehen ist mein Vermögen, und der hagere
Rifs, der draussen weidet. Es ist ein Pferd
von besonderen Qualitäten.

Inmer die Backen voll und den Sect am
Hals.

Vortreflicher Sect! Ja! ja! Politif ist mei-
ne Sache. Ich fang's aber nicht gern klein
an. Es fehlt mir nur an den wichtigen In-

grebienzien, den politischen Teig in Gährung zu bringen. Mit den Insul'n der Glückseligkeit geht's nicht heuer. Das Gold muß allewege dabey seyn. Vermuthlich haben Prinzessin Elanduna viele Städte und Unterthanen?

Elanduna.

Sie sind nicht zu zählen, mein Prinz!

Prinz.

Hm — das wäre etwas für meinen politischen Kopf. Sie werden mich schon kennen lernen. Die verfluchten Würfel! — Sie sind zum Bezaubern, mein Engel! Ich werde mein Schwerdt umtaufen, es soll Prinzessin Elanduna heißen, und gräßliche Thaten thun. Joconde hat ein hübsches Zell, gegen das Ihrige ist's rusigt. Auch eine arme Haut. Ihr Vater sitzt im Königreich, mitten im Königreich ohne Königreich, und das in den Flammen. Er hat immer Durst, es ist ein großes Uebel immer Durst zu haben, so arg wie's Verliebt seyn. Wenn Sie meinen Riß sähen, es ist

R 5

ein hages Thier, aber voll Verstand, er kann für Verstand nicht zum Fleische kommen. Er macht gar keine Sprünge, ein großer Kopf. Sie beheyen mich ganz. Der Sect schmeckt faum, wenn ich Sie ansehe. Ich vergesse alle meine Politik vor Ihrem bezauberten Blick. Ich wollt nach der elfenbeinernen Bettlade, wäre aber wohl ein Narr. Was macht man aus Elfenbein? Zahnstocher. Gold! Gold! Und Sie mein Engel sitzen mitten drinnen. Was für Projecte könnten Sie ausführen.

Clauduna.

Es steht zu Diensten, alles auf einen Wurf!

Prinz.

Sie spaßen! Ich habe nichts, als ein ver-
liebttes Herz, etwas politisches Gehirn, mei-
nen Nifs, und lebe vom Credit und der Cour-
toisie.

Clauduna.

Sehen Sie Ihr Herz und Person —

Prinz.

Es ist kaum der werth —

Elanduna.

Ich bin zufrieden damit, nur erklären Sie sich in Gegenwart eines dritten.

Prinz.

Wer ist der dritte? Lassen Sie sehen. Ich bin beehrt. Sie können mit mir machen was Sie wollen.

Elanduna winkte. Ein alter, scheußlicher Riese trat hervor. Der Prinz verbarg sich. Sie sprach ihm Muth zu. Er erklärte sich.

Der Riese.

In Staub zermalme ich dich, wenn du nicht Wort hältst, was sich auch ereigne.

Prinz.

Es kann mir nicht schlimmer gehen? Wohl! Sie werfen. Er gewinn't's Gold, sie ihn

Elanduna.

Mein Gemahl!

Prinz.

Ist's richtig mein Engel, die Unterthanen
her!

Elanduna.

Sie sollen alles haben.

Sie setzt sich auf den Sopha. Er umarmt sie, küßt sie. Er siegt nach einigen Schwie-
rigkeiten erst. Im Strubel der Leidenschaft
erst wird er gewahr, daß er ein altes, hagres
Mütterchen in den Armen hält. Sie hat ro-
the, triefende Augen, sinnigte Stirne, wenige
weiße Haare, mit grau vermischt. Spizig-
tes, stachlichtes Kinn. Gelbe, rufigte Wan-
gen. Sieht aus wie ein Cadaver, der lieb-
äugelt. Die Edelsteine hängen um sie herum,
an ihrem gelben Busen, an dem, lange, hagre,
zusammengeschrumpfte Zihen herabhängen,
liegt ein Strauß von Diamanten.

Er brüllt.

„Mein Engel! ruft sie aus hohler, dum-
pfigter Brust, als schallte es aus einer Tod-
ten-Lade.“

Hu! hu! (der Prinz) Wo ist die Prinzessin
Elanduna.

„Ich bin's, mein Engel!“

Prinz.

Du! du! du altes Trommelfell! krachst
an allen Enden, wie eine alte Bank, krack!
krack! Was meinst du Heze, von einem Prin-
zen, der die Politik versteht, daß du meine
jugendlichen Küße mit Finnen und Fontanel-
len wässerst! Meine frischen Wangen mit dei-
nem Bart zerstückst! Hohl dich der Teufel,
mit den Juwelen, die um dich hängen! Du
bist der Einfassung nicht werth! Es werden
Juwelen seyn, wie du eine Prinzessin!

Elanduna.

Ach ich Unglückliche! Welch ein grausames
Schicksal muß ich ertragen! Rühren dich
meine Thränen, mein tiefes Leiden nicht, fel-
senhartes Herz!

Prinz.

Nein! gar nicht, ich lache dazu. Wen werden Thränen aus hohlen, triefenden Augen rühren. Hm —

Elanduna.

Ich bin eine Prinzessin von sechszeben Jahren. An Schönheit thut mir's keine bevor.

Prinz.

Dir! ha! ha! ha!

Elanduna.

Was kann ich Unglückliche dafür, daß durch Bosheit eines grausamen Geschicks, einer abscheulichen Schwester, meine Reize im schönen Augenblick verschwinden! Bleibe hier; mein Kind, alles wird sich ändern. Reich bin ich, das siehst du. Alles ist dein! Kein König der Erden soll dir's gleich thun. Hundert Stangen Gold sollst du für jeden Kuß kriegen. Ein Schock Edelsteine wie Nüsse groß, wenn —

Prinz.

Rebe nicht aus, versteh's schon. Gebe nur her, ich hab's schon sauer genug verdient, und lasse mich nicht mehr ein.

Elanduna.

Unempfindliches Herz! Ich bin jung und reizend. Meine Geschichte würd' dich in Thränen zerrinnen machen.

Prinz.

Es ist nicht wahr.

Elanduna.

Denke doch, es sey eine Maske, worunter sich die Liebesgöttin versteckt hat.

Prinz.

Ich will dir's alte Fell abziehen und zu sehen. Es wäre mir recht.

Elanduna.

Nur Jahr und Tag, mein Engel, thue die Pflichten eines Ehemanns, dann wirst du mich in meinen Reizen sehen, für Entzücken

sterben. Alle meine Reichthümer und Pracht besitzen.

Prinz.

Jahr und Tag! Hohl dich der Teufel, eine Secunde ist zu lang. Dein Kuß ist zu mager, deine Haut zu rauh! Ich hab's an einem mahl zum Ekel satt! Wo sind deine weißen Zähne? Wo deine frischen Lippen? Wo die sanfte Röthe der Wangen? Die Lebhaftigkeit der Augen? Die Niedlichkeit der kleinen runden Hände, du Scheusal von einer Prinzessin!

Elanduna.

Ach ich Unglückliche! was helfen mir all meine Reichthümer!

Prinz.

Ich will sie auspacken und dich ersäufen, daß du mich so betrogen hast. Meine Jonconde hat einen Schoos wie Milch, einen Busen wie Alabaster. Du hast mir meine Kraft abgezwaht. Es ist mir wie Lähmung auf meine jugendlichen Nerven gefallen.

Er

Er will einpacken. Es kracht. Der ungeheure alte Riese: Halte dein Wort, oder ich zermalme dich!

Die Alte watschelt hinzu und streichelt ihn. Er springt in der Verzweiflung hinaus, sieht in der Ferne seinen Niks weiden und springen. Er ruft:

Niks! Niks! theurer, lieber Niks, wenn wir je Freunde waren, dir je der Haber aus meinen Händen schmeckte, so komm jetzt und rette mich! Du weißt ich kann keine zehen Schritte vorwärts ohne dich! Meine Stiefel sind ohne Boden. Meine Rüstung schwer. Eine alte Hexe hat mich an den Haaren. Komm!

Niks springt fort und lacht.

„Verdammtes Schicksal! Mein bester
 „Freund verläßt mich. So soll ich nun der
 „Alten Trommelschläger seyn! Soll auf ihr
 „schlagen, daß es rasselt, und meine Nerven
 „zerspringen. O Weh! — Freylich bin ich
 „verliebt in ihr Gold; ich könnte auch man-
 „chen politischen Versuch da mitmachen, und
 Viert. Theil. 2

„mich bey den Genies insinuiren; aber es ist
 „gar zu arg. Sie sticht wie ein Igel, spru-
 „belt wie eine faule stinkende Quelle. Viel-
 „leicht könnt ich noch bey der Fee Lucinde, ver-
 „mittelt des Wässerchens mein Glück machen,
 „und König von Nobs werden. Meine Un-
 „sprüche auf die elfenbeinerne Prinzessin sind
 „hin — O Weh!“

Die Prinzessin ruft mit heischerer Stimme:
 „Komme, mein Engel, mich friert.

Prinz.

Mache Feuer an! Wär ich ein Backofen,
 ich könnte dich nicht erwärmen.
 Ueber Jahr und Tag bin ich so schön, wie
 du mich gesehen hast.

Prinz.

Werde crepiren bis dahin, schon frist
 mir's in Mark und Bein.

Elanduna.

Du willst politisch seyn, ein Spieler seyn;
 du kannst der Schwager eines Königs werden.

Prinz.

Ueber Jahr und Tag!

Clauduna.

Und funfzig Minuten nach Sonnen Untergang.

Prinz.

Noch funfzig Minuten. O Genies! wo zu habt ihr mich gebracht!

Clauduna.

Ich will dich puzen wie einen König.

Prinz.

Nerven brauch ich wie Brunnenfeile dich.
Taubheit brauch ich, um dich nicht zu hören.
Blindheit brauch ich, um dich nicht zu sehen.
Gefühllosigkeit brauch ich, um dich nicht zu fühlen.
Den Schnupfen brauch ich, um dich nicht zu riechen.

Ein hellglänzender, weißer Genius fliegt heran, und zupft ihn am Ohr:

Unempfindlicher Klotz! so machst du Schwierigkeiten, die Mittel zu ergreifen, um

alle die Ideale von Monarchien und Republiken, an denen die größten Köpfe, durch meine Inspiration so lange gearbeitet, auszuführen. Ruhmlicher werden die Lorbeern seyn, wenn du sie im Schweiß deines Angesichts erwirbst. Ich bin der Genius, der diese Herren hervorbringt, und schwebt zwischen Eurer Atmosphäre. Gehorche!

Prinz.

Gehorsamer Knecht! der faßt mich am Point d'honneur. O Weh! Weh! Weh!

Nun erschien eine herrliche Tafel. Nach der Tafel ein prächtiges Bett. Der Prinz accordirt zwey Meilen weit davon zu schlafen. Er sey heute zu müde, habe zu viel gegessen und dergleichen. Endlich contrahirt man auf eine halbe Stunde, drauf schleicht er tief in das Innre des Pallasts. Er legt sich in ein seidnes Bett; hat aber wenig Ruhe. Die Bilder des Tags tanzen vor seinen Augen. Er steht auf, geht in Garten. Die

Abend-Luft war kühl, und der blaße Mond
 schimmerte in den Alleen. In einiger Ent-
 fernung merkt er gehen. Er eilt drauf los.
 Ein Zug Ritter todtenblas, ausgezehrt, feu-
 chend, mit erloschenen Augen, bleichen Lip-
 pen giengen an ihm vorbey, und sahen ihn
 feufzend an. Sie glichen in der Blüthe der
 Jahre abgelebten Jünglingen. Der letzte,
 als er an Farolimikuf kam, keuchte schwach:
 Du wirst dich bald an uns schließen, Herr
 Bruder!

Prinz Farolimikuf wußte nicht was er sa-
 gen sollte — über alle die welken scheußlichen
 Ritter. Er wollte einige anreden, sie hatten
 die Kraft nicht, ihm zu antworten. Wenn
 sie zehen Schritte gegangen waren, so stemm-
 ten sie sich wider die Lanzen, und klagten über
 erschreckliches Hüftweh. Noch kam einer
 hinten drein, der schrie:

„O Geneva! Geneva! hörst du nicht das
 „Rufen deines Lorimbos! Fühlst du nicht
 „die Klagen deines Geliebten!“

Prinz Farolimikuf eilte auf ihn zu, und hielt ihm bey'm Schwerdt.

„Herr Bruder! Ob Ihr gleich einem Tod-
 „ten-Ge Rippe ähnlicher seht, als einem Men-
 „schen, so beweist doch Eure Rüstung wer
 „Ihr seyd; oder wart! Wie es aber sey, so
 „beschwör' ich Euch, bey Eurer ritterlichen
 „Pflicht, sagt mir, wer Ihr seyd, wer diese
 „sind, und wie Ihr alle zusammen hierher
 „gekommen seyd! Ich bin der Prinz von
 „Goldstein, Farolimikuf genannt. Ein Po-
 „litikus, etwas derangirt, das aber weiter
 „nichts zu bedeuten hat. Wir leben vom
 „Credit. Meine Prinzessin heißt Joconde, so
 „auch mein Schwerdt! Mein Ross aber heißt
 „Rifs. Und Ihr Herr Bruder!“

Forimbo, (seufzend.)

Wenn Liebe und Menschlichkeit in Eurem
 Busen wohnen, würdiger Prinz von Gold-
 stein, so dringt nicht in den Unglücklichsten,
 daß er sich und Euch zur Dual, Dinge ent-

decke, die Euch auf eine Zeitlang aus der Klasse der Lebenden versetzen werden. Wer wird es anhören mögen! Wer es mitsfühlen! — O Geneva! Geneva!

Farolimituk.

Erzählt immer, ich liebe das Schauerliche. Ich will mich schon halten.

Lorimbo.

(Sah stumm vor sich hin. Aus seinen todtten Augen fielen Tropfen. Durch die schreckliche Zerrüttung sah man liebliche, männliche Züge der Schönheit und Jugend.) Ihr werdet aufhören zu lieben, werdet das ganze Geschlecht hassen! O Geneva!

Farolimituk.

Nur nicht viel Weinens, ich bin ohnedies schon fertig. Was meint Ihr mit der alten Elanduna, die kann einem den Spaß vertreiben!

Forimbo.

Unglücklicher Prinz! schon seh' ich, daß du
in ihre Stricke gefallen bist!

Carolimikuf.

Was? Wie?

Forimbo.

Komm, und setz dich mit mir unter jene
dichten schauerlichen Bäume, wo wir, wenn
der Uhu ruft, mit zitternden Knien, klappern-
den Zähnen, schnarrenden Nerven, den Tod-
tentanz tanzen. Ich werde dir Dinge offen-
baren, die dir die Haare zu Berge sträuben
werden. Wenn ich nur Athem genug behal-
te! Wenn ein Unglücklicher sein Leiden erzählt,
quält er sich zu seinem Trost dabey. Welch
ein unersättlicher Strudel ist ein üppiges
Weib? Was beginnen sie nicht, uns zu ver-
schlingen! Wisse, daß daher all mein Jammer
entspringt! Genevra! Geliebte Genevra!

Carolimikuf.

Lassen wir die Prinzessin ein wenig beyseits,
mich hungert nach Eurer Geschichte.

Sie kamen unter die Bäume. Rund um erschallten tragische Töne, jämmerliche Seufzer. Lorimbo begann:

Sollt ich auf einmal und plötzlich aufhören zu erzählen, so dringt nicht weiter in mich.

Farolimituk.

Wir wollen erst sehen, wie Eure Geschichte behagt.

Ich heiße Lorimbo, bin von Königiinnen und den schönsten Damen erzogen. Ich lag früh an weißen, schönen Busen, spielte mit blonden Haaren, und küßte unschuldig frische Purpur-Lippen. Der Duft der Citronen-Hayne füllte meine Nase. Discuit und Küsse waren meine Speise. Sanfte Lieder wiegten mich in Schlaf, und Schmeicheleyen weckten mich auf. Ins Bad nahmen mich die Damen mit, und da mußt ich sie mit meinen Schäkereyen ergötzen. Meine Schönheit ward zum Sprichwort, und jede schien drauf zu warten, wenn sich die Liebe in meinem Blut

regen würde. Ich fühlte die Liebe ohne es zu wissen. Die Damen waren um mich, sie banden mich mit Rosen Ketten, strafte mich mit Lilien-Stengel; wenn ich unschuldige Verwegenheiten begieng, wurden sie roth und reizten mich zu neuen. Ich kannte nur Freude. So kam ich in der Königin Blanda Palast, die hatte drey Töchter, die Perlen der Welt, so nannte man sie. Schönheit, Geist, Reiz und Wollust sind nie so sichtbar auf Erden gestiegen. Die ältere hieß Elfe, die zweyte Elanduna, die dritte Geneva. (ein Seufzer)

Farolimikuk.

Was die zweyte anlangt, Herr Bruder, da träumt Ihr ein wenig —

Lorimbo.

Ich spielte mit den Prinzessinnen blinde Kuh, Versteckens, um Pfänder, und alles in aller Unschuld. Auf einmal ward ich melancholisch, gieng verdrüsslich herum, spielte

nicht mehr — Genevra merkt es, und es fand sich bald, daß ich in Genevra verliebt war, und so verliebt, daß ich schwur, ich würde sterben, wenn sie mich nicht wieder liebte. O daß ich gestorben wäre, ich Unglücklicher, um nicht solche schreckliche Scenen zu erleben!

Die Königin Blanda starb, und Elfe blieb Besitzerin des Pallasts. Clanduna kriegte zur Wohnung den rechten Pavillon, und reine Genevra den linken. Nun waren die Prinzessinnen mit allen Wundern der Liebe und Schönheit begabt. Ihre Blicke, ihre Augen, ihre Gestalten entzückten. Wie sie nun einstens zusammen sitzen und von den Prinzen reden, die ihnen die Cour machten, kommt ihre Tante Ypsilonon hinzu, eine etwas verlebte Fee, und sagt:

„Nu, Kinderchen, wünscht Euch was Ihr
 „wollt, ich bin heute in meinem besten Hu-
 „mor, und will Euch alles gewähren.“

Else, die ältere, besann sich etwas und sagte:

„Tante Ppsilona! Ihr seyd eine Dame ohne alles Vorurtheil, also darf man zu Euch reden, wie man denkt. Ich halte den Genuß der Liebe für die größte Glückseligkeit, aber die Veränderung für die Würde. Gebe mir so viel Wiß, Reiz und Unmuth, daß ich alle Ritter an mich zaubere. Und dann, gebe mir den Geist! daß ich sie alle zusammenhalte, einig, verliebt und verträglich, daß der sich für den Glückseligsten der Welt halte, den ich beglücke, alle die andern nicht murren, sondern die selige Stunde in Hoffnung erwarten, ohne mich mit Klagen und Eifersucht zu quälen.“

Es liegt Verstand in der Bitte, Nichtchen, sagte die Alte, darum sey dir's gewährt. Und du Elandunchen!

„Tante Ppsilona, sagte die zweyte, meine Schwester hat vieles nach meinem Herzen gesprochen. Doch hått ich noch einiges für

„mich hinzuzusetzen. Nebst dem, daß ich mir
 „alle diese Gaben wünsche, so bitte ich noch
 „darum, daß der Jüngling, den ich erwäh-
 „le, so sehr von meiner Flamme entzündet
 „werde, so lang darinnen verharre, bis er
 „nicht mehr fähig ist eine andre Dame zu
 „lieben.“

Reidischer Gedanke, Nichtchen! sagte die
 Alte.

„Zu meinem Triumph sollen sie ewig her-
 „umwandern!“

Ypsilon.

Ich bin in gutem Humor. Es sey dir ge-
 währt! Und du, meine geliebte Genevra!

„Beste Tante! Nichts als Liebe, ewige
 „treue Liebe des kleinen Lorimbos, und gieb
 „meinen Schwestern alle Männer der Welt!“

Ich stand hinter einem Busch und hörte
 dies. Entzückt sprang ich hervor —

O Tante! Tante! ewige treue Liebe mei-
 ner Genevra!

Ihr habt glücklich gewählt, liebe Kinder, sagte Ypsilonon zu uns. Genießt Euer Glück ungestört, es hängt mehr von Eurem Herzen ab, als von mir.

Ich führte meine Genevra in Pavillon, und die Liebe wohnte darinnen.

Else aber und Elanduna hatten prächtige Wägen. Rollten herum und holten die Ritter aus allen Nevieren, trieben ihr Wesen nach Lust und Verlangen. Wir lebten wie zwey einsame Tauben, und sahen nicht auf sie, bis das schreckliche Unglück — O Genevra!

Elanduna war so voll Neid auf die Siege ihrer Schwester, die vermöge ihrer wunderbaren Beredsamkeit, die süß wie Honig von ihren Lippen floß, und alle eroberte Ritter zusammenhielt und innig verband, daß sie alle mögliche Künste anwandte, diesen oder jenen von Elfens Schaar an sich zu ziehen. Else dachte immer noch groß, achtete nicht auf die kleinen Neckereyen, und schiefen Blicke, wel-

ches Elanduna um so mehr verdroß. Sie vermieden sich sorgfältig. Elfe fuhr rechts, und Elanduna links. So stund's, als auf einmal der starke Prinz vom schwarzen Roße angesprengt kam. Er schrieb sich Ritter von Elfe, und trug ihr Band. Elfe war stolz auf ihn, man nannte ihn den Ritter der Ritter. Elanduna sah den Prinzen, der Prinz sah sie, und wie der Prinz vom schwarzen Roße ist, so liebte er mit Elanduna so gut wie mit Elfe. Doch halfen Elandunens Zaubereyen hier nichts. Elfe ward's gewahr, und warf zuerst den bittersten Haß auf Elanduna. Der Prinz kehrte zurück, sie nahm ihn nicht auf. Der Haß, Herr Bruder, der aus dieser Quelle entspringt, ist der fürchterlichste, gefährlichste der Welt! Elfe sann auf Elandunens Vernichtung, und Elanduna auf Elfens. Was die feinste List zum Schaden der andern, ersinnen konnte, thaten sie sich an.

Zum Unglück für uns ward Genebra, die Vertraute der erboßten Schwestern. Jede

flagte ihr ihr Leiden, und Geneva rühmte beyden ihre Glückseligkeit.

„Liebt einen, meine Schwestern! Seyd von ihm geliebt, so werdet ihr glücklich seyn, wie ich!“

Mit Entzücken sprach sie von mir und der Wonne, die wir in der Eintracht unsrer Seelen empfanden. O wie entsetzlich wirkte diese Rede! Beyde beneideten der Schwester Glück. Damals wurden wir's nicht so gewahr, oder vielmehr wir achteten nicht darauf. Sie machten Freundschaft zum Schein, und giengen damit um, wie sie mich in ihre Netze ziehen wollten. Noch war der mutthige Prinz vom schwarzen Roße da. Er liebte Elfe, und Elfe, ob sie ihn gleich abwies, brannte doch im Stillen für ihn. Der Prinz besuchte mich zu Zeiten, erzählte Geneva seine wunderbare Begebenheiten mit Rittern und Damen; so daß Geneva eines Abends zu mir sagte: Er ist ein außerordentlicher Mensch! Ich nahm das Ding weiter nicht

zu Herzen, und hielt es für eine Rede, die weiter nichts sagen wollte. Zu einer andern Zeit fand ich meine Genevra mit dem Prinzen allein, sie redeten vertraut, und Genevra hatte ihre Hand auf die seinige gelegt, und sah mit kühnem Blick in sein Auge. Ich kann sagen, daß ich etwas dabey empfand. Der Prinz merkte es, und als wir allein waren, sagte er:

„Lorimbo! ich beschwöre dich, laß keine Unruhe wegen meiner dich quälen, ich verehre einträchtige Liebe.“

Ich ließ mich leicht bereden, denn wacker und brav ist der Ritter, als einer auf Erden.

Elfe und Clauduna vernahmen indessen, daß der Prinz bey Genevra viele Stunden zubrächte. Sie entbrannten aus Rache. Eines Tags, als der Prinz und Genevra in den Alleen giengen, und eine traurige Begebenheit lasen, kam Clauduna zu mir und lächelte süß. Ich fühlte ihr Lächeln, wie ich's niemals empfand:

Viert. Theil.

W

„Unglücklicher, reizender Lorimbo, da
 „sitzest du still und melancholisch, und träumst
 „eine Seeligkeit, die du längst verlohren hast.
 „Wie stolz würde die erste Königin seyn, ein
 „solches Herz zu besitzen, und die es besitzt,
 „verlacht es nun —“

Was sagst du? rief ich erstaunt.

„Siehst du den Prinzen, siehst du Genev-
 „ra, erwiederte sie; wie ihr Herz in gleichem
 „Augenblick bewegt wird! Wie die Sympa-
 „thie sie zu ihm, und ihn zu ihr zieht! der
 „Prinz, Lorimbo, hat den Anschein eines
 „außerordentlichen Mannes! Du hast nichts
 „als Liebe für dich, etwas, das im Grund
 „unser ganzes Glück ausmacht; aber er hat
 „dabey den Ruf der ganzen Welt — seine
 „Thaten, seine Tapferkeit — ach Lorimbo,
 „und wenige unsers Geschlechts können die-
 „sem widerstehen —“

In diesem Augenblick fiel mir das, was
 Genevra ehemals vom Prinzen sagte, mit vie-

tem Entsetzen ein. Mein Glück war verschwunden.

Du hast mein Herz zerrissen! (rief ich verzweifelnd.)

„Schöner Lorimbo, sagte sie, wenn Liebe es heilen könnte, wie gern wölk ich diesen Balsam anwenden! — Mit sanfter, mitleidiger Hand wischte sie die Thränen von meinen Augen — ich sah sie an und ward Thränen und tiefes Mitleiden in den ihrigen gewahr. Dies wirkte sonderbar auf mein zerrissnes Herz. Ich sah nach der Allee, und Genevra war auf eine Nasenbank gesunken, und der Prinz hielt sie in seinen Armen umschlungen. Dies vollendete meine Verzweiflung. Ich warf mich an Elandunens Hals —

„Rette mich aus dieser erschrecklichen Lage!“

Mit einer Liebe, einer Wärme, dergleichen ich nie empfunden zu haben glaubte, zog mich die Falsche an ihren Busen. Ich lachte bitter, und schwur ihr Liebe; die Treue war durch das, was ich sah, wie aus meinem Herzen

mit allem Erinnern des Vergangenen verschwunden. In dieser Raserey floh ich gleichsam mit Elanduna, nach ihrem Pabillon. Ich achtete nicht einmal darauf, daß Genevra mir nachrief: „Geliebter Lorimbo! „verlaß deine Genevra nicht! —“

Nun lag ich in Elandunens Armen. Anstatt dem sanften Erröthen der tugendhaften Genevra fand ich Ergießungen der ausgelassensten Empfindungen, unersättlichen Durst, ewiges Verlangen. Alles was mich umgab, war Wollust. Und doch dachte ich nicht an Genevra, so sehr hatte sie mich bezaubert. Ich fühlte meine Schwäche nicht. Das Schmachten meiner Augen, die Bläße meiner Wangen, das matte Klopfen meines Herzens hielt ich für Triumph der Liebe. Aber wenn ich mich einen Augenblick Genevras erinnerte, so gab mir's Stiche ins Herz.

Es war nun einige Zeit verfloßen, daß ich bey Elandunen war, und nur zu bald fühlte ich mich, wie einen der am Rande des

Grabes steht. Meine ganze Kraft hatte mich verlassen. Die Röthe meiner Wangen war völlig verschwunden. Meine Schläfe waren hohl. Mein Kinn spitz. Kurz, als ich mich eines Morgens im Spiegel besah, erschreckt ich vor mir, wie vor einem Scheusal. Hart auftreten konnt ich nicht mehr, es riß mich im Mark, und Elanduna lachte:

„Lorimbo, nun hast du die Liebe sattfam
 „geföhlt, und mit Untreue wirfst du mich,
 „hoff ich, nicht quälen.“

Ach! ich fühlte die ganze Schmach dieser Rede; aber ich war zu schwach, etwas hervorzubringen. Denselben Tag noch ergab sie sich einem starken, vermögenden Jüngling, der sich in dem Zuge jener Unglücklichen befindet. Wie verzweiflungsvoll war nun meine Seele, als ich mich unter dem Haufen dieser Unglücklichen befand, die mir alle glichen! Von Geneva hatt' ich gar nichts erfahren; bis zum Tag meiner gänzlichen Ermattung war ich nicht von Elandunens Seite gekom-

men. Was blieb mir nun übrig als Weinen und Seufzen? Zu meiner völligen Vernichtung erfuhr ich noch, wie der Prinz vom schwarzen Kofe die ganze Zeit her, um Genevra gewesen sey. Ich nahm mir vor zu sterben; aber auch dazu hatte sie mir keine Stärke gelassen.

Nun traf sich's, daß der Großpapa aller Zauberer und Feen, Atlas, die General-Visiten bey seinen Untergebenen machte. Wie ich erfuhr, so kam er mit großem Pompe angefahren. Bey Elfe stieg er ab, und so alt er war, konnte er dem mächtigen, entflammenden, verjüngendem Blick, dem süßen Zauber-Lächeln, der holden Schwabe nicht widerstehen. Er wandte alle Macht seines Herzens dagegen an, es half nichts.

„Ich! soll er gesagt haben, der den Himmel und die Erde aufschließt! der ich des Meeres Lauf verändere! die Sterne still halte! die Winde bändige! und die Sonne sasse wie ein Sperlings, Ey! ich sollte den

„Reizen eines Weibes unterliegen trotz mei-
 „nen grauen Haaren! Das soll nimmer,
 „nimmer geschehen! Jeder würde mich ver-
 „lachen —“

Elfe kam in diesem Augenblick in ihrem kö-
 niglichen Gewand. Die Sonne leuchtete von
 ihrem Haupte, Diamanten strahlten von ih-
 rem Busen. Sie neigte sich tief vor Atlas,
 und lächelte bekümmert, schon längst hatte
 sie den feinen Plan zur Rache in ihrem Her-
 zen angesponnen. Sie berührte sein Ge-
 wand, und seufzte: „Habe Nachsicht mit
 „mir, mächtiger Atlas, daß ich dich nicht so
 „bewirthe, wie ich sollte, mein Herz ist be-
 „kümmert!“ Wie die Sonne hinter trüben
 Wolken, sah sie ihn an.

Atlas wußte nicht wie ihm geschah.
 Schönste Königin, was ist dir? fragte er.

Elfe.

Zürne mir nicht, erhabener Vater!

Atlas.

Dir zürnen, Wollust der Götter und Menschen! wie könnt ich das, da ich mir in diesem Augenblick nichts mehr wünsche, als die Gestalt des reizendsten Jünglings, um mir deinen Genuß erbitten zu können.

Elfe (lächelte.)

Dein Spott geht zu weit, und Elfe ist an Wiß und Schönheit viel zu weit zurück, als daß sie einen so kühnen Gedanken beherbergen sollte. Nie hab ich anders geliebt, als um der Liebe willen. Ich suchte nur erhabene Gesinnungen, das andre achtete ich nicht.

Atlas legte dies zu seinem Vortheil aus, streichelte den langen Bart und schmunzelte.

Reizende Königin, du könntest wirken, daß ich meinen Thron zu deinen Füßen legte!

Elfe.

Nur zu leicht könnte das allzuschwache Herz solchen Worten Gehör geben —

Sie gieng ehrfurchtsvoll in ihr Kabinet, und Atlas, dessen altes Blut auslebte, verfolgte sie dahin.

Lang sträubte sich Elfe, bis sie ihm einen Kuß erlaubte, und dieser Kuß machte den mächtigen Atlas zu ihrem Sclaven. Er begehrt; sie ließ sich vernehmen, daß ohnerachtet er schon ihr ganzes Herz besäße, so würde sie doch so lange Muth behalten, bis er ihr eine Bitte gewährte —

Fordre, reizende Königin! Alles! Alles gewähre ich, was ich vermag.

„Großer Atlas! glaube nicht, daß niedrige Rache in meinem Busen wohnt. Nur Schmerz und Kränkung bringen mich dazu. Meine Schwestern suchen mein Unglück, ich weiß nicht aus welcher Ursache; aber sie gehen damit um, mich um alles zu bringen, was du beliebst, schön und artig an mir zu nennen. Gern wolt ich's dabey lassen, aber alle die kleinen Neckereyen, die schändlichen Wendungen, die sie mir spielen, zu

„ertragen, dazu fühl ich mich zu schwach.
 „Ist dir an Elfe etwas gelegen, so verwand-
 „le Elanduna, über die die ganze Welt klagt,
 „und die alle Ritter zu todten Gerippen macht,
 „in ein altes häßliches Mütterchen, und Ge-
 „nevera, die mich mit Heucheleyen quält,
 „verwandle in Christall! dann gebiete über
 „Elfe.“

Atlas besann sich.

Ha! ich Thörichte, rief sie; auf was hoffte ich? Auf die Liebe eines Mannes, der meiner nicht achtet — ich will gehen und mich verschließen — meinem kommenden Unglück entgegen eilen.

Bleib! es sey — doch unter der Bedingung — er küßte sie liebevoll — dann schrieb er Charaktere in sein Buch — Elanduna ward im Augenblick zur scheußlichen Alten, und meine zärtliche, tugendhafte Genevera zu Christall. Stellt Euch den Jammer, das Elend vor! Noch wußt ich von allem nichts! aber um mich herum, hört ich heulen und klappern.

Clauduna war's, sie kam zu mir gesprungen,
 scheußlich und ekelhaft, schlug auf ihre
 schwarze Zigen, riß in die runzlichte Stirne
 mit langen Klauen. Wälzte sich auf dem
 Boden, verfluchte Himmel und Erde, ob sie
 gleich noch nicht wußte, wo die Verwand-
 lung sich herschrieb, so vermuthete sie alles.
 Aber wie ergriff mich die Verzweiflung, als
 der starke Prinz hereintrat, mich suchte, ich
 vor ihm stand, und er mich doch nicht erkann-
 te. Ich riß ihn aus seinem Irthum, seufz-
 te: Ich bin's! „Du Elender! — Unglück-
 „licher! was hast du gethan,“ war seine
 Antwort. Jetzt erzählte er mir, wie Genev-
 ra in Christall verwandelt worden sey, in der
 Höhle liege, weine, nach mir rufe. Clau-
 duna lächelte und blekte die Zähne, es schien
 ihr wohlzuthun, daß sie eine Gefährtin ihres
 Unglücks habe. Ich sank in Ohnmacht. Als
 ich wieder zu mir kam, hatte uns die Alte
 verlassen, der Prinz sagte:

„Unglücklicher, wie grausam war deine
„Verblendung!“

Ha! rief ich, du, du allein hast mich da-
zu gebracht!

„Um mich vor dir zu rechtfertigen, erzählt
„ich dir, was ich ewig würde verschwiegen
„haben, erwiderte der Prinz. Erinnerst du
„dich der Stunde, als ich mit der tugend-
„haften Genevra im Citronen-Hayn gieng,
„wo wir eine traurige Geschichte lasen. Wir
„trafen eben auf eine zärtliche Stelle, und
„indem Genevra voll Liebe nach dir blickt,
„sieht sie dich in Elandunens Armen. Sie
„sank in Ohnmacht, ich kam ihr zu Hülfe.
„Sie schlug die Augen auf, ruft Lorimbo!
„du eilst nach Elandunens Wohnung — Soll
„ich dich mit Erzählung ihres Leidens quä-
„len? dir die Klagen wiederholen, von denen
„Feld und Hayn ertönten? — Und nun ist
„sie durch erschreckliches Geschick Christall —
„ihr Herz lebt und liebt dich noch.“

Stellt Euch hier meinen Jammer vor. Ich war nicht vermögend ein Wort zu reden. Sank hin und lag drey Tage und Nächte taub und empfindungslos da. Dann kroch ich auf, erst hatte mich die Wollust zu Grunde gerichtet, und nun das Leiden ganz fertig gemacht. So kam ich langsam an die Höhle und hörte Genevra seufzen, meinen Namen nennen, mich rufen. Ich wollte hinein; aber kühne Ritter von Elfs Gefolg verwehreten mir den Eintritt. Ich bat, sie hatten kein Ohr für mich; schimpften mich, Muth hatte ich gar nicht, so mußte ich also wieder zu Elanduna zurückkriechen; diese heulte so lange, bis sie die Zee Ypsilonon herbeigebracht hatte. Ypsilonon kam; und erschrock, als sie ihre Nichte Elanduna sah. „Geht nach Genevra, Ihr werdet Euch noch mehr entfetzen!“ sagte ich: sie geht, kommt wieder, und entdeckt alles. Geht zu Elfe, macht sie aus, Elfe stellt sich ungeschuldig.

„Ha! rief Ppsilona, willst du das ganze
 „männliche Geschlecht verschlingen, daß du
 „deinen Schwestern nichts gönnst, deiner
 „Genevra nicht einen einzigen Geliebten
 „gönnst!“

Elfe.

Ich habe ihn nicht geraubt, das that Clau-
 buna, die Meidische, die mir allen Verdruß
 anthat —

Dies verdroß die Fee auch ein wenig —
 zornig wandte sie sich weg —

„Es soll dich gereuen; Nichtchen, daß du
 „deinen Schwestern nichts gönnst, obgleich
 „dir nichts abgeht!“

Elfe machte sich nichts draus, sie verließ
 sich auf Atlas. Dahin nun kommt Ppsilo-
 na, fährt herein, und schmeißt die Thür hin-
 ter sich zu, daß Atlas auffährt, der eben in
 wichtigen Geschäften begriffen war.

„So, Herr Better Atlas, Sie haben eine
 „hübsche Zerstörung in meiner unvergleich-

„lichen Familie angerichtet. Und das —
 „Sie sollten sich schämen mit ihrem grauen
 „Kopf — aus Liebe, aus Begierde bey ei-
 „nem jungen Mädchen zu schlafen, zwey eben
 „so reizende Mädchen unglücklich zu machen.
 „Sie wissen, ich bin die Tante der Kinder,
 „ich werd' es ewig nicht zugeben. Ich wer-
 „de Sie prostituiren, Herr Better, im Him-
 „mel und auf Erden! Ich werde Sie um al-
 „len nur möglichen Credit bringen — “

So! So! murren Atlas — Frau Baase
 kommen wirklich zur ungelegenen Zeit —
 indessen was ist der Handel?

Ypsilon.

Nun keine Verstellung. So und so haben
 Sie's gemacht, Herr Better, es wird unter
 Feen und Zaubern kein gut thun, ich werd'
 eine allgemeine Versammlung ausschreiben —
 Sie werden sehen, was es giebt —

Atlas.

Seyn Sie gescheut, Frau Baase! Sie wissen wie sich's mit dergleichen Dingen verhält, was geschehen ist, ist geschehen. Wir können uns schon wieder dienen. Ich wollt' den guten Kindern gern helfen, ich weiß aber nicht wie —

Dpsilon.

— Also wenigstens abändern, Termine bestimmen, Erlösung festsetzen —

Atlas.

Wie wollen sehen — (Er liest im Zauberbuch) Ha! rief er, da ist ja Bambino, der noch manches Schicksal auszustehen hat, gegenwärtig sich in einer üblen Lage befindet — sein Schicksal aber lautet: er solle nach gefährlichen Proben erfahren, was die Dingerchen von Menschen, die auf der Kugel herumkriechen, die ich auf meinen Schultern tragen muß, für Tugend halten; oder vielmehr, was diese Tugend eigentlich sey, von der sie be-

ständig schwätzen. Im Vorbeygehen, Frau
Bäse, es ist keine kleine Last, ein so corpulen-
tes Ding von Welt zu tragen, auf welcher
jeder elenbe Wicht glaubt, ich trüge sie um
feinetwillen, und seine ungeheure Last sey bloß
schuld, daß ich zu Zeiten meinen Bruder Her-
kules bitten muß, seine Schultern unterzu-
schieben; aber ich versichre Sie, Frau
Bäse, es geschieht nur darum, damit ich ein
wenig mit den Nymphen in meinem Schloß
herumkareßire, denn das Tragen dieses dik-
ken Zollhauses macht den jovialsten Kerl zum
Muckser, das können Sie mir glauben, Frau
Bäse.

Ypsilon.

Sie vergessen ganz und gar wovon die
Rede ist, Herr Better.

Atlas.

Nu, wie gesagt, hält Bambino diese Pro-
be aus, so soll er des großen Linkos schöne
Tochter, aus der elfenbeinernen Bettlade
Viert. Theil

R

erlösen. Nun wär's auch gut für ihn, wenn er wüßte, was das eigentlich mit der Tugend für eine Bewandniß hat. Gelingt es ihm, diesen Knoten aufzulösen, so mag Genevra aufleben. Glauben indessen Frau Base nicht, daß es ein so leichtes Ding sey; Jahrtausende schlepp ich diese lumpigte Welt, und Jahrtausende hör ich Weise und Thoren davon reden, und doch weiß ich noch nicht, was sie damit wollen. Indessen da dieser Bambino, wegen gewisser Umstände, so ein Halbding von Mensch und Engel ist — benachrichtigen Sie das gute Kind nur immer davon —

Ypsilon.

Wollen dafür sorgen — Aber Else! Else!

Atlaß.

Ihr kann ohnmöglich was übelß wiederfahren —

Ypsilon.

Zauberern und Feen mach ich's kund, Herr Gevatter!

Atlas.

Wir wollen schon sehen —

Ypsilon.

Schreiben Sie, auf Sie ist sich nicht zu verlassen. Und nun, Herr Vetter! mein Nichten Elandunchen, die Sie mir in ein altes stinkiges Mütterchen verwandelt haben — man kann sie nicht ansehen ohne Ekel. Hier muß geholfen werden. Das Kind ist verliebt, brennt immerfort — So geht's ganz zu Grund —

Atlas.

hm — das ist freylich schlimm; aber sie ist ein vermaledeytes Ding, und Frau Lante haben mit Verlaub, auch nichts Guts gesiift. Sie hat den Schmuck von Linkos Rittern zu Grunde gericht. Könige und Fürsten beklagen sich, daß sie ihren Stamm aussauge. Es war nicht hübsch von Ihnen, wie gesagt, die Population leidet dabey —

R 2

Ypsilon.

Was geschehen ist, ist geschehen, Herr Vetter, ich bleib' auf meinem Sinn.

Atlas.

Gold und Edelsteine soll sie genug haben, und es giebt Schufte genug —

Farolimit.

Gehorsamer Diener, Herr Atlas!

Ypsilon.

Gut; aber auch einen Riesen, der sie bewache, und die Ritter bewache.

Atlas.

Gut, Frau Gevatterin.

Ypsilon.

Noch eins, Papa! — Nur das Vermögen, so lange reizend zu scheinen, bis der Prinz oder Ritter —

Atlas.

Hm — ich verstehe ja schon — Ich begreif nicht, wie gefällig und eifrig die alten Damen auf einmal für das Vergnügen der jungen sind —

Ypsilon.

Keine Glossen, Unglücksstifter! — Noch
sind wir nicht fertig — die Erlösung —

Prinz.

Nun darauf wart ich schon lange —

Der Zug der Ritter kam mit schrecklichem
Geheule und Gesause zurück. Lorimbo schrie:
O Genevra! Genevra! ließ den Prinzen von
Goldstein mit offenem Mund der Bewunde-
rung sitzen. Er sah die Herren recht genau
an, und kalt ließ ihm durchs Rücken-Mark,
wenn er bedachte, daß er in kurzem anschlie-
ßen sollte —

Dambino war voll Abscheu und Entsetzen
gestoßen. Er dachte in diesem Augenblick
nicht dran, daß er in einem Zustand war,
der ihn für jede andre Gesellschaft, außer der
Gesellschaft der Braminen untauglich mach-
te. Seine unendlichen Schätze hatte er zu-
rückgelassen, und die Braminen sahen sie na-
türlich, als eine rechtmäßige Verlassenschaft

an. So nackend und arm lief unser schöner Held nun über Stein und Stock, über Berg, durch Thal, und so, als wenn ihn einer mit Hundten verfolgte. Er rettete das kostbare Kleinod, seine Tugend, und Daphne floh nicht so schön und flüchtig vor Apollo. — Die Nacht half ihm, daß er ohne Aufsehen weiter konnte, und so lief er beym Mondenschein, und in der schrecklichen Angst, eine Strecke von fünf Meilen. Müd und athemlos warf er sich endlich nieder, und fand sich auf der Landstraße. Er schief bald ein, und als er erwachte, hatte die Sonne die ganze Gegend vergoldet. Er sah sich um, wußte nicht wo er war. Taub und dämter setzte er sich auf einen Stein. Das Gezwitzcher der Vögel, das Längen der Sonnenstrahlen auf den duftenden Wiesen, brachten ihn endlich zu sich. Er erinnerte sich der gräßlichen Geschichte des vergangenen Tages, und wünschte sich Glück zu seiner Flucht. Bald fiel er wieder in Schwermuth —

„Was bin ich jetzt? Wo bin ich? Ich
 „glaubte unter einer Schaar heiliger Män-
 „ner zu leben? Himmel, wie bin ich betro-
 „gen! In dem reinsten Glauben, der lauter-
 „sten Absicht lebt ich dort! dämmerte so still
 „dahin in den himmlischen Empfindungen,
 „die mich umsäuselten! Liebte in der Göttin
 „der Liebe Canzane! Die Sonne gieng mir
 „zu neuen Entzückungen auf, und ich meyn-
 „te, es sollte ewig so seyn. Ein Scheusal
 „von einem Weibe, die mich auf eine Art
 „antastet, die ich verabscheue, löst mir das
 „schreckliche Geheimniß. Umsonst bin ich
 „der Welt entflohen, umsonst vermied ich die
 „Begierden üppiger Weiber, auch hierher
 „verfolgen sie mich, als sollten sie ewig mein
 „Schicksal bestimmen, ewig meine Tage kum-
 „mervoll machen. Ich glaube in den Armen
 „der reinsten Liebe zu liegen, ein geiles Weib
 „bedeckt meine Brust mit heißen Küffen —
 „Der Mann, den ich für den heiligsten der
 „Welt halte, scheint mit ihr zu meinem Ver-

„berben in einem Bund zu stehen. Ist keine
 „Tugend auf Erden? — Was bin ich jetzt?
 „Ein Bettler — nackt — ohne Speise —
 „Dieser Stein ist mein, sonst nichts. Meine
 „Füße sind blutig, mein Leib, das Bewun-
 „dern der Welt, von Dornen zerrissen. Ich
 „fühle die Schmerzen nicht, ich entfloß der
 „Unkeuschheit. Welcher Betrug, welche
 „Finsterniß hängen über allen meinen Schrit-
 „ten! Ich bin elend, elender noch als ich je
 „war. Elender als ich im Schimpf vor der
 „Königin bestund! — Doch kämpf ich über
 „alles — Ich bleibe dir treu, himmlische
 „Canzane — Noch hab ich meine Laute, die
 „Herzens Vändigerin — Wohl! Wohl mir,
 „ich bin den Lastern der Welt auf's neue ent-
 „flohen — Ach wie tief! wie tief fühl' ich
 „jetzt mein unnennbares Leiden! — halt! ist
 „die Tugend ein Betrug, eine leere Einbil-
 „dung, ein Spiel der Phantasie? Fast sollt'
 „ich's glauben. Ueberall betrog ich mich.
 „Diese Nacht am schrecklichsten. Ha! ich

„fühle einen Ruf in mir, dem ich nicht ent-
 „fliehen kann! Meine Kraft lebt auf! Die
 „ganze Reinheit meines Geistes umstrahlt
 „mich — wenn ich die Menschen zurück zu
 „führen suchte — Ach Alla! Alla! warum
 „mußtest du diesen Dolch in mein Herz
 „stoßen!“

Bambino stund endlich von seinem Sitz auf, und gieng mit langsamen Schritten nach einem nah gelegenen Holz, theils um die Blicke der Vorübergehenden zu meiden, theils um sich für den Strahlen der Sonne zu schützen. Dort setzte er sich auf einen Eichenstumpf und sah starr in einem vor ihm hinrauschenden Waldstrom, der von einem nahen Berg schäumend herabstürzte. Hier suchte er seiner edlen, angeborenen Kräfte Meister zu werden; aber seine Lage, sein Schicksal versetzten ihn bald in eine noch trübere Melancholie. Er sah in sich, vor sich, und um sich, nichts als düstere Verwirrung, unseliges, wildes Labyrinth.

Unkräftiger, unerdienstlicher Mittelstand! wo es dem Menschen so wohl an Stärke zur Tugend, als an Kraft zum Laster gebricht!

Bambino glaubte keine Tugend auf Erden finden zu können, und hatte zu Zeiten empfunden, daß ihm mit gewissen Tugenden nicht geholfen wäre.

Jetzt machte er sich hunderterley Beruf, das alles im Augenblick wiederum verschwand, weil hohles Bedürfniß, kahler Ersatz den Ruf erweckte. Sein Schiff war erbärmlich lech. Wie Centner schweres Bley lag's auf seinen Nerven, seinem Gehirn, seinem Herzen und seinen Muskeln. Die Bilder des genossenen, der lüfternen Reize, der wollüstig-schmachtenden Löne schwammen um ihn, faußten im Nies, das der Morgenwind leise bewegte, flatterten in der Luft, tanzten in den Sonnenstrahlen, und hiengen in den grünen Kränzen der Bäume. Das bisschen Philosophie, das er unter den Braminen, in einem wunderlichen Gewand aufgefaßt hatte, gab dem

Ding ganz und gar keinen Ausschlag. Er wußte nichts damit anzufangen. Jetzt stieß ihm diese oder jene Empfindung, mit der lebendigsten Erinnerung dieser oder jener Scene, glühende Dolche ins Herz, die er mit heftigen Athemzügen auszublasen strebte. Und nun stiegen die Begierden, wie ein gewaltiger Niese über sein Haupt, drückten ihn, daß er wild schnaubte, und die eiserne, schreckliche Kette des grimmen Schicksals verfluchte.

Zur völligen Vollendung seines Jammers, schienen ihm alle die erhabenen unbegreiflichen Wege, worauf seine ehemaligen Brüder, die Braminen, den höchsten Gipfel der menschlichen Tugenden erringen zu können, vorgaben, ein schändliches Gewebe von Lüge, Heuchelei oder glücklicher Gefühllosigkeit, die er sich mit heißen Thränen wünschte.

Einladend und frisch schoß der Strom vor ihm hin; er sprang hinein, um seine milde Gluth zu mildern. Seine Begierden blieben

und stiegen, indem er seine schöne Glieder im Hellen, reinen Wasser erblickte.

„Ach! rief er mit einem tiefen Seufzer; was ist die Tugend, wenn sie uns, wie ein eisernes Joch aufgelegt wird!“

Der große Tumult, den bisher seine Seele gelitten, die Anstrengung auf der nächelichen Flucht, hatten ihn so stark ermüdet, daß ihn endlich ein sanfter Schlaf von den quälenden Vorstellungen befreyte, und ihn in den entzückenden Garten, der muntern, lusternen Träume führte, wo er solche süße Glückseligkeit genoß, die er im Leben noch kaum geahnet hatte. Die sanften Westwinde, die in seinen schönen Locken spielten, und die Müdigkeit von seinen Gliedern wehten, trugen nicht wenig dazu bey. Er lag auf weichem Grase, von einem Myrtenbaum bedeckt, die rechte Hand unter das schöne Haupt geschoben.

Die Königin Elfe hatte sich mit ihren Rittern bey Anbruch des Tags auf die Jagd begeben. Sie verfolgte mit ihrer Dame, einen weissen Hirsch, und fand sich auf einmal vor ihrem verliebten Gefolge getrennt. Sie schlugen sich links und ritten den Waldstrom hinunter.

Der Königin Phantasie war durch die Begebenheiten der vergangenen Nacht, durch die Munterkeit der Jagd, durch das frische Leben der Natur, ganz besonders gespannt.

In all' ihrem Reiz, in all' der bekannten Zaubermacht ihrer Schönheit, ritt sie auf einem goldfarbten Hengst, der das Glück sie zu tragen, zu fühlen schien, und mit muthigem Wiehern, da seine weiße Mähnen flogen, und seine Füße kaum die Erde berührten, seinen Vorzug zu erkennen gab. Stolz warf er den Nacken, drang gegen den Strom, um, wie es scheinen konnte, sich und seine Reiterin im hellen Wasser zu spiegeln.

Auf einmal stuzte der Hengst, und als Elfe vor sich blickte, sah sie Damvino unbekleidet und schlafend vor sich.

Das Außerordentliche der Lage, seine ausnehmende Schönheit, die sie bey aller Erfahrung, nie gesehen noch geahndet hatte, mit diesem männlichen, erhabenen Schein verbunden, setzte sie in angenehmes Erstaunen.

Sie stieg mit ihrer Dame vom Ross, und gieng auf den schönen Schläfer zu.

Seine braunen Locken deckten die jugendliche Schläfe, und fielen über die starken Schultern herab. Süßes Entzücken, undeutbare Wonne, kräftig, frisch und kühn flossen über seinen reinen, so unnachahmlich scharf, und schön gezogenen Augenbraunen zusammen. Seine hohe Stirne schien der Mittelpunkt des tiefen, innigen Gefühls, das er jetzt empfand.

Nur der Seele, die die feinsten Entzückungen der lüsterne Wollust kennt, war es sichtbar, wie sich seine Lippen nach Genuß spitz-

ten. Leise und bald stark quoll der Athem aus der männlichen, erhabenen, breiten Brust hervor.

Seine ganze Gestalt schien die Vereinigung der idealischen Schönheit, mit göttlicher Kraft verbunden, die in allen Theilen in gleicher Harmonie zusammenstimmten.

Ueber das muskulöse, starke und scharfe, hatte die Schönheit ihr leichtes Gewand geworfen, und sich durchaus gehütet, daß es nicht in weibliche Weichlichkeit übergienge, sondern überall gleich, das edle, volle Maas der männlichen Stärke beybehielt.

Mit den Blicken einer Kennerin, lief Elfe, Dambinos Reize, durch. Bald blieb ihr Aug' hier hängen, und jetzt zog es ein andrer Gegenstand auf sich. Sie empfand zum erstenmal ganz die Gewalt der Liebe. Ihre Augen schwammen im lüsterne Feuer. Ihr Busen, der Thron der süßen Wollust bekam Flügel. Mit langen sehnenenden Blicken sog

sie sein Bild, mit der Vorstellung eines nahen ungeahndeten Glücks, in sich.

Die Laute, die neben ihm lag, mischte sich mit in ihre Phantasie.

„Ist es einer der Götter? sagte sie zu ihrer Dame. Er übertrifft jedes Bild, jede Vorstellung, die ich mir je in glühenden Augenblicken geträumt oder gewünscht habe! Erwache, schönster Sterblicher; oder was bist du, erwache, und fühl an diesem Busen, die Flamme die du angezündet hast! Lebt mein Bild in deiner Seele? hat's der Gott des Schlags dir eingestößt, daß deine schöne, starke Brust so hoch schwillt, und deine Lippen sich nach meinen spitzen? Dein Athem haucht, wie mit Liebe beflügelt, Gluth und Verlangen in mein Herz! Erwache! Soll dich Elfe, die erste ihres Geschlechts, aus dem süßen Schlase, zu höhern Glückseligkeiten führen! Ja, ich will's — Meine glühende Seele soll dich überdecken — Mein Busen an dem deinen schlagen, der
Zauber

„Zauber der Liebe sich über uns gießen, und
 „die Schlingen der Wollust uns so verwir-
 „ren, daß sie nimmer sich lösen! Neidisch
 „sollen die Götter auf ein Paar, wie wir
 „sind, sehen! — Ein Schatten war aller
 „Genuß, den ich je empfand! Erwache, neh-
 „me meinen Gürtel, und laß uns zusammen
 „den Thron der Wonne besteigen, den un-
 „sterbliche Geister mit Zauberfackeln umfla-
 „tern, unsre Seelen von neuen, und ewig
 „entzündend, und auf dem Weg der Lust uns
 „leuchten!“

Sie kniete neben Bambino nieder. Ihre
 Lippen voll Durst, erquickten sich an den seinen.
 Sein entzückter Traum erhielt Leben. Er
 wandte sich, und schlang seinen Arm um ih-
 ren elfenbeinernen Nacken, sank mit seinen ent-
 flammten Lippen, wider ihren Busen, der
 von der Wollust gewiegt, süßes Entzücken
 sog, und süßes Entzücken gab.

Die Schwingungen ihrer Seele verdop-
 pelten sich.

Viert. Theil.

D

Der Sturm ergriff sein Herz, er erwachte blickte auf, sein Aug schwamm in verwirrem, entzücktem Glanze, und so fand er sich an dem göttlichen Busen, in den schönsten Armen, die je einen Sterblichen ins süße, nie ganz erreichbare, nie ganz gnügende, umfaßliche Labyrinth der Lust geführt haben, wo unsre Seelen jenen Zauberschlag empfangen, der alle ihre Fähigkeiten, all ihre Kraft entwickelt, und wo wir mit den Göttern um den Vorzug ringen.

Bewundernd sah sich Bambino um, als er etwas zu sich kam. Das was er sah, fühlte, war die Vollenbung des Traums, der sein Herz mit so viel Wonne, so viel Wollust tränkte. Er besann sich gar nicht seines Zustands, hieng mit entzückendem Erstaunen auf Elfens Reizen. Sie überregnete ihn mit ihrem Zauber — er wurzelte an ihrem Busen, zog mit glühenden, mächtigen Athemzügen, das Feuer der Wollust in seine Brust

— Alle sein Kraft, alle sein Vermögen sprang auf — er raste für Bonne —

Sein Gefühl belebte Else auf einen Grab, den sie nie geahndet hatte — sie starb — lebte — ihr Busen wollte zerspringen an seinen Lippen, das Feuer derselben drang durch die feinen Adern hindurch, und versetzte ihrem Herzen einen electricischen Schlag, daß sie in seine Arme sank.

Unbegreiflicher! herrlicher! Sohn der Liebe! Sohn der Wollust! bebte es auf ihren süßen Lippen. Dein wilder, störrischer Liebesblick ist mit einem Feuer beladen, daß es in meinem Innern brennt! und hältte ihr entflammtes Gesicht in seine Brust.

Ihre Augensterne fielen in einem Nu, in einen Punct in einander. Er las in ihrer Seele, sie in der seinen. Jetzt stimmten sie in wollüstige Modulationen zusammen — aus ihrem Auge schwang sich's in das seine — aus seinem in das ihre — Alle Geister der Wollust begleiteten diese Töne — er

hatte sie um den Nacken gefaßt, und sie seinen Nacken ganz umwunden — und nun kam zu Bambino Glück die Schaar der verliebten Ritter, die mit Sorg und Angst ihr nachgesprengt waren.

Bambino erinnerte sich bey ihrer Erblickung, halb verworren, seines Berufs.

Elfe nahm ihren seidenen Mantel, und warf ihn Bambino über die Schultern. Bambino stund auf.

Man nahm Elfe Bambino bey der Hand, und stellte ihn den Rittern vor, die über die Begebenheit, und mehr noch über Bambinos Schönheit und Glück erstaunten und seufzten.

Elfe merkte ihr Gefühl, und warf ihnen Zauberschlingen ums Herz, daß sie mit einmüthigem Frohlocken Bambino empfingen.

Er konnte sich noch nicht fassen, noch nicht begreifen — Die Reize der Königin hatten ihn so entflammt, daß er noch immer über seine Gefahr wegflog.

Sie ließ ihren Wagen kommen — Bambino stieg ein, ohne sich zu bedenken.

Sie strichen durch die Westwinde, und umfaßten sich beyde.

Bambino kam etwas zu sich, und gleich trieben ihm ihre Blicke das Erinnern an sich, aus dem Herzen, und ließen nichts zurück, als glühende Wünsche und ihr reizendes Bild.

Die verklebten Ritter jagten nach.

Schnell gieng's durch den Forst, und so gelangten sie in Elfens Palast.

Wie Bambinos Nerven, nachdem sich Elfe ein wenig entfernte, abrollten, so erinnerte er sich mit Schauer und Entsetzen seines erschrecklichen Zustand's; und die Gefahr, worin er sich begeben, füllte sein Herz mit Angst und Verzweiflung. Wahlten sich nun Elfens Reize bey diesem Tumult in seiner Seele, so quollen alle Begierden, alle Flammen auf — er fand sich auf dem höchsten Gipfel des Vergnügens, das nur ein Erdensohn wünschen kann — und jetzt riß ihn Sorge und

Angst wieder herab, daß er wild stampfte, und die Zähne zusammen biß.

In diesem verworrenen, qualvollen Gefühle rannte er in Garten, kam an die Höhle wo Genevra lag, und die Ritter Wache hielten.

Er nahte sich der Höhle Genesras. Ypsilon trieb ihn hinein, und lisperte ihm zu: durch diese Höhle geht der Weg zu Canzane und deiner Genesung. Hüthe dich für Elfe, suche Genevra durch die Mittel, die sie dir sagen wird zu retten; oder zc.

Hier verschwand sie. Er drang hinzu: mit wilden Blicken hielten ihm die Ritter das Schwerdt vor, unterrichteten ihn von Elfens Verbot in die Höhle zu treten, und drohten ihm Verderben, wenn er sich nicht weggeben würde.

Genevrens Klagen wurden immer heller und jämmerlicher.

Vambino fragte, warum diese Unglückliche so bewacht würde —

Die Ritter antworteten ihm, daß sie nicht erlöst werden dürften, und daß sie dafür wächten, daß es nicht geschähe.

So unbegreiflich Bambino das alles fand, so sah er doch für sich das Ende seiner Noth.

Aber alle seine Hoffnung stürzte zusammen, als er von Ritter Hof, der sich noch immer hier befand Elfens Gebrauch erfuhr, jeden Abend einen Glücklichen aus ihrer Schaar zu wählen. Der Gedanke, er mögte der Glückliche diesen Abend noch seyn, versetzte ihn in unbeschreiblichen Jammer. Er bot alles auf sich zu verbergen.

Elfe suchte ihn auf, durchzog mit ihm und den Rittern den Garten, und er war und blieb in ihrer Gegenwart entzückt und glücklich. Sie hatte eine solche Macht über alle Herzen, wußte sie mit den Schwingen der Liebe so zu beflügeln, daß keine verdrüßliche Idee Raum finden konnte. Nie war sein Zustand grausamer gewesen. Die Gluth der Wollust zog ihn zu Elfen, seine Einbil-

dungekraft zauberte sich ihren herrlichen Besitz, im ganzen Umfang vor. Seine Eitelkeit mischte sich unter die lüsterne Bilder. Schon neigte sich seine Seele dahin; dann erscholl Linkos Stimme in sein Ohr — jetzt schwebte Canzanens geistiger Reiz vor seinem Geist — Die endliche Befreyung der fürchterlichen Bürde der Jugend drückte gegen die Wagschaale der Lust — noch einmal siegte er, und er entwarf, ohne sich's merken zu lassen, einen Plan in die Höhle zu dringen.

Der ganze Tag vergieng in Scherz, Spiel, Lust und Freude. Wie die Sonne nach und nach ins Meer zu sinken anfing, so sank Bambinos Muth.

Else begab sich mit den Rittern in die Säle, wo sie sie mit Erzählungen unterhielt,

Bambino hatte sich unter einem empfindsamen Vorwand davon geschlichen, nahm seine Laute, und setzte sich auf einen kleinen Hügel der an die Höhle stieß.

Sein Zustand, seine Gefahr, die Flammen der Liebe, die in seiner Brust loderten, Elfens Reize, Genevrens Klagen, wovon jeder Laut sein Ohr erreichte, der Mond der im hellen von Sternen besäten Aether schwamm, die süßlen Winde, die nahe Erwartung, alles zusammen begeisterte und hub ihn so, daß er die höchsten erhabensten süßten Töne seiner Laute griff, die er jemals seinen Saiten, auch im höchsten Schwung seiner Seele, entzaubert hatte.

Leise und still schien alles zu stehen. Nur seine Töne lebten in der Schöpfung, die um ihn in süßem Entzücken eingewiegt zu seyn schien.

Er zog bald Elfe und die Ritterschaar ans Fenster.

Elfe vernahm seine Stimme, die Töne klangen in ihrer Seele wieder, und zauberten ihr Herz in einen Strom von Wonne, daß sie sich nur an seinen Hals träumte, um die süßen Töne von seinen Lippen zu trinken, und ihre nahe Gefahr nicht ahndete.

Die Ritter sanken mit ihr in gleiche Zauberey, und denen, welche bey Cenevrens Höhle die Wache hielten, entfiel das Schwerdt. Ihr Athem weilte auf den Lippen, von der gewaltigen Musik gezaubert.

Dambinos Seele verlohr sich in einer Rausche, die er mit einem Schwung ausführte, daß sich alle Herzen dem süßen Entzücken überließen — er hielt sie fest — führte sie in gänzlichés Vergessen — verband alle Seelen in einen Klang — überströmte sie mit einem wollüstigen Schauer, daß sie sich in stillem Vergessen ihrer selbst verlohren.

Jetzt überließ er sie der Wonne, und schlich unbemerkt in die Höhle.

B a m b i n o.

Zwanzigstes Buch.



Inhalt.

Beschreibung der Höhle Genevras. Die kristalline Dame. Bambinos Untersuchung, was Tugend sey. Im Augenblick wo er hofft, die Prinzessin zu erlösen, stürzt Esse herein. Er flieht in Angst, die Felsen der Höhle lassen ihn durch, und er befindet sich in Linkos Zauberwald. Bambino hält sich Anfangs ganz wacker. Kommt mit Prinzessin Trutine zusammen, wo ein Gespräch vorfällt, das den Sentimentalen sehr wohlgefallen wird. Es geht sehr tugendhaft zu, endet aber so erbärmlich, daß alle edle Zwecke der Liebe und Tugend, zum Henker gehen. Zorn Linkos, er manifestirt sich schrecklich. Alle Damen die Bambino gekannt, um die er geliebelt hat, werden auf Linkos Befehl in den Zauberwald versammelt. Ihre Wuth und Rache, die sie erfahren, wie es mit ihm stehe, und wie er noch wage sich ihnen zu nahen. In wilder Vegetation verfolgen sie ihn wie den flüchtigen Hirsch. Er fällt in Almas Armen und stirbt. Wird in den Mond versetzt. Abschied des Tutors.

Zwanzigstes Buch.

Ach, umsonst, schönste Königin der Lust; erwartest du die Dollmetschung Bambinos himmlischer Töne, an deinem glühenden Busen! Umsonst hoffst du, er würde deine girrende Seele von deinen Lippen lösen! Ach, vergebens, schwimmt in Wollust dein Aug! Umsonst breitet dein lüsternez Seelchen die garten-Flüchelchen aus! Vergebens schwärmst du, mit balsamischem Nektar getränkt, am Faden der Lust, in ihr Behältniß, wo angenehme Bilder des Vergangnen, noch reizendere Träume der Zukunft gaukeln, im taumelnden Liebestriumph, zurück geführt zu werden! Vergebens schleicht sich stehendes Ver-

langen durch alle die schön gebildeten Glieder, gießt sich dann mit Feuer in dein Blut, rollt schneller, daß dein Herz in liebevollem Flug schlägt, lüsterne Bilder vor deinen Augen tanzen, schwebend in wollüstigen Gruppen sich umschlingen, alle in einen Punkt des Fühlens zusammen strömen, daß dein süßer Athem weilet, und die Knospe deines schwelenden Busens, mit der warmen Farbe deiner Rosenlippen streiten! deine Ritter stehen da; bezaubert von Bambinos Musik, die ihnen dein Bild vor die Seele mahlt! Ihre Herzen wiegen sich im üppigen Fall seiner Kadenz und erwarten ihre Auflösung im milden Schimmer deiner Augen.

Laßt den Unglücklichen eilen, er rennt nach hoher Vollendung, er strebt nach Vollkommenheit, er sucht erhabene Tugend!

Die Höhle war düster und schwarz. Nicht ein Strahl der Sonne konnte in Genebras traurige Wohnung dringen. Nur in weiter Entfernung erblickte Bambino, ein

nen dämmernden Lichtstrahl. Er eilte hinzu, und vernahm Genevras leise Klagen, Mitleiden und Entsetzen ergriffen ihn, da er die tugendhafte Schöne erblickte. Ihr Leib war reiner Christall, mit einem rosenrothen Gewand bedeckt. Er faßte gerührt ihre kalte, schimmernde Hand, und drückte sie an seine Lippen. Eine Thräne fiel aus seinem Auge, und froz zu Eis auf der Hand der Schönen. Sie richtete sich auf, und sprach mit trauriger Stimme:

Wer bist du, freundliche, mitleidige Seele, die du es wagst, durch so viele Gefahren zu dringen, und nach so vielen Jahren Einsamkeit, eine Unglückliche zu besuchen? Du siehst in mir Genevra, die Schwester der grausamen Elfe, der ich diesen Zustand zu danken habe; doch mache mich vorerst mit dir bekannt —

Bambino.

Prinzessin, ob gleich mein Fleisch und Blut noch leben, so bin ich doch nicht glücklicher

als du, und oft hab ich mir gewünscht, kalter Christall zu seyn, wie ich sehe, daß du bist. Ich bin der unglückliche schöne Bambino, von einem grausamen Gesichte bisher verfolgt; aber ich hoffe es war ein gutes, das mich zu dir führte, denn es flüsterte mir eine Fee oder Sylphe ins Ohr, ich sollte durch diese Höhle, den Weg zur unvergleichlichen Canzane finden.

Genevra.

Dank sey den ewigen, keuschen Sternen! Willkommen, Erslehter! Längst hat mich die Fee Ypsilonona meine Tante, von deiner Ankunft benachrichtigen lassen. Ich soll durch dich, schöner Bambino, von meinem Jammer erlöst werden.

Bambino.

So rede schnell! — was soll ich thun?

Genevra.

Wisse, ich bin durch Elfens Bosheit in kalten Christall verwandelt worden; die Geschichte

schichte dir ganz zu erzählen, würde uns zu lange aufhalten.

Ach du siehst meinen Zustand; was ihn ganz unerträglich macht, ist, daß mein Herz empfindet, und im ewigen Kummer um meinen geliebten Lorimbo jammert. Nun hat endlich Atlas, der die Welt, wie du weißt, auf seinen Schultern trägt, meiner Tante versprochen, ich sollte mich lebend und erwärmt fühlen, wenn du mit mir ausmachtest, was die Tugend ist. Gewiß wird dir's ein leichtes seyn, denn da dich Atlas dazu erlesen hat, so mußt du ihr lebendes Bild seyn.

Vambino.

Ach Prinzessin, das kann ich nun nicht so ganz von mir sagen; indeffen glaub' ich, Herr Atlas spaßt, denn wer wird wohl noch heute ein Ding zu bestimmen suchen, das die moralische Welt schon so viele Jahrtausende in Bewegung setzt. Wie sollte die Gesellschaft ohne sie, bisher, zusammengehalten haben? Wie sollte man ein Ding nicht ken-

Viert. Theil.

¶

nen, von welchem alle Menschen reden, und worüber die Weisen, so lange geschrieben haben?

Genevra.

So rede schnell! sage, was sie ist. Ich hoffe, so wie du sie genau wirst bestimmt haben, wird sich mein Leib erwärmen.

Bambino.

Nun dann, nach meiner Lage zu urtheilen, und nach allem was mir begegnet ist, und eben heute begegnet, denk ich, die Tugend bestehe darin: der reizenden Umarmung einer Alla, der noch entzückendern einer Elfe zu entfliehen, so wenig man auch Lust dazu habe, dann in eine dunkle Höhle zu kriechen, und mit einer christallinen Prinzessin über die Tugend zu conversiren, und das all darum, zu Canzonen zu gelangen, die man liebt; aber nirgends finden kann. Fühlst du deinen schönen Körper, etwas wärmer, Prinzessin?

Genevra.

Eiskalt!

Bambino.

So, das wundert mich sehr. Laß doch sehen! Ich bin etwas betäubt von dem heutigen Tag und der letzten Nacht. Verzweifle nicht, es ist ein gar zu leichtes Ding, von dem dein Schicksal abhängt, und wird uns nicht fehlen. Ist die Jugend nicht jener Zustand, worin sich zwey innig verbundene Seelen befinden, die in süßen Empfindungen zerschmelzen, mit dem keuschen Mond liebeln, die das Gehirn voll hoher Idealen haben, das Herz voll geistiger Liebe — die das Blut wohl zu Zeiten rasen fühlen, es aber gleich wieder mit Sentiments dämpfen — kurz, Prinzessin, ist sie nicht die Sentimentalität?

Genevra.

Ich sollte es glauben; aber ich weiß nicht, mir scheint, selbst mein Herz wird zu Eristall.

¶ 2

 Rambrino.

Fasse Muth, es wird sich schon wieder erwärmen. Ja, sie ist jene Erhebung der Seele, die uns unserm Ursprung, den Göttern näher bringt. Aus ihnen sind wir gestoffen, und durch sie vereinigen wir uns wiederum mit ihnen. Die Erde und die Sinnlichkeit können unsern reinen Stoff nicht bestrecken. Wir halten unser Aug immer in uns gekehrt, um in tiefem innern Anschauen, der Gottheit nachzuspüren, ihre Eingebungen unserm Herzen abzulauern. Wer diese Tugend erreicht hat, ist unempfindlich gegen die Schläge des Schicksals, sie treffen nie diesen heiligen Funken, und bey der Zerstückung des Körpers, sieht sich der Tugendhafte nur seinem Ziele und Endzweck nah. Die Menschen mögen ihn verfolgen, schänden — er leidet Hunger, Durst, Slaverey, Folter, scheint und ist ein Gott unter Menschen, über alles erhaben, und achtet selbst

die Leiden nicht, die ihm die Natur auflegte.
Wie ist dir nun, Prinzessin?

Genevra.

Was du sagst, ist sehr schön für's Ohr;
aber mir wird nicht besser.

Bambino.

Gedulde dich, Prinzessin, ich hatt' es in
der That nicht geglaubt, daß es so schwer
zu errathen sey. Beliebe dich zu befühlen,
ich will die Sache durch Fragen und Zweifel
zu ergründen suchen. Ist sie ein eingebohr-
nes Gefühl? Ein Streben nach Vollkom-
menheit? die Vollkommenheit selbst? der ge-
genwärtigen Vollkommenheit? Fängt diese
Vollkommenheit hier mit uns an, mag sie
hier zu ihrem Ende gedeihen, oder wird nur
der Keim gesäet, gewartet, um in jener Welt
aufzuschließen? Ist sie eine Kunst? eine Fertig-
keit? ein natürliches oder erkünsteltes Gefühl?
Entstand sie mit dem rohen Menschen, oder mit
dem Gesellschaftlichen! Wer war es der ihr
Entscheidung gab, ein Gott? ein Mensch? Wenn

ein Mensch, aus reinen, oder politischen Absichten! Konnte der rohe Mensch ohne sie bestehen? Kann der Gesellschaftliche ohne sie bestehen? Kann die Welt ohne sie bestehen? Ist sie die Ordnung? die Gerechtigkeit? Wo hat sie ihren Sitz? Im Kopfe? Im Herzen? Im Blute? Ist sie ein einfacher, abstrakter Begriff? Eine Inspiration? Ein innerer Beruf? von den Göttern uns offenbahrt? dankt sie ihr Daseyn dem Instinkt des Menschen? Reimt sie aus dem Spiele der Leidenschaften? Sind diese dazu nöthig? besteht sie in Thätigkeit; in Ruhe und Trägheit? Ist Interesse ihr Vater und Selbstliebe ihre Mutter? Führt sie zur Glückseligkeit? Ist sie die Glückseligkeit selbst? Ist sie Aufopferung? Wie verträgt sie sich mit der Natur des Menschen? Begünstigen sie die eingebohrnen Neigungen; oder sind sie ihr entgegen? Was ist sie? — Wie befindest du dich nun?

Genevra.

Christall! ewig kalter Christall!

Bambino.

Erstaunend! Sollen wir ein Ding nicht bestimmen können, das wir von der Wiege an, lassen? Mein ganzes Leben hab' ich der Jugend geweiht, und sollte nun nicht wissen, was sie ist; wahrlich, ich glaube, Atlas spottet unser.

Genevra.

Nein! Nein! Nein! Meine Tante hat mich's versichern lassen.

Bambino.

Wir tragen sie in unserm Herzen, laß uns das beherchen. Was sagt das deine?

Genevra.

Das meine sagt: liebe den Geliebten mehr als dich, und sey ihm treu!

Bambino.

Wirkt dies nicht?

Genevra.

Ich bin Christall.

Bambino.

Was bann? Gibt es mehr als eine? Ist die Tugend eines Königs, eine andre, als die Tugend eines Bauern? die Tugend des Mannes eine andre, als die Tugend des Weibes?

Genevra.

Eben das soll ich von dir erfahren, und dadurch erlöst werden.

Bambino.

Ich behorche mein Herz, so viel ich kann; doch diesen Augenblick will es nicht heraus. Indessen, ich habe in meiner Jugend die Philosophen gehört, habe sie später gelesen, und will dir nun ihre Meinungen, eine nach der andern hersagen, gelingt dieses nicht, so mußt du leider Christall bleiben, und ich — doch ich fürchte, Elfe mögte uns überfallen.

Genevra.

So rede schnell!

Bambino.

So bald du dich warm fühlst, so gib mir ein Zeichen.

Genevra.

O wenn ich diesen Augenblick erleben
sollte!

Bambino.

So sagen die Weisen. Die Tugend ist
eine. Sie ist das Schöne. Das Anstän-
dige. Sie ist das innre Beschauen der Gott-
heit. Sie ist die Sicherheit des Lebens.
Sie kann nicht gelehrt werden, der Mensch
hat sie nicht vom Menschen, er hat sie von
den Göttern. Die Gottheit selbst ist ihr
Zweck. Kann sie der Mensch erreichen, so
wird er der Gottheit gleich. Die Tugend ist
das vollkommenste und edelste Gefühl der
Seele, sie allein ziert den Menschen, macht
ihn stark, einig mit sich selbst. Die Tugend
ist durch sich selbst vollkommen, kann weder
wachsen noch abnehmen. Die Tugend wird
durch Gewohnheit und ihre Ausübung er-
worben. Sie ist eine Vollkommenheit der
Natur. Sie schwebt zwischen zwey Ex-
tremen, durch eins derselben sündigt der

Mensch im Uebertreiben, durch das andre im Mangel derselben. Die Tugend wird durch drey Dinge erworben, durch die Natur, die Gewohnheit und den Verstand. Sie besteht in Thätigkeit, braucht weder Wort-Gepränge, noch Wissenschaft. Nach der Natur leben, heißt nach der Tugend leben. Wider den Instinkt der Natur leben, heißt nach der Tugend leben. Die Tugend ist ein einstimmiger Vertrag der Seele, durch's ganze Leben. Die Tugend führt ihre Belohnung mit sich. Sie bedarf keiner Belohnung, sie führt ihr Glück im inneren Bewußtseyn mit sich. Sie ist die Klugheit, die Weisheit, die Tapferkeit, die Keuschheit, die Enthaltbarkeit, die — Wie, Prinzessin, immer Christall?

Genebra,

O Christall, Christall, bin ich, Christall
werd' ich bleiben!

 Bambio.

Verzweifle nicht, wir wollen uns zu einer andern Sekte wenden.

Die Tugend und das Laster sind das moralische Gute und Böse, was nach den Begriffen jedes Landes, nützlich oder schädlich für die Gesellschaft ist. Sie hängt vom Klima, von der Regierungsform ab. Sie ist Nichts — ein Schatten — ein Wort — Verzeihe mir, erhabene Götter, die Lästung! ich sprach sie gegen mein Herz; aber der Zustand dieser Unglücklichen —

Genevra.

Der ist erbärmlich!

Bambio.

Die Seele ist der Spiegel der Gottheit, in ihr wohnt die Tugend, folglich ist die Tugend, die geoffenbahrte Gottheit.

Die Tugend ist jedes Bestreben, durch welches der Mensch, gegen den Hang seiner Natur, sich bemühen soll, das Beste anderer zu befördern; oder das Besten seiner Lei-

denchaften, aus dem Gefühl, gut zu seyn.
Wie fühlst du dich?

Genevra.

Kalt! eiskalt!

Bambino.

Unbegreiflich! ich hab beynah alle Weisen erschöpft — Noch will ich's mit einem wagen, und dann wollen wir die Vongzen fragen, was sie für Tugend halten. Fasse Muth.

Die Tugend nach allen ihren Gegenständen, und allgemeiner genommen, ist etwas, das wegen seines Vorzugs geachtet wird, und in der Vergleichung, in dem Verhältniß besteht. Hier wird wiederum die Selbstliebe gekitzelt — greifen wir's höher an. Weg mit den Philosophen. Laß uns die Bücher der Religionsstifter aufschlagen.

Genevra.

Hier unter meinem Kissen wirst du eines finden.

Bambino schlug es auf, blätterte, fieng an zu lesen, wie folget:

Die Tugend, wovon der natürliche, sinnliche, grobe Mensch, sich eine so niedrige Vorstellung macht, ist zc.

Unglückliches Geschick! so eben war Bambino auf dem Punkt, diesen Phönix, diesen Stein der Weisen zu finden, und Genebra zu entchristallen, als der Schein von vielen Fackeln, die Höhle erleuchtete. Wildes Geschrey und Schwerter-Gekläre erschallten. Elfe flog herein, auf den Fittigen der Liebe. Die Verzweiflung folgte ihr, sie sah sich ihrer Vernichtung nah, und hoffte, sich in den Armen des reizenden Frevlers zu rächen. Lange hatte sie auf den Mann gewartet, der durch seine Musik, ihre Seele vertausendfachte, und da er nun so lang verweilte, schickte sie Boten auf Boten. Er war nicht zu finden. Sie durchstrich mit ihren Gefährten den Garten drey mal, indessen schwitzte unser Held am Nägel der Tugend, und die

Auflösung desselben würde ihm, wie wir gesehen haben, gewiß gelungen seyn, wenn nicht einer der Ritter, Elfen ins Ohr geflüstert hätte; er fürchte, der schöne Bambino habe die Wachhabende Ritter bezaubert, und sey in die Höhle gedrungen. Elfe erblaßte; die Furcht alles zu verlieren erweckte ihre Geister. Sie rief zur liebenden Schaar: stürzet hinein, bemächtigt euch seiner, nur beleidigt ihn nicht. So geschah es, daß Genevra Christall blieb, und, wie von unserm Helden keinen bestimmten Begriff von der Tugend erhalten haben; aber unsre Moralisten, besonders die auf dem menschlichen Grund der Empfindley waden, werden hoffentlich den Verlust ersetzen. Männer, denen das Blut warm ums Herz spielt, und deren Kopf die Dinge der Welt zu wägen weiß, die wissen was an dem Ding ist, und thun, was ihre Kräfte erlauben.

Kaum hörte der unglückliche Bambino das Geklirre der Schwerter, die angst, und

liebevolle Stimme Elfens; so warf er sich
 zitternd in das Zimmer der Höhle. Er
 stoh, und achtete nicht auf den schrecklichen
 Wiederhall, nicht auf den felsigten Bo-
 den, der seinen Fuß verwundete: er be-
 siegte alle Schrecken, alle Hindernisse und
 suchte nur das kostbare Kleinod, seine Zu-
 gend zu retten. Die Ritter und Elfe eilten
 ihm nach, schon waren sie auf seiner Spur,
 schon zitterte er zu unterliegen, die Haare
 sträubten sich auf seinem Haupt, eben wollte
 er für Mattigkeit sinken — es ward Licht
 — der Felsen öffnete sich, er drang hindurch,
 die Felsen schlossen sich, und er befand sich
 in Linkos abentheuerlichem Zauberwald. Er-
 schöpft sank er aufs Gras, aber kaum weh-
 ten die leisen Winde durch seine fliegenden
 Haare, kaum athmete er die ersten Zauber-
 lüfte, als volles Leben und Kraft durch seine
 Adern strömten. Er befand sich auf einem
 Hügel und sah im silbernen Schimmer des
 monds, die Niesen von Bäume ihre Spitze

erheben. Die Quellen surrten — die Winde wehten leise hinein, sanfte Musik umschwebte ihn, und er entschlief im süßen Entzücken. Canzane schwebte in seinen leichten Träumen, die Bilder des Schreckens verschwanden, und er erwachte in seligen Gefühlen. Die bekannte Alte watschelte herhey, grüßte ihn mit ihrer Geschwägigkeit, erzählte ihm die ganze Geschichte, die wir gehört haben, bedeutete ihm, wo er sey, machte ihn mit den Bedingungen bekannt, ließ ihm ein herrliches Frühstück serviren, und da er der reizenden Nymphen nicht zu achten schien, so ward sie freudiger Hoffnung. Nach vielen Vermahnungen schickte sie ihn nach dem Tempel der Prüfung, die Jungfrau empfing ihn, führte ihn aber nach kurzer Frist, etwas melancholisch heraus. Er stürzte hastig ins buschichte, phantastische Land der Abentheuer. Die Sylphen brachten Linko die frohliche Bothschaft von Bambinos Ankunft, er sandte sie zu Canzane,
und

und Wonne umstoß sie. Lucinde bebte! Brillante zitterte, der Gegenstand ihrer Rache mochte ihr gänzlich entfliehen. Nie waren sie in größerer Gefahr, Bambino entgieng den Nymphen, entschlich den Schlingen der Prinzessinnen von Los und Selmari, hielt kaum Myra und Stelline eines Blicks werth. Alle ihre Reize waren todt für ihn, ihre Liebsungen stößten ihm Ekel ein, er lebte und schwebte im geistigen, erhabenen Ideal seiner Seele. Einige der Damen glühten in Liebe, alle in Zorn, sie schlichen ihm nach, er zog sich aus aller Gefahr. Stolz auf seine erhabene Tugend wanderte er auf dem labyrinthischen Pfad, der zur elfenbeinernen Bettlade leitete, als plötzlich folgende Worte, seinen eilenden Fuß, aufhielten.

„Wie, ich soll den Prinzen vom Kusse
 „Hermelin erlösen, und dadurch meine Tugend,
 „erweisen! bedarf sie eines solchen Beweises?
 „Würd' ich sie dadurch nicht dem Verdacht aussetzen?
 „Und würd' ich's nicht
 Viert. Theil. D

„aus dem unreinen, den Menschen ernie-
 „drigenden Gefühl, aus Interesse thun?
 „Handelt die wahre Tugend nicht um der
 „Tugend selbst willen? Nein, er siße ewig
 „auf seinem bezauberten Rosse. Sollt' ich
 „auch ewig in diesem bezauberten, Wollust
 „und Sinnlichkeit hauchenden Wald verwei-
 „len, alle Verführungen sollen keinen Au-
 „genblick, das Gefühl misleiten, das ich in
 „meinem Herzen trage, das ich aus die sau-
 „ge, unsterblicher, reiner, erhabener Geist,
 „der du dieses Buch mit einem Strahl des
 „Lichts geschrieben hast! Ja, ich merke es
 „an meiner Einsamkeit, daß meine sinnlichen
 „Schwestern und die andern Damen gesal-
 „len sind. Selbst Prinzessin Urini läßt sich
 „nicht sehen — nur ich will heraus gehen,
 „rein und groß, wie ein Wesen einer an-
 „dern Welt.“

Die geistige Nebnerin aber war niemand
 anders, als Trutine, die dicke, geistige und
 keifende, die mit Urini in den platonischen

Streit verfiel, dem die Flucht des Papagays, ein so unsauberes Ende machte. Trutine gieng ihres Pfads weiter, und da sie sich mit jedem den sie antraf, er sey Prinz oder Ritter, geistig oder körperlich gesant, herumzankte, so hatte sie's endlich so weit gebracht, daß ihr niemand zur Gesellschaft übrig blieb, als die Bäume und ihr keuscher, empfindsamer Roman. Sie hatte Stunden allerley Art, da aber Eigensinn das Haupt-Ingredienz ihres Charakters war, so konnte sie es zu Zeiten bis zu einer gewissen stoischen Stärke der Seele treiben, und allen Trieben ihres Herzens, Hohn sprechen. In dieser Stimmung befand sie sich eben, als Bambino sie belauschte. Ihre Worte trafen die Saiten seiner bekannten Schwärmerey, er konnte der Sympathie empfindsamer Seelen nicht widerstehen, nahte sich voller Ehrfurcht, und glaubte wenigstens einen himmlischen Genius zu finden. Die Dame lag nachlässig auf einem Kanapee von

von weichem Moos; ein Baum beschattete sie, dessen Blüthe den ganzen Umkreis, mit Wohlgerüchen erfüllte. Ihre Reize öffneten sich hier und da. Ihr rundes, wohlgenährtes, festes Fleisch, athmete Gesundheit, Lust nach Leben und Genuß. Ihre goldnen Haare lockten sich in Ringeln um ihre Schläfe — ihr üppiger, warmer gedrängter Busen kühlte sich im sanften West. Ihr blaues Aug sah sehrend um sich, sie erblickte Bambino, und ihr Herz zauberte sein Ideal zu einem sinnlichen Gegenstand. Geheimes Zittern kroch durch ihre Nerven; der Roman sank aus ihren Händen, und mit ihm ihre Träume. Obgleich Bambino einen schlanken, göttlich-schönen, und geistig geformten Genius zu finden hoffte, und statt dessen einen wohlbelebten weiblichen Körper wahrnahm, so waren doch die geistigen Worte Trutinens so tief in seine empfängliche Seele gedrungen, daß er dem Hang ihr zu nahen, nicht widerstehen konnte. Sein Herz lispelte ihm leise zu:

Hier mag ich erfahren, was die Tugend ist:
Das Herz der Dame lispelte auch, und das
so sanft, daß sie alle Zanksucht vergaß, und
sie auf einmal in einen ihr ungewöhnlichen
weichen Ton umstimmte.

Bambino.

Verzeihe, schöne Einsame, daß ich dich in
deinen Betrachtungen stöhere. Ich habe dich
behorcht, und das Entzücken über deine er-
habenen Worte, mag meine Entschuldi-
gung seyn.

Erutine.

Schöner Unbekannter; wenn ich hätte
ahnden können, daß man mich behorchte,
so würd' ich meine Gefühle in meiner Brust
verschlossen haben; denn die Tugend auf den
Lippen, setzt sich dem Zweifel aus.

Bambino.

Dies hat die deine, bey mir, nicht zu
fürchten.

D 3

Erutine.

Dies Urtheil beweist, daß sie deinem eignen Herzen, kein leerer Name ist. Doch wer bist du? Und was führet dich in Linkos sinnlichen Zauberwald?

Bambino.

Man nennt mich Bambino.

Erutine.

Wirklich ich dachte, du würdest mir den Namen eines Wesens, aus jenen seligen Welten nennen; denn ich gestehe dir, (versteht sich im geistigen Sinne,) meine irdischen Augen haben nie eine Gestalt, wie die deine gesehen; und da nach Plato, ein schöner Körper, das äußre Kennzeichen einer noch schönern Seele ist, so muß auch dein Inneres, so wie dein Aeußres keinem Sterblichen gleichen. Du siehst, Fremdling, ich bin offenberzig mit meinen Gefühlen; aber wisse, ich fürchte die Mißdeutung nicht.

Bambino.

Du schmeichelst, schöne Einsame! Mein Geist ist weit entfernt, dem deinen zu gleichen, und wenn Plato wahr geredet hat, so sprach er von Wesen deiner Art. Erlaube indessen — wie soll ich dich nennen?

Erutine.

Erutine, Prinzessin von Los. Lebe hier einsam und ohne allen Anspruch, weil ich einmal durch Geschick hier seyn muß. Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, daß ich nicht willens seyn kann, die Abenteuer zu versuchen, wovon die Alte ein langes und breites erzählt.

Bambino.

Ich danke meinem glücklichen Geschick, das mich zu dir führte, Prinzessin von Los; doch sage mir, denn mir scheint, nur du, bist es im Stand — gestern hatte ich ein sonderbares Abenteuer, das mein Herz mit sonderbarem Zweifel quält — sage mir, was die Tugend ist, von der so viele reden, und die so wenige zu kennen scheinen?

D 4

Erutine.

Dies fragst du, der ihr Sohn zu seyn scheint? —

Bambino.

Nicht so ganz, Prinzessin —

Erutine.

Nun weil du mich dazu nöthigst, so höre, was ich diesen Augenblick empfinde. Die Tugend ist: Einen Mann wie dich — in so viel Reiz, Anmuth und Stärke gehüllt, zu sehen — den Werth seiner Seele und seiner Schönheit tief zu fühlen — ganz davon durchdrungen zu seyn — ihn zu lieben — ohne was irdisches zu begehren — ohne alle Sinnlichkeit — ohne Wunsch, daß er wieder liebe.

Bambino.

(für sich.) Ich wünschte daß die christallne Prinzessin hier wäre, um diese Definition an ihr probiren zu können. (laut) Beyseite gesetzt, reizende Prinzessin, was in deinen Worten schmeichelhaftes für mich liegt, so

hast du, wo nicht die Tugend, doch die er-
 erhabenste Seele geschildert. Ich würde,
 wenn ich nach dem Gefühl meines Herzens
 reden dürfte, die Tugend dahinein setzen,
 dich zu lieben, und von dir geliebt zu werden,
 wenn nicht —

Erutine.

(Schmachtend.) Ja, ich fühle, daß aus der
 Verbindung zweyer Seelen wie die unsern,
 eine süße Harmonie der Tugend entstehen
 könnte; aber —

Bambino.

Was willst du sagen? —

Erutine.

Mich würde diese Harmonie nur dann
 entzücken, wenn —

Bambino.

Wenn? —

Erutine.

Wenn du vergessen könntest, daß du einen
 Körper hast —

D 5

Bambino.

Wer wird bey Prinzessin Trutine seiner denken?

Trutine.

So ist meine Seele mit der deinigen verschwistert! (Sie nahte sich ihm — sah in seine Augen — berührte seine Stirne — er faßte ihre Hand — drückte sie wider seine Lippen — sie ihre Lippen leise, leise auf die seine — es war ein Kuß der Seelen).

Bambino, unsre Seelen sind verwandt, und haben den Schwester-Bund geknüpft!

Bambino hatte kein Arg, und achtete der Funken ganz und gar nicht, die der schwelende Busen der Prinzessin, der lüsterne Schimmer aus den blauen Augen, die nachlässige Lage, und die Rosen-Lippen voll Lust, in seinem Blut entzündeten. Sie hatte ihn so in Eitelkeit und Sentimentalität hineingeschmeichelt, daß er's für ein großes Vergehn würde gehalten haben, sie so plötzlich zu verlassen. Auch rechnete er, ohne sich's doch

zu gestehen, auf Linkos fürchterliche Stimmen; aber er wußte nicht, daß ihn nun Linko der Stärke seines Herzens, überlassen mußte und wollte. Die Seelen des empfindsamen Paares rückten sich von Augenblick zu Augenblick um eine Linie näher; die Sonne sank, sie merkten es kaum. Die eintretende Dämmerung überzeugte sie endlich davon, und da Rutine die frische Abendluft fürchtete, so fragte sie Bambino, wo er gedächte, die Nacht zuzubringen. Bambino antwortete: er wisse es nicht; doch könne er sie nirgends besser zubringen, als in so himmlischen Gesprächen. Rutine lächelte ihm zu, und versicherte ihn, sie sey gar nicht gesonnen ihn von sich zu lassen, vielmehr ihm überall zu folgen; sie sähe für sich nicht die geringste Gefahr, sich ihm anzuvertrauen, im Gegentheil, sie wünschte, daß er sie einiger aussetzen mögte, um ihre reine Tugend recht anzuerkennen. Du bist der schönste Mann der Welt, Bambino, was thut dies mir, ich sehe nur die Seele.

So traten sie in eine Grotte, die Linkos Sylphen mit dem Schmuck des Meers und dem innern Schätzen der Berge ausgeziert hatten. Sanfte Lager waren bereitet, und eine Dämmerung von Zauberlichtern erfüllte sie. Noch brachten sie einige Stunden, im bloßen Gefühl ihrer Seelen hin; aber bald verkündigten leise Seufzer, daß Trutinens Körper anfieng, sich in's Spiel zu mischen. Dambinos Blut drang etwas heifer nach dem Herzen. Die Dame die es merkte, überzeugte ihn immer mehr von ihrer Tugend, sagte: sie sähe mit Wohlgefallen, daß er sie einiger Gefahr aussetzte; vielleicht auch, daß er bloß vorhabe, sie auf die Probe zu setzen, dem sey aber wie es wolle, so würde diese Nacht, der schönste Triumph ihres unsterblichen Geistes über ihren sterblichen Körper seyn; er möge also nur immer fortfahren ihr die Probe recht gefährlich zu machen. Indessen wirkte das Feuer ihres Busens immer mehr auf Dambino. Schon drückte er Küsse

auf ihre Lippen von anderer Art, schon umarmten sich ihre Seelen heißer, schon rollte die kitzelnde Wollust durch ihr Blut, schon sank der beschwerliche Körper Trutinens in eine Lage, der der irdische Theil Bambinos nicht widerstehen konnte — der Augenblick kam, wo Bambino der Stimme Linkos bedurfte — die Stimme blieb aus — die Flammen der Lust wühlten in ihm — er raste — vergaß — die Sylphen flogen zu Linko — Linko stampfte auf den Boden, daß der Wald erzitterte. Sein Zorn rauschte durch die Wipfel der Bäume, und stürmte in furchterlichen Donnerschlägen, Bambino fuhr auf, und befand sich in der Lage, worin ihn Brillante von seiner Geburt an, versetzt hatte. Das Freuden- und Hohngelächter Lucindens und Brillantens erschallte. Wilde graffe Verzweiflung zerriß seine Seele! alle Träume der Herrlichkeit und Tugend waren verschwunden! das männliche, kühne Feuer zerronnen, und nichts blieb übrig als die

cille, schöne Hülle des empfindsamen Schwägers. Ergrimmt sprach er zu Trutine:

Ha! Fliehe! Verlasse mich Unreiner! Unter der heuchlerischen Masse des reinen Geistes, verbirgst du stankliche, thierische Wollust! du hast mich durch Betrug aus dem Zustand der Vollkommenheit gerissen! Hast mich von dem Weg zur himmlischen Canzane abgeleitet! Ich widerstand den schönsten Weibern der Erde, um jene Vollkommenheit zu erhalten, und unterliege nun der listigen Verführung einer üppigen, stanklichen Masse von Fleisch! Fliehe, rette dich; oder ich opfre dich meinem wilbenZorne! Trutinens Groll erwachte.

Elender Schwäger! was sprichst du da von Masse üppigen Fleisches! Wisse, eine Prinzessin von Los thut einem Mann, wie du bist, viel Ehre an, wenn sie ihn in ihren Armen ruhen läßt! Was ich nicht reiner Geist? bin ich's nicht noch? Wer ist der Verföhler? Und worin bin ich verföhrt? Bist du nicht ein Nicht, ein Schatten von Mann?

Wohl hat sich das hohe Schicksal meiner angenommen, und mich von Unreinigkeit erbetet, denn im Augenblick, da du deine schändliche Bosheit aufs höchste treiben wolltest, verschwand was mich unglücklich machen sollte. Es ist wohl der Mühe werth, darüber Lärmens zu machen. Fliehe du selbst, daß ich nicht in wilder Glut der Sinne, die du angefacht hast, mich aufmache, dich überfalle, dich zu zerfleischen, dich zum wirklichen Schatten zu machen!

Sie stund vor ihm im vollen Vermögen der Kraft — angetrieben von innerm Feuer, das aus ihren blauen Augen leuchtete — Bambino fühlte, daß hier kein Bleibens für ihn seyn dürfte — er stoh und stürzte verzweifelnd in's Gebüsch.

Der ergrimmete Linko beorderte seine Sylphen. Sie flatterten nach allen Reichen, die Bambino betreten hatte, und führten in einem Hury alle die Schönen, mit denen un-

fer Held je geliebet und sentimentalisirt hatte,
 nach Linkos Zauberwald. Es kamen Zuma,
 Zamruth, Bettine, Osane die Heldin, Belly,
 Alcinna, Turpine, Solerte, Pruma, Zulika,
 Fatmi, Selmi, zu ihnen gesellten sich einige
 der Prinzessinnen von Los und Selmari.
 Die Sylphen versammelten sie in dem Tem-
 pel der Lust. Urini, die nach der nächstlichen
 Scene mit dem Faun, Platos System gänz-
 lich verlassen hatte, und im entgegengesetzten
 nun eben so ausschweifte, flog herein. Tru-
 tine ihr nach. Die Alte hatte die übrigen
 von Bambinos Daseyn, Verbrechen und Ver-
 wegenheit unterrichtet. Osane wüthete, die
 Bilder der Wollust, womit der Tempel aus-
 geziert war, entflamnten ihre Geister noch
 mehr. Die Sylphen reichten ihnen berau-
 schende Becher der Sinnlichkeit dar. Sie
 schlürften sie ein. Wo ist er? daß wir ihn
 haschen? Ihn der uns betrog? Osane hielt
 eine wilde, empörende Rede. Urini, die von
 Bambino empfindlich beleidigt worden,
 stimmte

stimmte ein. Erutine erzählte mit allem Anstand, die Scene der letzten Nacht. Alle machten Chorus. Er soll sterben! Soll von der Erde weg! Ein Schrank tödtender Werkzeuge öffnete sich. Die wilden, von Sinnlichkeit berauschten Schönen, bewaffneten sich, mit Pfeilen, Bogen, Dolchen, Schwertern. Die wilde Schaar stürzte in Wald, Osane an ihrer Spitze. Erutine und Urini waren ihr am nächsten. Sie trieben ihn auf. Bey seinem Anblick verdoppelte sich ihre Wuth. Er floh wie der aufgetriebene Hirsch — die Sylphen trieben sie nach — Dambino lechzte, seine Kraft verließ ihn — er stund einen Augenblick — Osane spannte den Bogen — Wohin sollte der Unglückliche fliehen? — Die wilden Jägerinnen hatten ihn umringt. In der Nähe hörte er Canzanens Wehklagen in der elfenbeinernen Bettlade, er raffte die letzte Kraft auf, sie zu erreichen — Osanens, Urinens, Erutinens Pfeile zischten durch

Viert. Theil. D

die Luft — er stürzte, und sein Purpur-
Blut quoll aus tödlichen Wunden. Alma
trat aus dem Gebüsch, und öffnete dem Un-
glücklichen die Arme. Er sank wider ihre
Brust. Todesblässe deckte seine schöne
Wangen. Alma wischte den kalten Schweiß
von seiner Stirne, drückte ihre Lippen auf
die seinen:

Unglücklicher, warum muß ich Zeugin
deines Geschicks seyn:

Bambino öffnete seine brechende Augen!
Göttliche, du bist es! Ich erkenne dich,
nur du bist dieses Mitleids fähig!

Er faßte mit der letzten Kraft ihre Hände:
Ich habe mein Schicksal verdient — und
verlohr das Recht, mich zu beklagen. Ich,
der in deinen Armen einst lag, — da die
höchste Bonne des Lebens empfand — und
nun nah am Ziel so schändlich gefallen bin
— ach ich habe von erhabenen Tugenden
geträumt — habe keine wahr empfunden
— sterbe nun ohne zu wissen was sie ist.

Verberge mich für dem Blick dieser Wilden,
vergieb mir, und leite mich mit einem edlen
Gefühl in's andre Leben!

Er sah mit einem Blick der Liebe nach
Alma — ihr Herz beantwortete ihm — zum
letztenmal drang Fülle des Lebens in sein
Herz — seine Seele zitterte auf den erblas-
ten Lippen —

— Linko donnerte heran.

Glender! ich zeigte dir den Weg zur Se-
ligkeit, und du konntest das wilde Feuer in
deinen Adern, nicht einen Augenblick bändi-
gen! und prahltest von falscher Tugend!
Fühlst du, wohin sie dich gebracht hat? Ich
hoffe deine schiefen Ideale sind verloschen.
Sieh, dort lechzt meine unglückliche Tochter!
nie hat die Erde etwas vollkommners getra-
gen! doch sie mag lechzen und ich leiden. Folgt
ich meinem Zorn, so würd ich dich diesen Da-
chantinnen überlassen, noch ist ihre Wuth nicht

gedämpft, und sie würden in Jubel deinen schönen Leib zerfleischen, der so vieles versprach, und so wenig gehalten hat; aber ich will dir, eine dir würdige Bestimmung geben. Empfindsamer Wicht, ich schleudere dich, samt deinen hohlen Idealen, in den kalten Mond, daß die sentimentalen Weibchen und Männchen der Erde mit dir liebäugeln, und du von dannen mit ihnen!

Er faßte den Sterbenden, und schleuderte ihn nach dem Mond. Nun inspirirt er unsere Dichterlinge und empfindsamen Romantenschreiber, mit seinem kalten Feuer, zeugt in ihrem lockern Gehirne die Träume lockrer Jugend, und unsre Sentimentalen buhlen, bey stiller langweiliger Nacht, in keuschen Gefühlen, mit ihm.

Links nähete sich Alma mit Ehrfurcht, küßte den Saum ihres Gewands, und sagte: Königin deines Geschlechts, trete ein in meinen Pallast, harre da, bis Almanzor die

von neuem den Weg zu edlen Thaten
 öffnet!

Zu den Sylphen sprach er:

Reinigt mir den Wald von diesen Fu-
 rien, und stoßt in die Trompete.

Die Sylphen stießen in die Trompeten,
 daß es die Erde durchtönte:

Ihr Empfindsamen aus allen Theilen
 der Erde, und ihr für allen mir Geliebten,
 aus dem kalten Deutschland, die ihr von eu-
 ren Dichterlingen, zur großen Unterneh-
 mung vorbereitet seyd, eilet herbey die feu-
 sche Canzane, und den Prinzen vom Koffe
 Hermelin zu erlösen. Der sentimentale
 Bambino, euer Stifter und Vater hält die
 kalte Fackel im silbernen Mond, um euch auf
 dem gefährlichen Pfad zu leuchten. Eilet,
 Canzane schmachtet, und der Prinz vom
 Koffe Hermelin schnaubet für Ungebuld.

So hält ich euch nun , unter dem Geleite
 der Phantastie, einen Burschen hingezeichnet,
 der von dem Wind eurer modernen und
 schwächlichen Tugend, so ziemlich aufgebla-
 sen war , und den Kampf mit den Wolken,
 bis an sein seeliges Ende gekämpft hat.

Vortreflich , schon seh' ich die empfind-
 samen Weiblein und Männchen, nach Linkos
 Zauberwald wandern, die Dichterlinge füh-
 ren den Haufen , Bambinos Fackel leuchtet
 ihnen. Die Straße nach Asien ist gepropft
 voll, die Quacksalber, Schwärmer, Marti-
 nisten, Mesmerianer, Kryptokatholiken, heim-
 liche Jesuiten eilen, von Cagliostro geführt,
 unter des großen Alis Schutz zu arbeiten
 — Glück zu! ich sehe mein geliebtes Va-
 terland von einer Thorheit und einer noch
 gefährlichern Pest geheilt — doch stille, die
 Erfahrung raunt mir ins Ohr: der Tod ei-
 ner Thorheit sey das Leben der andern, und

dies sey die wahre Enthüllung der orientalischen Allegorie vom Phönix.

Sic orbis vertitur, tanquam mola; et semper aliquid mali et boni facit, ut libri nascantur, aut pereant.

Dixit Trimalchico in Petronio.

Zu Teutsch:

So dreht sich diese Welt, wie eine Mühle, und bringt immer etwas Böses und etwas Gutes hervor: Bücher werden geschrieben und *) vergessen. Ein Spruch des weisen Trimalchions beym Petron, den bisher noch kein bescheidner Autor, zum Motto erkieszt hat.

Im Jenuer 1790.

*) Varia lectio: Makulatur.

Dieß ist die letzte Ausgabe der ersten
Hilfen des Herrn von Speyer.

Die erste Vertheilung, nachdem nicht; es kam
bevorstehend nach et hinc facti, et hinc nunc
aus dem Leben.

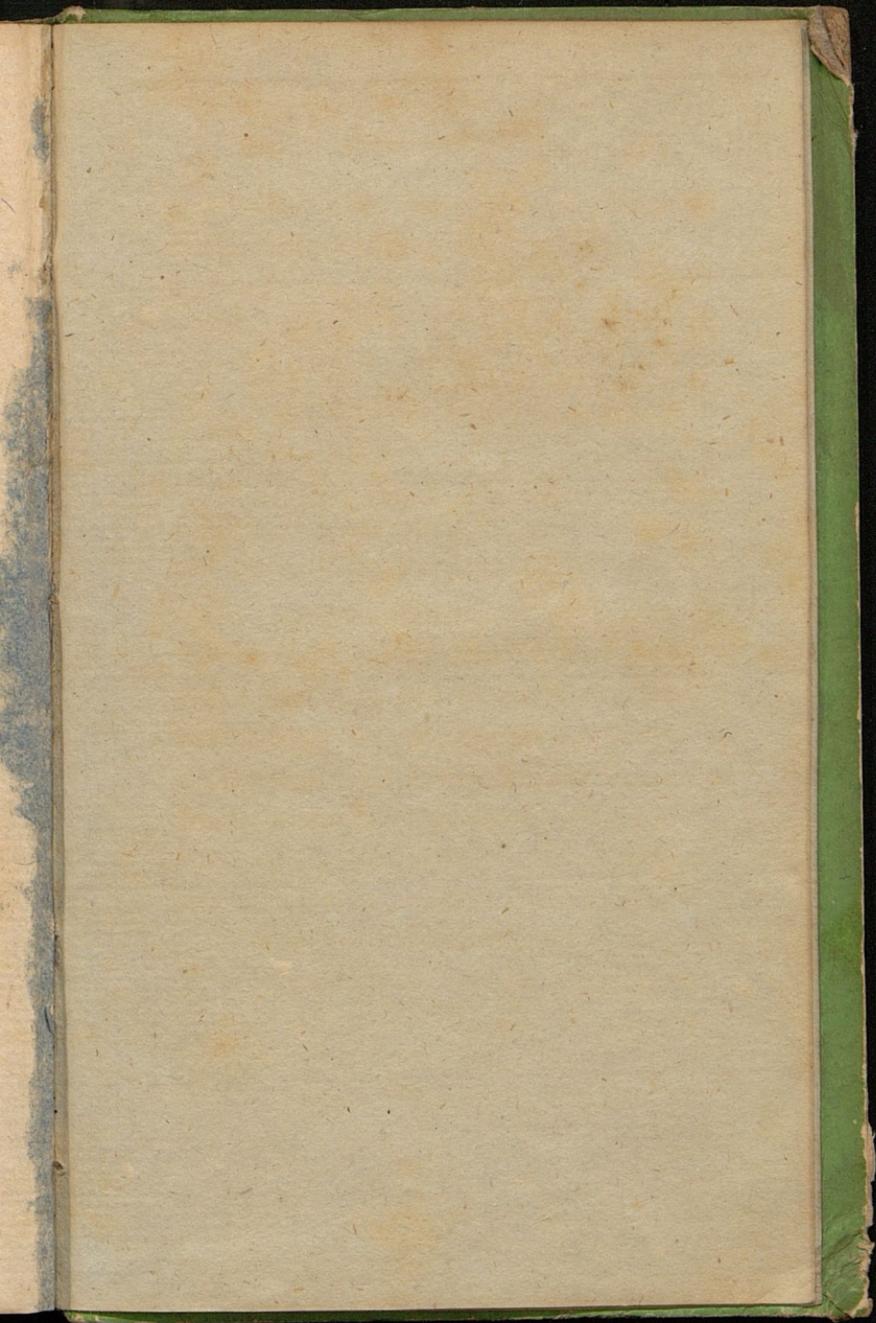
Diese Trümmer in Peroneo.

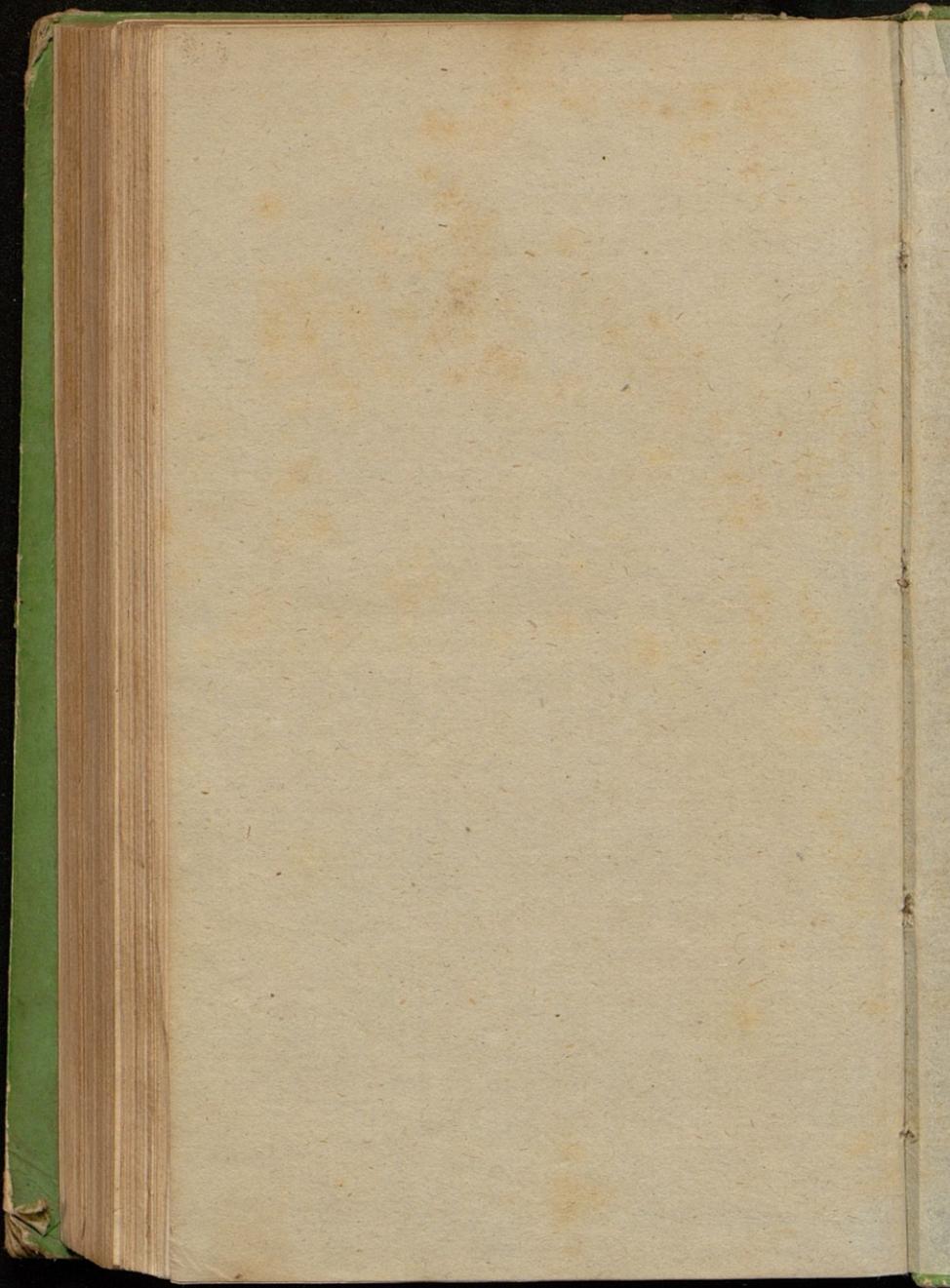
Dieß ist die letzte Ausgabe der ersten
Hilfen des Herrn von Speyer.
Die erste Vertheilung, nachdem nicht; es kam
bevorstehend nach et hinc facti, et hinc nunc
aus dem Leben.

Im Jahr 1700.

Dieß ist die letzte Ausgabe der ersten
Hilfen des Herrn von Speyer.





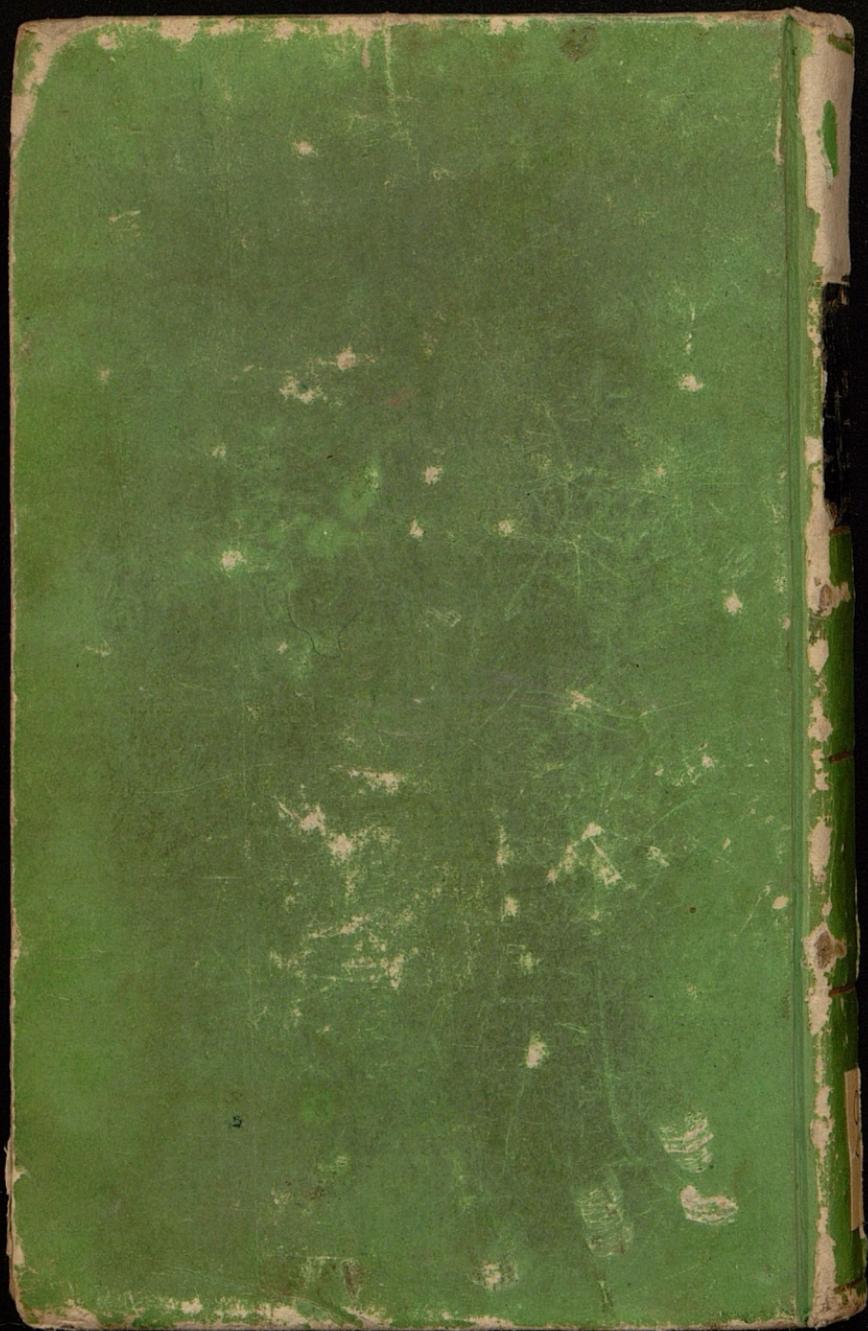


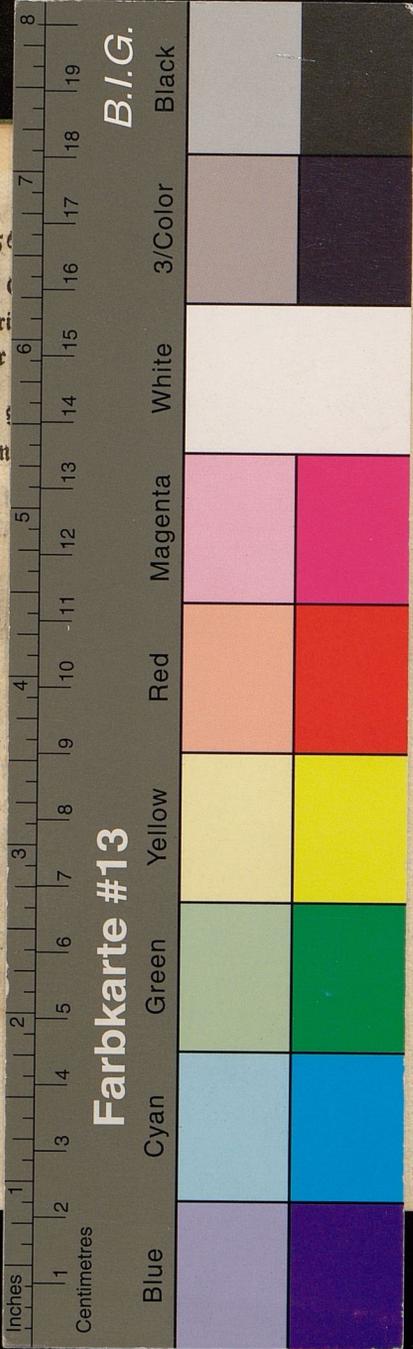
(X 2672326)

R: Goe 17.27 (3/4)

VD18







Farbkarte #13

B.I.G.

Bambino's

sentimentalisch - politische,
comisch - tragische

Geschichte.

Neue korrekte, umgearbeitete und vollendete
Ausgabe.

Vierter Theil.

Leipzig
in Commission in der Jacobäerschen Buchhandlung.

